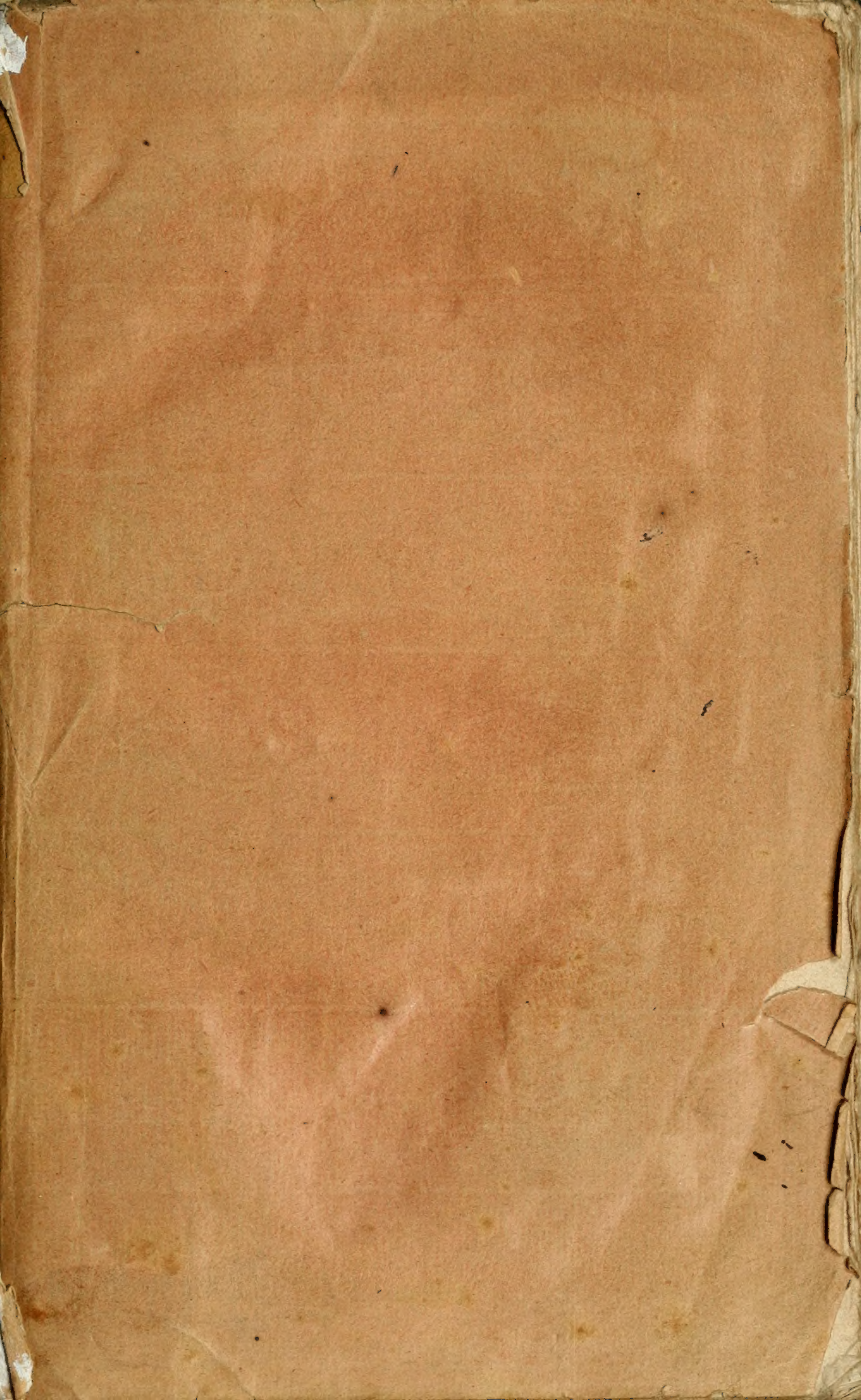
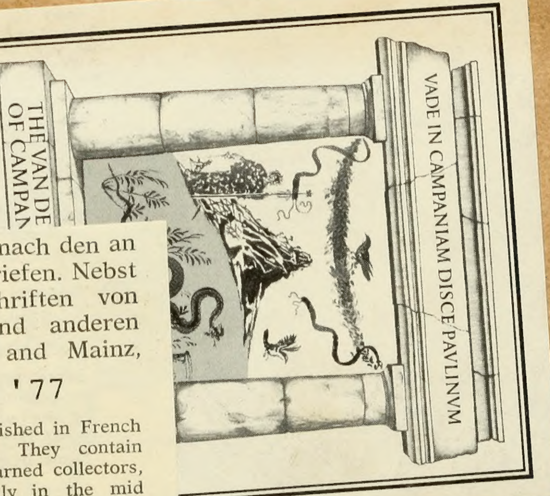




137. BARTHELEMY, J. J. - REISE DURCH ITALIEN, nach den an den Grafen Caylus geschriebenen Originalbriefen. Nebst e. Anhang von noch ungedruckten Schriften von *Winkelmann* [sic!], *Jacquier*, *Zarillo* und anderen Gelehrten. Hrsg. von *A. Serieys*. Paris and Mainz, Vollmer, 1802. ol- '77

8vo. XX, 318, XXVIII pp. Wrappers.
FIRST GERMAN EDITION of these letters, first published in French in 1801, several years after the author's death. They contain captivating characteristics of eminent scholars and learned collectors, also giving a vivid picture of art collecting in Italy in the mid 18th cent. Cf. *Schudt, Italienreisen, p. 113. D'Ancona 573. Fossati-Bellani N° 447.*

Des Abbe J. J. Barthelemy

Mitglieds der französischen Akademie, der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften und Verfassers von Anacharsis Reise,

Reise durch Italien,

nach den
an den Grafen von Caylus geschriebenen
Originalbriefen abgedruckt.

Nebst einem Anhang

von noch ungedruckten Schriften von Winkelmann, Jacquier, Zarillo und andern Gelehrten.

Herausgegeben
von A. Serieys,
Bibliothekar des Prytaneums.

Während des Drucks dem Senator Barthelemy, seinem Neffen und dem Directeur der Münze der Medaillen, seinem Reisegefährten in Italien, mitgetheilt.

Paris und Mainz,
bey Gottfr. Vollmer, Buchdrucker und Buchhändler.
1802.

An

die beste Freundin des Abbe Barthelemy.

Madame,

Ich habe die Ehre, Ihnen die Briefe, die der Abbe Barthelemy während seines Aufenthalts in Rom über Italien schrieb, zu überreichen. Indem ich Ihnen diese Huldigung leiste, erinnere ich Sie an die süßeste Epoche Ihres Lebens.

Noch ist in Ihrem Gedächtniß das Andenken der schönen Tage nicht erloschen, wo Sie, um mich des Ausdrucks Ihres Herrn Gemahls zu bedienen, die Führerin unsers berühmten Akademisten waren. Gelehrter als Ihr Lehrer der Abbe Venuti schmückten Sie Ihren Vortrag der Alterthumskunde mit immer neuen Grazien, die um so mehr unterrichten, je mehr sie gefallen. Das Publikum wird nicht mehr über die so vielen Feinheiten, den vielen Frohsinn und über die vielen Reize dieser Briefe staunen, wenn es erfährt, daß der Verfasser derselben Ihr Hausgenosse, Ihr Freund, ja was noch mehr ist, Ihr Schüler war.

In Ihrem Palais in Rom war es, Madame, wo Barthelemy die Reise des Anacharsis in Griechenland entwarf. In Paris, unter Ihren

Augen, arbeitete er sie aus. Aus welcher andern Quelle hätte er diese Würde, diese Fülle der Gedanken, diese Feinheit und Reize des Styls, diese kluge Wahl im Ausdruck, mit einem Wort, diese beynahe vollkommne Politur, die eines der besten Werke des letzten Jahrhunderts charakterisirt, schöpfen können.

Wenn Ihre schöne Seele einen Genuß beym Lesen der Reise des Anacharsis fand, so wird sie sich beym Durchblättern dieser freundschaftlichen Briefe nicht weniger glücklich fühlen, die um so merkwürdiger sind, da sie mit den interessanten Einfällen des fruchtbarsten Geistes die geheimen Ergießungen eines ganz für die Freundschaft gemachten Herzens vereinen.

Ich werde mich wohl hüten, hier eine Lobrede auf den Abbe Barthelemy zu halten. Was wär ich wohl im Stande, von diesem großen Mann zu sagen, das nicht weit unter dem bliebe, was Sie wissen? was die ganze Welt von Ihm weis. Wer kann richtiger, als Sie, Madam, über seine Talente, seine Tugenden und seine erhabnen Eigenschaften des Herzens, die vielleicht noch größer, als die seines Genies waren, urtheilen?

Diese Eigenschaften sind nicht für die Welt verloren; noch giebt es Familien, in denen sie gleichsam erblich sind. Der bescheidne Gesandte,

der die zwey ersten Friedensschlüsse der Französischen Republik unterzeichnete, beweist dies. Auch leben sie noch in seinem ehrwürdigen Reisegesellschafter, der der Freundschaft des Abbe Barthelemy so würdig war. In Betreff Ihrer, Madam, ehre ich die Bescheidenheit, mit der Sie mir, Sie zu nennen, verboten haben. Ich könnte auf Sie die Stelle Tassos:

Tantò è più bella quantò men si mostra;

anwenden, aber unter der Bezeichnung, die Sie mir Ihnen beyzulegen erlaubt haben. Wer könnte da noch die geborne Wohlthäterin der Gelehrten und Schriftsteller verkennen? Zwar verliert man die Fertigkeit, glücklich zu seyn, Madame, nie aber die glücklich zu machen: dies haben Sie in der schwierigsten Zeit bewiesen.

Indeß ist eine andere Generation gefolgt; Vorurtheile, Leidenschaften, Privatinteresse könnten die Wahrheit verdunkeln. Erlauben Sie mir also, Madam, Sie mit Barthelemys eignen Worten zu zeichnen. Mit folgenden Zügen entwarf er, wenig Tage vor seinem Tode, das Gemälde seiner liebsten Freundin in einer Anmerkung, in der sich seine ganze Seele ergoß. Kaum war die Frau Gräfin von * * * siebzehn Jahr, als man ihr schon mit jener tiefen Ehrfurcht huldigte, die man nur einer langen Ausübung der Tugend weiht. Alles

flößte Interesse für sie ein; ihr Alter, ihre Gesichtsbildung, ihre zarte Gesundheit, die Lebhaftigkeit, die jedes ihrer Worte, jede ihrer Handlungen beseelte, der Wunsch, zu gefallen, den sie so leicht befriedigen konnte, und durch den sie einen Gemahl gewann, der so ganz ihrer Zärtlichkeit und ihrer Verehrung werth war. Diese ausnehmende Zartheit der Empfindungen, wodurch das Glück oder Unglück anderer sie glücklich oder unglücklich zu machen im Stande war; endlich diese Reinheit der Seele, die sich nicht einmal erlaubte, etwas Uebels zu argwöhnen.

Zu diesem Gemälde füge ich noch zween Züge, die ich in einem Briefe des angeführten P. Paciaudi an den Grafen v. Caylus vom 7. Sept. 1759 fand. Er spricht dort ebenfalls von der besten Freundin des Abbe Barthelemy mit folgenden Worten: C'é una donna che ha dello ſpirito come un angiolo, e merità tutto. Ich übersetze diese Stelle nicht; denn sicher versteht sie jedermann und wiederholt sie mit Vergnügen.

Ich habe die Ehre mich mit der tiefsten Achtung zu nennen

Madame

Ihr

Seriens.

Vorrede
des Herausgebers.

Jedermann kennt den Verfasser der Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland; wenig Personen aber kennen bis jetzt den Abbe Barthelemy. In diesem Werk zeigt er, was sechszigjährige Untersuchungen, Nachdenken und literärische Beschäftigungen, vereint mit glücklichen Eingebungen eines von der Natur begünstigten Geistes, vermögen. Zugleich bemerkt man diese ungemein große Gelehrsamkeit, diesen blühenden Styl, diese Grazien bey Schilderung einzelner Schönheiten, die nur einzig der Wetteifer gereifter Talente mit erworbnen Einsichten und einem geübten Geschmack hervorbringt. Aber worin auch nur immer die Verdienste der Reise Anacharsis bestehen mögen, so trifft man nichts, als nur Barthelemys

Genie, Geist und Feder an. Sein Charakter und sein Herz kann sich unter den des Scythen, den er reisen läßt, nicht zeichnen. Um sie selbst kennen zu lernen, muß man ihn auf seinen eignen Reisen überraschen, mitten unter seinen Vertraulichkeiten, seinen Ergießungen, seinem Geschmacke und seinen Gedanken. Der Zufall, oder vielmehr die Art meiner Beschäftigungen, hat mir den Vortheil, dies zu thun, verschafft, wie ich weiter unten erzählen werde.

Barthelemys Reise in Italien ist nicht, um bestimmt zu sprechen, ein Werk, das man als eine Frucht seiner Nachtwachen betrachten darf. Obgleich es viele historische Materialien und Aufklärungen enthält, so ist es doch alles dieses schwerfälligen und kalten wissenschaftlichen Anscheins beraubt, der beynahe immer dem Genie Fesseln anlegt. Es sind Briefe eines Freundes an einen Freund. Die Leichtigkeit, die Kühnheit, die Freymüthigkeit, die Hingebung, und dann und wann das geheimnißvolle Ansehn, das sie charakterisirt, geben ihnen einen Grad von Interesse, die nie Werke besitzen können, die nach allen Regeln der sorgfältigsten Ueberlegung gebildet sind.

Daher rührt die ungemeine Verschiedenheit zwischen diesen besondern Vertraulichkeiten und den

Bemerkungen, die man unter dem Titel: Fragmente der Reise Barthelemys in Italien, bekannt gemacht hat, und welche als der praktische Theil, nebst einigen vorzüglichen Abhandlungen, den zweyten interessantern Theil dieser Reise in der deutschen Uebersetzung ausmachen werden.

Warum sollte die Freundschaft nicht eben so viel Feuer als die Liebe besitzen? Haben Freunde nicht eben so gut ihre Geheimnisse, als Liebende? Barthelemy betrachtete die Akademie der Inschriften mit demselben Auge, mit dem man eine Geliebte betrachtet. Darf man also darüber staunen, daß er ein so lebhaftes Interesse an ihren Ernennungen nimmt, und daß er so sehr in Hitze gegen die Herabwürdigungen ihrer Gunstbezeugungen geräth? Hat er nicht durch die Vorschläge, die er der Akademie durch den Grafen Caylus, im Betreff der Aufnahme der Goris, der Passioneis, der Mazzochis, der Paciaudis machte, für diese berühmte gelehrte Gesellschaft eben so viele schäzbare Eroberungen gemacht, als für das Münzkabinet, indem er dies leztere mit Carys Medaillen oder dem Vetranio des Abbes Boule bereicherte?

In Hinsicht seines Styls und seiner Gedanken, kann man wohl etwas Lebendigeres entwerfen, als

seinen ersten Anblick Roms; oder etwas Zärtlicheres, als seine Zuneigung gegen den Grafen? Bald verlebt er einen ganzen Tag auf dem Capitol, bald in einem Zimmer des Palais Farnese. „Ich genieße, ruft er aus, ich regiere; aber Sie bedaure ich." An einem andern Orte: Ich brenne vor Begierde, Sie zu umarmen, aber ich wünsche, daß dies mit einem wohlgefüllten Portefeuilles geschehen möchte. . . . Ich möchte wohl in Paris seyn, aber ohne Rom verlassen zu dürfen. Doch zu welchem Ende rede ich von diesen Stellen, wo alles guten Geschmack, Feinheit und Frohsinn athmet, wo mit einem Worte das molle et facetum, mit Horaz zu reden, herrscht. Caylus ist mit den Lobreden der Italischen Gelehrten überhäuft worden; seine Bescheidenheit läßt sie ihn ablehnen. „Wenn Sie böse werden wollen, ruft ihm Barthelemy zu, so werden Sie eine lange Zueignungsschrift erhalten, die Ihnen vollends das Garaus machen wird; ich habe über viele Lobreden zu gebieten." —

Die Drohung eines Duels zu Capua, die Narben desselben, die ihm das Ansehen eines Antiquars geben würden, die Züge der Lebhaftigkeit, von denen sein eilfter Brief übersprudelt, die Gemälde, die er vom Abbe' Brule, Bajardi, Gori, Mazzochi, vom Grafen von Gazolles, Ba=

von Stosch, und vom Passionei, den er seinen Cardinal nennt, entwirft; die natürliche und einfache Beredtsamkeit, mit welcher er in wenig Worten die Größe und Majestät der Monumente schildert, deren Schönheit ihn überwältigt; die vielumfassenden und mannichfaltigen Kenntnisse, die er ausstellt, und vorzüglich der ungemeine Frohsinn, den man so selten bey einem Manne, der sich den blos ernsten Wissenschaften widmet, findet, machen diese Briefe nicht nur zu einem der ersten Muster des Briefstyls, sondern auch zu einem Behältnisse der schätzbarsten literärischen Beobachtungen, historischer Bemerkungen, Epigramme, und witziger Einfälle, wo die Gefühle des Herzens und die Reize der Empfindungen mit der Erhabenheit des Geistes, der Kraft des Genies und der größten Ausdehnung einer vollkommnen und wohlgeordneten Gelehrsamkeit wetteifern.

Oft mischt sich ein melancholischer Zug in die Gemälde seiner Genüsse. Aemsig besorgt, für die von der Regierung erhaltenen Aufträge, beklagt er sich über seine wenigen Entdeckungen, so wie über die Mittelmäßigkeit der durch ihn gemachten Erwerbungen. Er ahnde kaum das Leben, versichert er; ohne Unterlaß ist er mit seinen Untersuchungen beschäftigt, und doch bleiben seine Portefeuilles leer.

Es ist bekannt, daß er seine Reise nach Italien auf Befehl und auf Kosten der Regierung unternahm, um das Medaillenkabinet, dessen Aufseher er war, zu bereichern; er wohnte bey Hrn. von Stainville [1], damaligem Französischen Gesandten in Rom, und cy-devant, Herzog von Choiseul.

Zum Reisegesellschafter nahm er Hrn. de Cotte, Directeur der Medaillen-Münze. Dieser war sein Freund, von dem Augenblick seiner Niederlassung in Paris an, und blieb es auch, durch die Bande der zärtlichsten Freundschaft verbunden, bis an den Augenblick, wo er seine Thränen mit denen der ganzen gelehrten Welt mischte.

Das Original dieser Briefe wird in der literärischen Anstalt, deren Aufsicht mir anvertraut ist, aufbewahrt. Sie waren in den Portefeuilles zerstreut, die ehedem dem Grafen Caylus zugehör-

1 Die Achtung, die Hr. und Fr. von Stainville, mehr noch wegen ihres liebenswürdigen Charakters, als ihres Ranges, genossen, verschaffte ihm Erleichterungen, die den Eifer, von dem er beseelt war, unterstützten, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, eine Sendung, deren Wichtigkeit er kannte, zu erfüllen, und Schwierigkeiten zu übersteigen, die sich ihm in dem Lande, das er durchreiste, entgegensetzten.

ten. Ich habe geglaubt, der Geschichte, den Künsten und der Literatur einen wesentlichen Dienst durch ihre Bekanntmachung zu leisten. Dies ist vielleicht eines der schönsten Denkmale, das man dem Andenken Barthelemys errichten kann, selbst die unsterbliche Reise Anacharsis nicht ausgenommen. Hier reist er selbst, und zeigt sich seinem Freunde ganz so, wie er ist. Es war einer der süßesten Augenblicke meines Lebens, indem ich diese Entdeckung machte. Man erlaube mir bey dieser Gelegenheit einige Ideen über einen Theil unsers literärischen Reichthums, der im Allgemeinen so sehr geschätzt und gesucht, aber doch so sehr wenig bekannt ist, mitzutheilen.

Es befinden sich in Frankreich, theils in den öffentlichen, theils in den Privat-Anstalten, vortreffliche Handschriften zum Behuf' der Künste, und vorzüglich der Geschichte. Ehedem behauptete man, daß dies den Reichthum einer Bibliothek ausmache; ich glaube aber, daß dieser Reichthum nur erst wirklich statt findet, wenn er in Umlauf gesetzt ist. 1793 entwarf ich hierüber einen Aufsatz, den ein Volks-Repräsentant, späterhin ein Schlachtopfer des Tages des 31. Mays, sich vornahm, dem Nationalconvent vorzulegen. Es wäre zu wünschen, daß eine Gesellschaft von unterrichteten

und arbeitsamen Männern die erste Ausbeute einiger Mitglieder des Nationalinstituts unterstützte, und alle ihre Muse der Entschleyerung und Bekanntmachung so vieler ins Dunkel gehüllter Werke widmen möchte.

In der That, um die Gedanken großer Männer zu sammlen, muß man sich, so zu sagen, mit ihnen begraben: nur wenig Personen sind dieses Opfers fähig. Die Benedictiner hatten einen großen Vortheil; sie kannten kein ander Bedürfniß, als das, zu studiren, nachzudenken und zu schreiben. Und warum sollte wohl dies fruchtbare Land, das Turennes und Vaubans wieder hervorbrachte, nicht auch wieder Mabillons und Montfaucons erzeugen!

Laßt uns einen Augenblick bey der Geschichte Frankreichs verweilen. Gnügt es nicht schon, in der Bibliothek des P. Lelong, die von Fontette fortgesetzt ist, die Titel der historischen Manuscripte zu durchblättern, die theils in Mönchstheils in Schloßbibliotheken begraben liegen, um sich von dem Daseyn reichhaltiger literärischer Minen, die noch nicht benutzt sind, zu überzeugen? Man hat zu allen Zeiten geschrieben; Wohlwollen, oder vielmehr Schonung gewisser Menschen, haben

sie

sie aufbewahret; aber bald haben politische Gründe, und beynahe immer der Geiz der Besitzer uns dieses Theils kühner Erzeugnisse beraubt, die das Gebiet unserer Kenntnisse so sehr vergrössern würden. Man bilde sich ja nicht ein, daß es hinreichend sey, nach dem Aufbewahrungsorte von Manuscripten hinzugehen, dort die Mappen oder die reichlich gefüllten Portefeuilles zu eröffnen, um ganze Werke vollständig dort anzutreffen. Nein, man muß beynahe immer vergleichen, zerstückelte Blätter zusammenhalten, die Schriften der Schriftsteller errathen, Stellen berichtigen, Lücken ausfüllen, den Text beleuchten, sorgfältig das, was noch nicht gedruckt, von dem, was schon erschienen ist, unterscheiden, eines Werks wegen oft mit der genauesten Sorgfalt hundert untersuchen, ganze Monate sich über eine schlechtgeschriebene, unrichtige und untreue Abschrift den Kopf zerbrechen; oft ganz vergebliche Untersuchungen anstellen, Annäherungen auf Muthmaßungen gestützt, annehmen, und dann und wann ist der Erfolg so vieler Mühe und Arbeit nichts als Zweifel, die noch schlimmer als gänzliche Unwissenheit sind [1]. Sehr wenig Bücherliebhaber

[1] Die Briefe Barthelemys über Italien sind frey von diesen Schwierigkeiten; sie sind rein, ohne Ausstreichungen, und ganz mit eigner Hand dieses berühmten Akademisten geschrieben.

besitzen Geduld genug für alle diese verschiedenen Arbeiten, oder haben hinreichend praktische Kenntnisse, um dies auszuführen.

Man wird mir diese Abschweifung zu Gunsten der Literatur und so vieler Weisen, die eigentlich nur geschaffen sind, sie zu schmücken und zu bereichern, verzeihen. Sie rührt von dem lebhaften Interesse her, das sie mir eingeflößt haben, und das ich der Entdeckung dieser Briefe verdanke, deren Bekanntmachung man mir ohne Zweifel sehr Dank wissen wird.

Ich habe diesen Briefen einige Noten beygefügt, die ich zum Verstehen des Textes für nöthig gehalten habe, und beym Schlusse Denk- und andere kleine Schriften, die Bezug auf diese Reise hatten. Ich habe hierzu die Erläuterungen und die Portefeuilles einiger Italischen Gelehrten genützt, die sich jetzt in Paris aufhalten, vorzüglich die des berühmten Abbe' Zarillo, Alterthumsforschers des Königs von Neapel, Freund und Correspondent Barthelemys. Er hat genau alle Briefe des Reisenden, die die Denkmale des Herculaneums betreffen, geprüft. Er hat uns über diese Gegenstände Aufklärungen mitgetheilt, die um so schätzbarer sind, da sie aus der ächtesten Quelle fließen.

Auch wird man hier muthmaßlich nicht ungern eine Nachricht über einen auswärtigen Gelehrten

sehen, der durch seine Talente, von denen er immer den edelsten Gebrauch machte, eben so merkwürdig ist, als seiner unverdienten Unglücksfälle wegen. Der Herr Abbe Zarillo nämlich war Aufseher der Medaillen des Neapolitanischen Hofes, und Mitglied der Herculaneschen Akademie. Als die Französische Armee unter Championets Anführung sich dieser Stadt bemeistert hatte, ward er anfänglich zum Mitglied und Präsidenten der vorläufigen Nationalstellvertretung ernannt. Er schlug diese Würde aus. Die Art seiner Geschäfte, sein Hang für ein friedliches Studium, und vorzüglich seine Bescheidenheit, machten ihn gegen diese Ehrenbezeugungen, nach denen andere so sehr geizen, unempfindlich. Bald darauf aber ward er von Championet eingeladen, die Nachsuchungen für Rechnung der Französischen Republik in der Stadt Pompeja zu leiten. Diese Einladung galt für einen Befehl. Sie ausschlagen, hieße sich für einen Feind der Republik erklären, und mithin sich dem Verluste des Lebens aussetzen. Was war also zu thun? Von einer Seite ein unvermeidlicher und schneller Tod, von der andern aber Verfolgung und Rache des Neapolitanischen Hofes. Er gehorchte; und man findet im Pariser National-Museum die schätzbare Ausbeute dieser letzten Nachgrabungen, die bey weitem dankbarer waren, als die vorhergehenden.

Herr Zarillo bezahlte diese Entdeckungen, bey der Rückkehr der königlichen Armee, sehr theuer. Mit einbegriffen in die allgemeinen Neapolitanischen Proscriptionslisten, die alle betrafen, die der Französischen Republik in irgend einer Hinsicht gedient hatten, ward er festgenommen, während sechs Monaten aus einem Kerker in den andern geschleppt, und endlich zu einer Verbannung von fünf Jahren verurtheilt.

Er kam nach Frankreich, von allem entblößt: aber kaum war die Regierung von der peinlichen Lage dieses durch seine Unfälle, wie durch seine lichtvollen Kenntnisse gleichberühmten Schlachtopfers, benachrichtigt, als sie eilte, seinen Bedürfnissen zuvorzukommen. Sie bewilligte ihm eine Pension von hundert Franken monatlich. Diese menschenfreundliche Handlung gereicht dem Staatsdiener [1], dem Freunde der Künste, eben so sehr zur Ehre, als die gelehrten Erfindungen, mit welchen er den Ackerbau sowohl, als die Scheidekunst bereicherte. Aehnliche Vorfälle entschuldigen Frankreich in etwas wegen des Vergessens des großen Descartes.

Es würde schwer seyn, die Erkenntlichkeit dieses ehrwürdigen Greises und seine Achtung für unsere Regierung auszudrücken. Das, was andere für nichts, als die Bezahlung einer heiligen

1 Chaptal.

Schuld, die man den Wissenschaften und der Menschheit entrichtet, ansehen würden, betrachtet Zarillo als die größte Wohlthat. Die Freunde der Alterthumskunde werden gewiß bey der Nachricht nicht gleichgültig bleiben, daß dieser in der Münzkunde so erfahrne Mann jezt auf die Einladung des Ministers im Medaillenkabinet beschäftigt ist. Unstreitig ist dieses für diese schäzbare Sammlung eine der wichtigsten Erwartungen.

Herr Zarillo war vollkommen des Briefwechsels und der Freundschaft des Abbe Barthelemy würdig. Man findet in den Werken des berühmten Wiener Alterthumsforschers Eckhel die Lobrede auf diesen berühmten Neapolitanischen Alterthumskenner unter dem Namen von Zarillo. Er ist Verfasser einer gelehrten Streitschrift über die Einrichtung der vielarmigen Leuchter und Lampen bey den Aegyptiern. Man trifft hierin Entdeckungen über die Zeit, in der Homer lebte. Diese Streitschrift ist in den Denkschriften der Herculaneschen Akademie, deren Mitglied er ist, abgedruckt. In seinem Briefwechsel mit Eckhel hat er zu dieser Streitschrift Beobachtungen hinzugefügt, die sie um so schäzbarer für alle Gelehrten machen.

Er hat die groben Irrthümer des Abbe' Bella über die Alterthümer und den berüchtigten Codex der arabischen Siculer, welche ehedem die Insel

Malta unter dem Namen Melite besaßen, vollständig widerlegt.

Seine Talente, seine vielfachen Kenntnisse sind ein Beweis von dem, was der Abbe Barthelemy in einem seiner Briefe schon früher behauptet, wo er die durch ihre Kenntnisse, so wie durch ihre genaue Kunde der Literatur sich auszeichnenden Italier aufführt. Hr. Zarillo hat sich nicht nur als würdiger Rival Mazzochis, dessen Schüler er war, gezeigt, sondern hat sich auch in der Laufbahn der Martiale und Horaze ausgezeichnet. Seine lateinischen Gedichte würden, wenn er sich entschließen wollte, sie bekannt zu machen, mehrere Leser finden, als selbst die gelehrtesten Streitschriften. Aber er scheint nur deshalb nach Frankreich gekommen zu seyn, um uns über die Wuth, mit der wir unsere Pressen unaufhörlich quälen, erröthen zu machen, und uns ein Beyspiel von Bescheidenheit zu geben.

Alle diese Briefe sind von dem Hrn. von Cotte und von dem Neffen des Hrn. Barthelemy nochmals aufs sorgfältigste durchgesehen und mit den Originalen verglichen worden. Beyde haben auch dem Herausgeber erlaubt, die Manuscripte dieses Akademisten zu durchblättern, einige Stücke aus ihnen auszuheben und sie dieser Sammlung einzuverleiben.

Reise

Reise des J. J. Barthelemy in Italien.

Erster Brief, an den Herrn Grafen von Caylus.

Auf der Rhone, den 19. Aug. 1755.

Mein Herr!

Sie haben mir erlaubt, Ihnen meine Beobachtungen mitzutheilen; ich sehe diese Erlaubniß als eine Pflicht an. Ich werde sie allerdings mit mehrerem Eifer als Erfolge erfüllen, und Sie müssen schon so gütig seyn, Ihre Nachsicht mehr nach meinem Bestreben, als nach Ihren Einsichten abzumessen. Dieser Briefwechsel wird für mich sehr ehrenvoll im Auslande seyn. Ueberall werde ich mit Stolz auf die enge Verbindung mit einem Manne blicken, der seiner Geburt nicht bedarf, um Platz in der Reihe berühmter Männer zu nehmen, und der umsonst sich bemüht, bey den Gelehrten, deren Arbeiten er begünstigt, in Vergessenheit zu bringen, das was er ist, was sie sind und was die Litteratur ihm verdankt.

Ich bin mit einer Hochachtung, der nichts als meine Erkenntlichkeit gleicht, mein Herr, Ihr gehorsamster Diener

Barthelemy.

Ich bitte Sie, mein sehr theurer Herr Graf, anzunehmen, daß dieser Brief sich an der Spitze aller derer finden soll, die ich an Sie in der Folge schreiben werde. Ich war ihn Ihrem Namen schuldig; für jetzt erlauben Sie, daß ich mich mit nichts weiter, als mit den Beweisen der Freundschaft beschäftige, die Sie mir bis jetzt gegeben haben. Von diesem Augenblick an verweise ich aus meinen Briefen jene Ausdrücke der Hochachtung und alle jene Formalitäten, auf die man immer um so eifersüchtiger ist, je weniger man sie verdient.

Wir hatten auf unsrer Reise nicht Zeit, uns umständlich auf Gegenstände des Alterthums einzulassen, die sich unsern Augen darboten; wir müssen eilen, wir wollen in Nimes, in Marseille anhalten, uns einschiffen, und der Tag- und Nacht-Gleiche ausweichen. Doch haben wir in Dijon, in der Kirche des heil. Benignus, die Ueberreste einer Kirche gesehen, die uns sehr alt schien; wir verweisen aber in Hinsicht dieses Stücks an den Hrn. Abbe' Leboeuf [1].

Lyon ist ganz mit Alterthümern angefüllt, und noch täglich entdeckt man neue. Wir haben auf dem Stadthause das Taurobol, (Versöhnungsopfer) so wie die Rede des Kaisers Claudius gesehen, von der nur ein Theil eingegraben übrig ist, der sich aber nicht,

1 Johann Leboeuf war Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften in Paris. Man hat von ihm verschiedene Werke. Er war, nach dem Ausdrucke des Redakteurs des neuen historischen Wörterbuchs, ein Wunder von Gelehrsamkeit: sie leuchtet in allen seinen Schriften hervor, oft ist sie aber daselbst sehr schlecht verdaut; das ist vielleicht die Ursache, warum der Abbe' Barthelemy ihm in einem seiner Briefe den Beynamen Boeuf Apis giebt. (Note des Herausgebers.)

wie Spon angiebt, auf zwey kupfernen Tafeln, sondern nur auf einer in zwey Stücke zerbrochenen vorfindet. Dies Denkmal ist um so wichtiger, da es unsere Vorstellungen in Rücksicht der Art bestimmt, wie Tacitus seine Reden verfertigte, die in seinen Werken eingeschaltet sind. Er liefert die des Claudius ganz verschieden von der auf der Kupfertafel. Wie es scheint, begnügte er sich, ihren Geist auszuheben, und sie in seine Schreibart zu übertragen.

Ich habe den P. Beraut gesehen, wir unterhielten uns von Ihnen; er hat mir auch seine Kabinette gezeigt, ein Bas-Relief, das den Socrates vorstellt, welches uns sehr schön schien; kleine Agraffen von Kupfer in sehr gutem Geschmack, und noch einige Medaillen von Werth. Das Medaillen-Kabinet des Stadthauses habe ich nicht besuchen können; sein Aufseher war auf dem Lande. Man hatte am Tage unsrer Ankunft in einem Nonnenkloster eine Grabinschrift gefunden; ich besitze eine Abschrift davon, die ich, wenn Sie sie zu sehen wünschen, Ihnen zuschicken will; sie besagt jedoch nicht viel. Ich hoffe die Urschrift zu erhalten. Der Herr Cardinal N. [2], bey dem wir zu Mittage gespeiset, hat versprochen, sie zu fodern, und sie mir bis zu unsrer Rückkehr aufzubewahren. Ihre Eminenz haben uns tausend Proben Ihrer Güte gegeben; sehr viele Personen haben dasselbe gethan, sie würden selbst sie noch vermehrt haben, wenn wir länger in Lyon geblieben wären. Auf dem Wege habe ich mich mit einigen guten Medaillen bereichert; für Sie habe ich noch nichts gefunden, doch seyn Sie versichert, daß ich Sie nicht vergessen werde.

Wir hoffen morgen in Avignon einzutreffen, wo wir kaum Zeit haben werden anzuhalten.

2 Der Cardinal Tencin.

Ich muß Ihnen doch sagen, daß wir in der Karthause von Dijon zwey Gräber der Herzöge von Bourgogne gesehen, deren Marmor eine ganz eigene Farbe erhalten hat: er gleicht dem schönsten Email. Sollten Sie sie nicht etwa gesehen haben?

Mit dem, was Soufflot in Lyon gemacht, sind wir sehr zufrieden: außer den größern Stücken, die den in seiner Kunst vollendeten Mann bezeichnen, haben wir noch in kleinern Gegenständen Geisteszüge seiner Art entdeckt. So befindet sich zum Beyspiel am Altar der erzbischöflichen Kapelle ein Bas-Relief, das den Engel vorstellt, der den h. Petrus befreiet. Man hat zur Seite ein kleines Fenster angebracht, das dem Engel ein Licht leihet, das ihm eigenthümlich zu seyn scheint und welches er dem h. Petrus und der Wache mittheilt. Ist der Einfall nicht sehr glücklich? Leben Sie wohl, liebster Herr Graf; ich schließe meinen Brief ohne Umstände, und bitte Sie, mein Andenken beym Hrn. Castagnier und der Frau von Pallarin zu erneuen. Sie fühlen recht gut, daß ich Madame und Hrn. von Auriac keinesweges vergesse. Ich bitte Sie dringend, Dieselben an jeder Mittwoche des Jahrs meiner Ergebenheit zu versichern [3].

Ich setze Ihrer Gefälligkeit keine Grenzen, daher an Sie diese meine Bitte, die Frau von Boze an alle

3 Die Mittwoche waren für die Gelehrten und Freunde, von denen er redet, Tage der Versammlung. Man lieset in der Denkschrift, die er über sich selbst geschrieben, daß jeden Dienstag und jede Mittwoche bey ihm Mittagsmahlzeiten gegeben wurden, wozu seine Mitbrüder der Akademie der schönen Wissenschaften, die Herren: von Reaumur, Sallier, Gedoyn, Lableterie, Du Resnel, Duclos, Louis Racine, Herr von Foncemagne und der Graf von Caylus eingeladen wurden: Hier lernte er auch den letztern kennen.

die Gefühle zu erinnern, die mich an sie fesseln. Um ein Gleiches bittet Sie der Präsident unter recht vielen Komplimenten. Wir bringen unsere Zeit ziemlich angenehm hin. Wir haben die beste Gesellschaft von der Welt. Homer, Lafontaine, Tacitus, Horaz, füllen unsere Muse; übrigens aber schlafen wir wenig, wachen sorgfältig über uns bey Tische, und pfuschen ein wenig ins Italiänische. Wir haben einige langweilige Tagereisen gemacht. Die von Auxerre nach Dijon, die 32 Lieues beträgt, schien uns tödtend; der Weg dahin ist zwar sehr angenehm, die Straße aber ist vielleicht die schlechteste von der Welt. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich umarme Sie unzähligemal und eile, mich von Ihnen mit den Italischen Gelehrten zu unterhalten.

Versichern Sie, ich bitte Sie, alle unsere Mitbrüder, daß ich durchdrungen vom Andenken an ihre Gütigkeit und geneigt, alles zu versuchen, um sie kennen zu lernen, meine Reise fortsetze.

Zweyter Brief.

Von Toulon, wo ich schon viermal die warmen Bäder von Puget gesehen habe, am 7. Sept. 1755.

Wie vieles, mein lieber Graf, hätte ich Ihnen nicht zu sagen, und gleichwohl ist meine Zeit so beschränkt. Seit meinem letzten Briefe habe ich Orange, Carpentras, die Brücke du Gard, Nismes, Saint-Remi und Marseille [1] gesehen. Wie viele Gegenstände, die fähig sind, die Bewunderung zu erschöpfen. Der Bogen von Orange, wohin wir uns von den Ufern der Rhone in einem zweyräderigen Wagen begaben, verliert täglich an Werth; dies wäre vielleicht schwer zu verhüten. Das Schauspielhaus wird länger bestehen. Es ist eine gute Sache um diese unermeßliche Mauer, die an die Schaubühne stößt, oder sie vielmehr größtentheils bildet! Ich glaube die Zeit der Errichtung dieses Bogens gefunden zu haben, und tadele jetzt alle über diesen Gegenstand verbreitete Meynungen. Ich werde Ihnen einst meine Gedanken mit Gründen begleitet mittheilen: ihre Auseinandersetzung würde jetzt zu viele Muse erfodern.

Man sieht zu Carpentras die Trümmer eines andern Bogens, die ein heiliger (?) Bischof in eine Küche umschuf. Ich vergaß, mit Ihnen von der Bibliothek zu reden; sie ist sehr gut versehen: man hat sie gemeinnützig gemacht. Man sieht hier viele Bände und wenig Leser. (!!!) Der Bischof hat alle Inschriften, die er auftreiben konnte, hier in die Wand einfügen lassen. Die ägyptischen und phönizischen sind unter ihnen, so wie viele andere, die nicht

1 Man sehe den Appendix No. 2.

bekannt gemacht sind. Die Medaillensammlung enthält fast nichts als falsche oder gemeine Stücke. Der Bibliothekair hat die Aufsicht über sie, das heißt, er hält sie unausgesezt unter dem Schlosse.

Was soll ich Ihnen von der Größe, Schönheit und Festigkeit der Brücke du Gard sagen; was vom Geschmack, der Eleganz, den Verhältnissen des vierekten Hauses; was vom Amphitheater, das Hütken in- und auswendig umschließen; was von diesem Springbrunnen, den unsere heutige Baukunst durch so viele Pracht und so wenige Kenntniß herabgewürdigt hat? Die Barbarey herrscht noch in dieser Gegend. Man hat in Nimes eine große Menge Inschriften zerbrochen, Bildsäulen verstümmelt; das viereckte Haus wird einstürzen, wenn man nicht Vorkehrungen trift; eine seiner Wände fängt an, sich über zu lehnen. Man hat Kinder gesehen, die mit Steinen Vögel verfolgten, die ihre Nester an diese bewundrungswerthen Blätter des Kapitals angebracht hatten.

Die Befehle des Hrn. von Saint-Priest, dieser Wuth zu steuern, sind umsonst: sie verschieben das Uebel für einige Zeit, erreichen aber seine Ursache nicht, die eine entehrende Unwissenheit ist. Die Alterthumskenner in Nismes, die den Gegenstand ihrer Leidenschaft sich entreißen sehen, seufzen fortdauernd über das, was sie gesehen, und haben uns ihren Schmerz mitgetheilt. Ich habe geglaubt, den Hrn. Grafen von Argencon davon unterrichten zu müssen. Wäre es denn seiner Majestät ganz unmöglich, zu befehlen, daß alle entdeckte Monumente an einen öffentlichen Ort niedergelegt würden? Die Zahl der Inschriften, die man täglich in Lyon zerstöret, ist unbegreiflich. Eben das geschieht in Nismes und überall, wo Römer gewohnt haben; unsere Maurer verschonen

nichts. Ist es denn nicht genug für diese Monumente, daß sie den Zahn der Zeit fühlen, müssen sie noch den Mißhandlungen der Menschen preiß gegeben werden!

Ich kehre zum viereckten Hause zurück. Man kennt die Zeit seiner Erbauung nicht, die man gleichwohl hätte entdecken können. Auf dem Fries und dem Architrab befanden sich vorzeiten zwey mit metallenen Buchstaben geschriebene Inschriften, die mit Nägeln befestigt waren. Man hat, ich weiß nicht, in welchem Jahrhunderte, diese Blätter abgerissen; die Spur der Nägel ist noch geblieben. Ich bitte Sie, folgendes wie ein Geheimniß anzusehen. Es wäre möglich, die Inschriften durch Hülfe dieser Spuren, die die Nägel zurück gelassen, zu lesen. Serlio, wie mich dünkt, hatte es versucht: er war aber besserer Baumeister, als Alterthumskenner. Ich habe deutlich gesehen, daß die Inschrift des Architravs mit einem M anfing: dies sind die Spuren ⁚ - ⁚ Auf demselben Architraven sieht man diese Spuren ˙.˙ ˙.˙ Ist es nicht sichtbar, daß das zwey V V sind? Das fand ich in einer Viertelstunde, die wir dem viereckten Hause schenkten. Seit der Zeit habe ich viele Betrachtungen angestellt; ich habe gemuthmaßt, daß die Inschrift des Frieses zur Ehre des Kaisers gemacht, und die des Architraves der Name des Baumeisters seyn könne. Ich erinnerte mich der drey Buchstaben, die ich sehr deutlich gelesen hatte, und vermuthete, der Name des Baumeisters könne Marcus Vitruvius seyn. Mein Gott, wie leid that es mir, daß mir dieser Gedanke so spät einfiel! Ja, mein lieber Graf, bey meiner Rückkehr von Rom kehre ich über Nismes zurück; ich will Gerüste vor dem viereckten Hause errichten und alles versuchen, um die beyden Inschriften wieder herzustellen. Ich verlasse diesen Gegenstand nicht, ohne Ihnen noch ein Wort vom viereckten Hause und

einen Einfall zu sagen, den ich gewagt habe, dem Minister vorzuschlagen; es ist dieser, es nach Paris schaffen zu lassen. Sie wissen, daß es aus großen, nicht mit Ciment verbundenen Steinen erbauet ist. Ein geschickter Baumeister zerlege es, man lasse die Materialien auf der Rhone oder auf dem Meere fortbringen, füge sie in Paris wieder zusammen, und so ist mein Entwurf ausgeführt.

Ich habe den Bogen von Saint-Remi und das nahe dabey stehende Monument gesehen; beyde sind in unseren Memoires in Kupfer gestochen, aber so, daß man sie nicht wieder erkennt. Hr. von Mautour, der sie erklären wollte, war durch aufs Gerathewohl gemachte Abstiche betrogen, und hat uns wieder betrogen. Ich glaube die Bestimmung dieses Monuments erkannt zu haben; ich will es aber noch einmal in Gesellschaft eines guten Zeichners sehen, denn ich erzähle Ihnen hier blos die ersten erhaltenen Eindrücke. Wir eilen überall wie Blitze vorüber. Wir sehen alles, aber ich wage es nicht, etwas über das, was wir sahen, zu bestimmen.

Da bin ich endlich in Marseille, in der Stadt, wo ich meine ersten Jahre verlebte, und die ich mit so lebhafter Freude wieder gesehen, in der Stadt, wo ich acht Tage zugebracht, um die trefflichen Medaillen des armen Cary [2] in kleine Stücken Papier

2 Hier ist das Gemälde, das Hr. Barthelemy in seinen Denkschriften von Hrn. Cary macht: Cary hatte sich mit Glück auf das Studium der Monumente des Alterthums gelegt, er besaß ein schönes Medaillen-Cabinet und eine kostbare nach seinem Geschmack gewählte Büchersammlung: wir verdanken ihm unter andern Werken die nach Medaillen eingerichtete Geschichte der Könige von Thracien und des Bosphorus. Seine in aller Hinsicht durch einen trefflichen Geist

einzuwickeln; in der Stadt endlich, wo ich die goldene Medaille von Vetranio erhalten, die der Abbe Boule besaß. Ja, mein lieber Graf, ich habe sie, ich halte sie, und ich bin weniger stolz darauf, sie erhalten, als die Hartnäckigkeit eines Mannes besiegt zu haben, der in einem Zeitraume von dreyßig Jahren sie den Alterthumskennern aller gekrönten Häupter verweigert hatte. Diese Unterhandlung dauerte fast eine ganze Woche. In den ersten beyden Tagen wandte ich die überredendsten, die rührendsten Ausdrücke an, selbst den noch überredendern, den Anblick einer Goldbörse: nichts aber konnte den Tyger zähmen. Wir trennten uns mit einiger Kälte. Ein lichtvoller Gedanke flog mir durch den Kopf [3]; ich theilte ihm diesen durch die

und sanfte Sitten geleiteten Kenntnisse, machten seinen Umgang eben so angenehm als lehrreich. Ich liebte ihn sehr. (Note des Herausgebers.)

3 Dieser lichtvolle Gedanke, von dem Barthelemy redet, um den Abbe Boule zu gewinnen, bietet dem Beobachter, der alles verstehen, oder alles errathen will, nichts Lichtvolles an. Lange habe ich die Lösung dieses Räthsels gesucht, endlich habe ich eine Muthmaßung gefunden, oder zu finden geglaubt, die die Neugierde ein wenig zufrieden stellt; sie stützt sich auf das, was Barthelemy in seinem 27sten Briefe in Hinsicht der Unterhandlungen um eine Schaumünze mit Muselli von Verona sagt. „Ich werde, sagt er, nach Verona gehen, überläßt er mir die Schaumünze, so gebe ich ihm einige Hoffnung, verweigert er sie mir, nun so drohe ich ihm mit meiner Widersetzung gegen seine Wünsche, freylich das alles mit Artigkeit." Hier war die Rede von einer Stelle als Correspondent der Akademie der schönen Wissenschaften.

Dies ist wahrscheinlich die List, die er in Hinsicht des Abbe Boule anwandte, der ohne Zweifel eben so sehr als Muselli wünschte, zur Akademie zu gehören.

zweyte Hand und im Geheim mit. Ich sah diesen harten Mann zu meinen Füßen um die Annahme der Schaumünze bitten; die Bedingungen überließ er mir. Nein, nie ward eine Unterhandlung glücklicher geleitet. Ich habe Lust, Ihnen ihre Geschichte zu schreiben. Ich will sie Ihnen in abgebrochenen Stücken zusenden: doch nur unter zwey Bedingungen; daß Sie einige Neigung haben müssen, sie zu lesen, und daß sie nur für Sie allein bleibe. Die Beschreibung des Orts, wo der Abbe Boule wohnt, und meine Unterhaltungen mit ihm, könnten wohl die Neugierde reizen.

Dieser Mann besitzt viele Stücke des Alterthums, es ist aber unmöglich, sie zu sehen. Ich bin einige davon auf der Erde gewahr worden: es waren ziemlich gut erhaltene ägyptische Figuren. Er besitzt noch überdies Graviers Kabinet in Kasten, worinn jedes Stück eingepackt liegt. Jeder Vorschlag, sie von ihm zu erhalten, ist umsonst; es wäre weit leichter, ihm das Leben zu entreißen, welches seine Filzigkeit und sein unauslöschlicher Durst, zu besitzen, bald thun werden.

Sie werden von Seiten Cary's glücklicher seyn. Er besitzt vier schöne Köpfe von Marmor, von denen drey Männer- und einer ein Weiberkopf ist; ein Marmor von anderthalb Fuß Höhe, stellt in Bas-Relief einen Jüngling mit halbem Körper vor, in eine Art Toga gehüllt, aus der seine auf die Brust gelegte Hand hervorgehet.

Eine auf einem Kissen niedergehockte, die Beine kreuzweise verschlungene ägyptische Figur, welche mit

In Hinsicht der Unterhandlung mit Vetranio kann man sich vom Unterschiede des Interesses zwischen einem zutrauungsvollen Briefe und den einfachen Anmerkungen eines bloßen Journals überzeugen. (Note des Herausgebers.)

beyden Händen eine Rolle hält: von einem Fuß und vier bis fünf Zoll Höhe, im rothen, schwarzen und weißen Stein mit Salztheilchen; eines der sonderbarsten Monumente.

Sieben Marmors mit Inschriften, die größtentheils Grabschriften sind; ein verstümmelter und mit einer phrygischen Mütze bekleideter Kopf; zwey oder drey Köpfe, wovon nur die Maske übrig ist; ein kleines, ohngefähr sechs Zoll hohes Grab, auf welchem eine liegende, mit Lorbeeren gekrönte Figur in Bas-Relief eingegraben ist; wenn dieses Stück antik ist, so ist es wegen der Form sehr außerordentlich.

Ich habe den Hrn. Cary gefragt, wie hoch er diese Stücke schätze. Er hat ihre Schätzung mir überlassen wollen; da ich mich aber ganz allein auf Ihren Ausspruch berufe, so sind wir überein gekommen, daß Sie sie sollten abholen lassen und sie selbst schätzen. Sie müssen deswegen schon die Güte haben, ihm einen Dankbrief zu schreiben, dann Ihre Befehle zu ertheilen, damit man diese antiken Ueberbleibsel abfodere, und, wenn sie bey Ihnen angelangt sind, ihm blos zu sagen: der Handel ist geschlossen. Wenn Sie, anstatt einer Summe Geldes, ihm als Umtausch Muscheln oder andere Stücke der Naturgeschichte überlassen könnten, so dürfte er das lieber wollen.

Ich konnte nicht in Marseille die Bestätigung der beyden Isisse, worüber Sie mir eine Note gegeben, anstellen; die Untersuchung des Caryschen Cabinets hat mich ganz beschäftigt.

In dieser Stadt habe ich Ihren Brief erhalten; ich danke Ihnen tausendmal dafür. Zu Antibes, wo wir übermorgen eintreffen werden, erwarte ich Nachrichten von Ihnen; man wird mir dahin die Briefe nachschicken, die in Marseille seit meiner Abreise angekommen sind. Bey dem Hrn. Pignon habe ich meh-

rere Zeichnungen von Monumenten gesehen, die sich noch in Aegypten finden. Sie scheinen mir sehr genau und gut gemacht. Seine Absicht wäre wohl, daß der König sie ihm abkaufe; ich glaube, daß dieser Besitz vortheilhaft seyn könnte. Sie müssen sie kennen; was sagen Sie davon?

Es bleibt mir noch übrig, Ihnen etwas vom allgemeinen Eindruck zu sagen, den meine Reise auf mich gemacht hat. Der hohe Grad der Ermüdung ist unbegreiflich; alles trägt dazu bey: die Sonne, der Staub, der Mangel an Schlaf. Nichts aber schlägt meinen Muth nieder; ich fühle es, ich würde bis ans Ende der Welt reisen, wenn es seyn müßte; vielleicht, daß ich durch langes Reisen an Leichtigkeit gewönne. Es kümmert mich in jedem Fall wenig, was der Erfolg seyn mag, ich setze alles aufs Spiel; übrigens werden diese Unbequemlichkeiten reichlich durch das Vergnügen ersetzt. Diese stolzen Monumente der Menschen, diese großen Wirkungen der Natur, die sich folgen, oder die sich täglich unter unsern Augen vereinen, erweitern die Vorstellungen, und erheben uns oft über uns selbst. Nichts gleicht an Lebhaftigkeit dem Enthusiasmus, den man unter diesen Umständen empfindet, und das Vergnügen trift jeden Theil der Seele. Aber das ist Metaphysik; ich lege die Feder nieder; ich bin des Schreibens müde. Tausend Entschuldigungen für so viel Ausgestrichenes und so vielen Galimatias; ich bin zu beschäftigt, um das alles zu vermeiden. Der Präsident trägt mir Komplimente an Sie auf. Tausend Umarmungen von mir.

Dritter Brief.

Genua, am 22. Sept. 1755.

Da sind wir in Genua, mein lieber Graf; wir sind hier seit eilf Tagen, und wissen nicht, wenn wir weiter reisen werden. Schreckliche Regengüsse haben uns jeden Ausweg verschlossen. Die Seeleute behaupten, daß, wenn es salzig regnete, sie uns nach Livorno führen würden, daß aber das süße Wasser den Ruderern entgegen sey. Die Genueser sagen, daß man, um den Weg nach Parma zu nehmen, durch das Bett der Polsevera gehen müsse, die durch den Regen sehr angeschwollen seyn soll. Der Weg durch die Corniche ist nicht brauchbar. Endlich, wenn es dem Regen einfiele, noch zwey Monathe fortzufahren, wie das zu Zeiten geschehen ist, dann wären wir genöthigt, noch zwey Monathe in Genua zu bleiben: Wahr ists, daß wir uns da sehr vergnügen; eine sehr schlecht aufgeführte Oper, keine Bibliothek, keine Alterthümer, mit Ausnahme einiger Senatoren, die, ohne Geschäfte zu haben, immer beschäftigt sind; anstatt der Soupers, große Gläser Limonade, oder kleine Tassen Chocolade, die man in allen Häusern herumreicht; Unterredungen von vier bis fünf Stunden über nichts.

Man muß inzwischen alles sagen. Genua vermag auf einige Tage die Neugierde des Fremden zu befriedigen. Die Kirchen, die Palläste, die Gemälde, und über alles die schönen Bildsäulen von Puget, haben mehr als einmal unsere Bewunderung auf sich gezogen. Dieser Puget war ein großer Maler in der Bildhauerkunst. Ich denke, kein Künstler besaß so viel Geist und ließ den Marmor besser reden, als er. Ein edler Genueser fragte uns vor Kurzem in guter

Gesellschaft, ob wir den Catin [1] gesehen hätten? er verstand darunter il Catino ein Smaragd, der in der Kirche des heil. Laurenz aufbewahrt wird. „Wir haben ihn gesehen, sagte ich, ohne ihn aber handhaben zu können.“ Sie wissen, mein lieber Graf, daß er unter sieben bis acht Schlüsseln eingeschlossen ist, daß man ihn selten und nur mit einem lächerlichen Zeremoniel zeigt.

Eine zahllose Menge Volks belagerte die Thür der Sacristey, die angefüllt mit Menschen war, die in vieler Hinsicht dem Pöbel glichen. Wir näherten uns mit Mühe. Die Platte ist ein Sechseck, aber sie ist so voll Blasen, daß ich sie mit Gewißheit für Glas halte. Wir hüteten uns wohl, unsere Vermuthung laut werden zu lassen, Ihnen darf ich sie aber mit der Bitte mittheilen, mir zu sagen, ob die ächten Smaragde Blasen haben; ich glaube es nicht. Wir haben hier einen Mann von vielem Geist und Verdienst gefunden; Sie haben ihn in Paris gekannt, den Hrn. Marquis Lomellini, der uns aufs verbindlichste aufgenommen hat. Auch der Hr. von Neuilly überhäuft uns mit Artigkeiten und Aufmerksamkeiten. Ich habe eine gewisse Art wissenschaftlicher Männer entdeckt, die ihr Leben damit zubringen, Sonnets zu machen, die keiner lieset, mit denen sie aber die Fremden erwürgen. Ich habe eine sehr gute Inschrift abgeschrieben, die die Grenzen des alten Genua's festsetzt; sie ist um ohngefähr 150 Jahre älter, als die gemeine Zeitrechnung, und war mit weniger Genauigkeit bekannt gemacht. Man müßte sie berichtigen, was ich aber nicht thun werde. In dieser Hinsicht wäre es nothwendig, die um Genua liegenden Berge zu durchlaufen und die alten Grenzen aufzusuchen, die den In-

1 Catin: eine liederliche Weibsperson.

schriften zufolge auf diesen Höhen waren. Dieses Monument ist gleichwohl nützlich, es wird mir vielleicht in der Bestimmung des Triumphbogens von Orange nützen.

Während meines Aufenthalts in der Provence besuchte ich die Trümmer dieser Stadt, wovon ich mit Ihnen oft geredet habe. Ich führte zwey Bauern und zwey Taucher dorthin. Wir arbeiteten den ganzen Tag, und fanden nichts als ungestaltete Trümmer; man mußte einen Monath daran arbeiten, um etwas zu entdecken. Diese Ruinen sind bey der Ciotat in der Tiefe des Meerbusens der Baumelen. Dem Anscheine nach könnte es wohl das alte Tauroentum, ein marseillisches Schloß und Kolonie seyn. Ich übersende Ihnen in der Folge eine umständlichere Beschreibung dieses Orts, mit zwey Stücken eines zerbrochenen Topfs, die mit Zierrathen beladen sind, und die ich daselbst gefunden habe [2].

Ich schmeichelte mir, mein lieber Graf, daß Sie nach Genua an mich würden geschrieben haben. Die beyden Briefe, von denen ich einen in Marseille, den andern zu Antibes erhielt, lassen mich wünschen, mit jedem Posttage von Ihnen Briefe zu bekommen: sie haben uns eine unbeschreibliche Freude gemacht. Wenn Sie gütigst fortfahren wollen, mir von Ihnen Nachricht zu geben, so müssen Sie so gefällig seyn, Ihre Briefe nach Rom unter der Aufschrift des Hrn. Boyer, Secretair der französischen Ambassade, an mich zu richten; er wird sie mir überall zustellen lassen, selbst hier, vorausgesetzt, daß die Sündfluth fortdauere.

Sagen

2 Der vollständigern Kenntniß wegen über Tauroentum, sehe man die beyden Denkschriften von Marin, im Journal der Gelehrten analysirt, J. 1782.

Sagen Sie mir doch auch gefälligst, durch wen man die Stelle des Hrn. Mirapoix nun in unserer und der französischen Akademie ersetzen will.

Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß Ihr Geheimniß und Ihr Gemälde in Genua, wo Ihr Name schon bekannt war, viel Aufsehen gemacht haben, und daß ich in Marseille das Gemälde im Saal der Maler-Akademie aufstellen ließ, wo alle Liebhaber es bewunderten [1].

Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich bin untröstlich, seit dem Vetranio nichts erhalten zu haben. Meine achtungsvollen Komplimente an den Hrn. Castagnier, á tutti quanti, an Madame von Boze und an den Hrn. von Malesherbes; ohne aber die Herren Boutin, Watelet, Mariette, von Foncemagne ɾc. ɾc. ɾc. zu vergessen.

1 Einige Zeilen aus Plinius Naturgeschichte, die bis zur Zeit des Grafen Caylus als ein Räthsel angesehen wurden, gaben ihm den Gedanken, die enkaustische Malerey nach 1100 Jahren wieder aufleben zu lassen. Das Geheimniß dieser Kunst bestand theils darinn, mit einem Pinsel das am Feuer geschmolzene Wachs aufzutragen. Nachdem der Graf Caylus, als wahrer Artist, den ächten Sinn der Stelle im Plinius festgestellt hatte, nahm er seine Zuflucht zur Chemie, um seine Muthmaßung zu bestätigen. Hr. Majault, Arzt der medizinischen Fakultät in Paris, machte mit ihm eine Reihe von Versuchen, die der Graf nur dann beendete, als seine Vermuthungen Entscheidungen geworden waren. Am 12. Nov. 1754 stellte er in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der schönen Wissenschaften ein Gemälde aus, das von Vien nach dem von Plinius vorgezeichneten Verfahren auf Holz gemalt war. Es war eine Kopie einer antiken Büste der Minerva. (Anmerk. des Herausgebers.)

Vierter Brief.

Florenz, am 23. Okt. 1755.

Ich habe, mein lieber Graf, in Genua zwey Ihrer Briefe erhalten, und so eben noch einen andern, den man mir von Rom zurückgeschickt hat. Ich danke Ihnen tausendmal dafür; sie haben uns sehr vieles Vergnügen gemacht, und ich besonders bin durch Ihr Andenken und die Beweise, die Sie mir davon so gütigst geben, sehr lebhaft gerührt. Ich entspreche diesen Gesinnungen durch den brennendsten Eifer, zu Ihrem Vergnügen beyzutragen; aber nach der Begebenheit mit Cary, den ich für Sie zu gewinnen gesucht habe, bin ich nicht glücklich gewesen. Von Genua nach Florenz keine Alterthumskenner, keine Cabinette, kein Neugieriger in der Stadt, Jedermann lebt auf dem Lande.

Ich muß vielleicht auf Bologna wieder zurückkehren, wo wir uns nur eine Woche aufgehalten. Ich habe daselbst sorgfältig das Cabinet der Antiken untersucht, das man fürs Institut eingerichtet hat, und etwas entdeckt, das ich Ihnen mittheilen muß. Sie haben ein in Gold auf Glas gemaltes Gemälde, welches der Hr. de la Nauze für einen Diadumenier, und wir für, ich weiß nicht was, hielten. Wir dachten, daß es eine Art Kapsel, oder ein Schmuck, um den Hals zu tragen, sey: weit gefehlt; es diente zum Boden einer Vase. Man siehet im Institut einige davon, in Florenz habe ich noch andere gesehen. Hier ist die Abschrift, die ich von denen, die in Bologna sind, genommen habe.

Eine Kinderbüste mit ganzem Gesicht, (en face) mit dem Siegel und folgender Inschrift: M. Cocceius Onesimus.

Eine andere: zwey Büsten, an deren unterstem Theil: Pie Zeses: zwey Zoll ein Viertel im Durchschnitt.

Noch eine andere ohne Inschrift, und blos eine Büste.

Eine vierte mit zwey Büsten und einer Palme: Pie Zeses oben, und unten: LENTinus Crispi.

Sie wollen die, die sie haben, in Kupfer stechen lassen; ich glaube nicht, daß Sie in ihrer Beschreibung zu umständlich seyn müssen. Mir scheinen diese Monumente in diesem Lande sehr bekannt. In Bologna habe ich eine Handschrift aus dem 14. Jahrhunderte gesehen, die in Betreff der Künste verschiedene Geheimnisse enthält. Unter andern dasjenige: die Farben auf Glas und das Gold auf Papier oder Pergament anzubringen, wie man sie in den schönen Zeiten der letzten Jahrhunderte findet. Das erste dieser Geheimnisse ist zu kurz in seiner Erklärung, und wird unerklärbar. Das zweyte ist sehr umständlich aus einander gesetzt. Man hat im Institut angefangen, es anzuwenden; die ersten Versuche versprachen einen vollständigen Erfolg, als der Tod desjenigen, der das Werk unternommen, es ganz unterbrach. In Frankreich könnte man ihn wieder anfangen. Ich habe dem Hrn. Grafen von Argenson eine Abschrift des Verfahrens, so wie es in der Handschrift ist, zugesandt; mit der zunächst umlaufenden Post sollen auch Sie eine zweyte haben.

Da sind wir endlich in Florenz, dem Vaterlande des Dante und des Michel Angelo; Florenz, die Hauptstadt der Künste in ihrer Wiedergeburt; Florenz endlich, wo noch alles den Ruhm der Medicis und den

Schutz athmet, den sie den Wissenschaften gaben. Es ist mir nicht möglich, Ihnen den Eindruck darzustellen, den so viele vereinte Schönheiten auf mich machten. Ganze Tage haben wir in dieser Gallerie, oder vielmehr diesem Rüsthause der Meisterwerke aller Art, zugebracht. Welche Pracht! Ich lasse mich in keine Umständlichkeiten ein; Sie haben alles und mit aufgeklärteren Augen, als die meinigen, gesehen.

Wir haben gleichfalls das Cabinet des Barons von Stosch durchsucht. Ich habe ihm Ihre Schwefel-Abgüsse zugestellt, die er mit Vergnügen empfangen, so wie Ihr Buch, das er mit so vielem Vergnügen als Begierde gelesen hat; sein Cabinet ist unendlich: 25000 Schwefelabgüsse, Kupferstiche, geschnittene Steine, Antiken, Medaillen, Handschriften, Landkarten, Zeichnungen. Er hat Italien ausgeplündert, und erhält es durch seinen Briefwechsel noch unterworfen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtreten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten erniedrigt, sie verhärteten aber nur ein Herz, das von Natur nicht weich ist. Ich habe die wilde Hartnäkkigkeit des Abbe' Boule und einiger anderer Aufkäufer besiegt.

Ich siege nicht über den Mächtigsten unter ihnen. Ich bin darüber trostlos, ohne niedergeschlagen zu seyn. Ich spinne Verschwörungen an, die ihn während meiner Abwesenheit umringen sollen, und vielleicht habe ich das doppelte Vergnügen, das, worauf er neidisch ist, zu besitzen, selbst es wider seinen Willen zu besitzen. Gori ist der vortreflichste Mann von der Welt, ohne Leidenschaft, ohne Neid und ohne Geld; achtungswerth durch seine Sitten und seine Arbeiten, allgemein von den Fremden und seinen Landsleuten geehrt; immer haschend nach Vermuthungen, findet er viele, nach Beschützern, und findet keinen.

Er hat mich mit Artigkeiten und Zuvorkommungen überhäuft; um 14 Tage hat er eine Reise, die er auf das Land machen sollte, verschoben, und das einzig, damit wir uns gegenseitig kennen lernen möchten. Eine so ausgezeichnete Aufmerksamkeit werde ich zu erkennen wissen; Sie können fest glauben, daß dies nicht den geringsten Einfluß auf mein ihm gegebenes Zeugniß gehabt hat. Sie würden ihn lieben, wenn Sie ihn kennten; er liebt, er schätzt Sie, wie er es soll, das heißt, als Kenner. Nichts muntert ihn hier auf; er wünscht, drey Bände in Fol. mit Kupferstichen über alle bekannte Verzeichnisse der Consuln (dyptiques) drucken zu lassen; seine Absicht ist, einen Band davon der Akademie und die übrigen Mezänen zu dediciren, die den Druck begünstigen könnten. Ich möchte ihm diese auffinden; dürfte er blos den Ruhm um Rath fragen, so wäre die Wahl nicht schwer, und wir würden Ihrer Bescheidenheit kein Gehör geben. Sie würden mich ganz besonders verbinden, wenn Sie ihm dienen könnten. Er besitzt einige kleine Alterthümer; da er aber jetzt eben seine Wohnung verändert hat, so konnte ich sie nicht sehen; wenn ich nach Florenz zurückkomme, sollen Sie davon hören, und ich werde dann auch etwas für Sie haben.

Ihr Gemälde habe ich überall, wohin ich gekommen bin, und vorzüglich in Parma Ihr. Königlichen Hoheiten, vorgezeigt. Es ist überall gelobt und bewundert worden; die größten Lobsprüche aber wurden dem Urheber des Geheimnisses ertheilt. Ich will Ihnen nicht schmeicheln; das was ich Ihnen sage, ist wahr. Eins der Exemplare Ihres Werks habe ich dem Marquis Lomellini in Genua gegeben; ein anderes dem Hrn. du Tillot in Parma, ein drittes dem Hrn. Marquis Gerini in Florenz. Es bleiben mir, wie ich

glaube, nur eins oder zwey übrig: ich bitte um die Freundschaft, mir noch einige nach Rom zu senden.

Ein anderer Auftrag. Ich hatte nach Italien ohngefähr 15 Exemplare meiner Dissertation über die Ruinen von Palmyra gebracht; man hat sie mir aus Artigkeit abgenommen. Ich bitte Sie inständigst, unter der Hand einige bey Guerin kaufen zu lassen, und sie mir, entweder in verschiedenen Paketen, oder contersignirt, oder unter der Aufschrift des Hrn. Boyer, Gesandtschafts-Secretairs in Rom, zuzusenden.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich habe nicht Zeit gehabt, Ihren Brief zu beantworten, wiewohl ich Ihnen noch vieles zu sagen hätte; meine Zeit ist aber so kurz, daß ich kaum mein Leben ahne. Der ganze Tag geht unter Schreiben, oder Beschauen, oder darunter hin, daß ich mich mit Schmerz überzeuge, daß ich sehr unwissend, und selbst in Medaillen es bin. Glauben Sie deswegen nicht, daß ich bis jetzt Leute angetroffen, die in dieser Hinsicht sehr geschickt wären; ihre Cabinette sind es für sie. Man kann in Wahrheit sich eben nicht Alterthumskenner glauben, wenn man Frankreichs Grenzen nicht verlassen hat; dies sey noch unter uns gesagt. Leben Sie wohl, die Post geht ab.

Fünfter Brief.

Rom, am 5. Nov. 1755.

Ich habe, mein lieber Graf, zwey Ihrer Briefe in Rom vorgefunden; ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Ihr Tagebuch hat für uns großen Werth; ich glaube, Sie zu sehen, und zugleich der Schönheiten dieses Landes, so wie der Süßigkeiten zu genießen, die mir in unserm Vaterlande zu Theil wurden. Ich danke Ihnen auch für Ihre, in Hinsicht der Postfreyheit, für Briefe angewandte Bemühungen. Das Verlangen war an sich selbst gerecht, und man wird sicher jedesmal der Gerechtigkeit Gehör geben, wenn Sie ihr die Hand bieten.

Da sind wir, mein lieber Graf, endlich in Rom, wohlgenähret, treflich schmausend, und von dem Hrn. und Mad. von Stainville mit Artigkeit und Güte überhäuft. Ich habe Ihnen vom Eindruck geschrieben, den die Gallerie von Florenz auf mich gemacht hat; damals aber glich ich der Ratte des la Fontaine, der der kleinste Hügel, Berge Cenis, oder Cordeillera's schienen. Rom hat alle meine Ideen umgeändert, es drückt mich zu Boden; ich kann Ihnen nichts sagen.

Ich habe zwey Stunden auf dem Kapitol zugebracht, und nichts gesehen. Die ungeheuere Menge Büsten, Statuen, Inschriften und Bas-Reliefs, die durch die Sorgfalt der letzten Päbste in diesem Pallast vereint sind, erschöpfen die Bewunderung. Wir dürfen nicht mehr hoffen, ähnliche Sammlungen veranstalten zu können; wir leben für Alterthumsforscher in einem eisernen Zeitalter; in Italien mußte man Untersuchungen anstellen; man wird die Römer nie anderswo, als in Rom überwinden. Ich erröthe täg-

lich tausendmal über die unendlich kleinen Monumente, die sich in unserm unendlich kleinen Antiken-Cabinette befinden; ich erröthe, es den Fremden gezeigt zu haben; was wird man von dem Interesse denken, das ich an allen jenen sieben bis acht Zoll hohen Bronzen, an jenen zwey oder drey verstümmelten Köpfen nahm, deren Größe und Seltenheit ich von ihnen bewundert zu sehen erwartete? Warum unterrichtete man mich nicht?

Denken Sie sich große Zimmer, ich sage nicht ausgeschmückt, wohl aber mit Statuen und Monumenten aller Art angefüllt; ein Cabinet, das fast eben so groß, als das der Medaillen, ganz überfüllt von Büsten der Philosophen, ein anderes mit Büsten der Kaiser ist; vervielfältigte Gallerien, Korridors, Treppen, wo man nichts sieht, als große Statuen, große Inschriften, große Bas-Reliefs; die consularische Pracht, einen alten Plan von Rom in Mosaik, ägyptische Bildsäulen von kolossalischer Größe, von Basalt oder schwarzem Stein; was sage ich? man findet hier das alte Aegypten, das alte Athen, das alte Rom.

Ich weiß, daß der größte Theil dieser Monumente in Kupfer gestochen ist; außerdem aber, daß man täglich neue entdeckt, die es nie waren, sind die, die man in verschiedenen Werken bekannt gemacht hat; und welch ein Unterschied zwischen Kupferstich und Original, zwischen der zerstreuten und der versammelten Kirche.

Im Ernst, der Kopf schwindelt mir, und ich weiß nicht, wie viele Zeit dazu gehört, das ganze Kapitol zu sehen, und dann das ganze Colliseum, alle die Bogen, alle die Wasserleitungen, diese Peterskirche und dann noch alle diese Privat-Cabinette.

Diesen Morgen sind wir beym Kardinal Alexander Albani gewesen: er überhäufte uns mit Liebkosungen; er erwartete mich seit lange, und hörte nicht auf, es mir nach meiner Ankunft sagen zu lassen. Er hat vor einigen Jahren sein Antiken = Cabinet dem Pabst verkauft. Er hat nachher den Einfall gehabt, ein anderes anzulegen; er sprach, und alles war geschehen. Alle seine Zimmer sind mit Statuen, mit Büsten und großen Vasen von Porphyr und Alabaster angefüllt.

Ich habe den P. Contucci, bloßen Jesuit, gesehen, der keine Einkünfte genießt; er hat mir aber mehr antike Gemälde, mehr Cameen, mehr Antiken von Gold gezeigt, als der reichste Partikulier in Frankreich auftreiben könnte. Man muß es noch einmal gestehen, nur hier finden sich unerschöpfliche Steinbrüche von Alterthümern, und man sollte in Hinsicht der Fremden auf die Thür del popolo diese schöne Inschrift von Dante setzen.

Lasciati ogni speranza voi ch'entrate.

Ihr Name ist in Rom sehr bekannt, mein lieber Graf, Ihr Werk aber ist es nicht eigentlich. Man hat mir viel Gutes von ihm gesagt, aber nur nach dem Rufe.

Der Hr. Botari, Aufseher der Bibliothek des Vatikans, derselbe, der das Musaeum Capitolinum gegeben hat, möchte es sehen; der P. Contucci gleichfalls. Fordern Sie den Buchhändler in Paris, der mit Bouchard, Buchhändler in Rom, in Briefwechsel steht, auf, ihm einige Exemplare zu schicken. Ich irre mich und denke nicht nach; ich will mit Bouchard reden: besser ists, die Sache kommt von ihm. Sagen Sie mir, ob Sie Lust haben, einige kleine Monumente von Gold und Silber, z. B. Ohrgehänge, kleine Statuen etc. zu kaufen, doch muß ich Ihnen sa-

gen, daß alles hier unbeschreiblich theuer ist. Die Italiäner sind Schurken, sie reden von Sequinen nur funfzigweise.

Was ich Ihnen jetzt sagen will, bitte ich keinem mitzutheilen. Es findet sich hier ein Magazin antiker Gemälde, die im alten Pompeja, das fast zu gleicher Zeit mit dem Herkulaneo zerstört ward, entdeckt wurden. Diese Gemälde übertreffen die des Herkulaneums um vieles: schönes Kolorit, schöne Zeichnung, schöne Verzierungen, größtentheils mit Kalk oder anderer Materie bedeckt, die man leicht wegnimmt. Hr. von Condamine hatte vor meiner Ankunft davon ein schönes Stück erhalten und andere abzeichnen lassen, er hat versprochen, mir einige zu verschaffen; ich will suchen, für Sie und fürs Cabinet welche zu erhalten. Sagen Sie mir Ihre Meynung. Sie sind sehr theuer: was ihnen noch eigenthümlich ist, ist die Inschrift auf allen in Buchstaben, die ich nie gesehen hatte; es ist weder griechisch, lateinisch, noch etruscisch, noch punisch; ich will sie nach Bequemlichkeit ausstudieren. Von diesem allen, mein lieber Graf, sagen Sie nichts; man muß des Zartgefühls des Hrn. de la Condamine schonen, welcher wünscht, diese Gemälde zuerst in Frankreich bekannt zu machen, und übrigens mir alle Höflichkeiten erweiset.

Der P. Contucci würde mir auf den Weg geholfen haben, wäre ich zuerst gekommen: doch es schadet nicht; wenn wir nur einige von diesen Gemälden erhalten, dann werden wir sehr zufrieden seyn. Die Entdeckung ist für Künste und Literatur sehr wichtig: ich will in dieser Hinsicht alle nöthigen Nachrichten einziehen; sagen Sie mir aber Ihre Meynung und was Sie hier verlangen.

Ich bitte Sie, den Hrn. Guai, den ich grüsse, zu fragen, ob Mad. von Pompadour eine Folge von

Schwefelabgüssen besitzt; ob sie z. B. die Steine des Königs in Schwefelabgüssen und weiter nichts hat; es ist ein Auftrag, den man mir gemacht, und ich werde mich freuen, wenn Sie es nicht vergessen.

Gori, den ich in Florenz zurück gelassen, hat mir einen sehr großen gravirten, in einem Ring eingefaßten Stein gezeigt; es ist ein Carniol, der eine Gattung Käfer vorstellt, nebst einem Kopfputz und einem ägyptischen Weiberkopf. Das ist wohl der beste Beweiß des Verkehrs der Aegyptier mit den Etruskern. Der Baron von Stosch steht schon in einer langen Unterhandlung um ihn; ich glaube aber, wenn ichs will, den Vorzug zu erhalten. Er glaubt, daß er ohngefähr 4 Louis werth sey; es ist theuer, aber der Stein ist merkwürdig. Wollen Sie ihn, und soll ich einige Schritte versuchen?

Sie sagen mir nichts vom Hrn. von Bougainville: wo ist er und wie gehts ihm? Tausend Komplimente à tutti quanti, und namentlich an Hrn. Gibert, den ich noch nicht in meinen andern Briefen genannt habe, dessen Freundschaft mir aber unvergeßlich ist. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, es sind fast fünf Stunden, daß ich schreibe, ohne Ruhe, ohne Zusammenhang und fast ohne Nachdenken. Ich möchte ein vierfaches Wesen seyn; eins zum Sehen, eins zum Nachdenken, eins zum Schreiben und eins für die zu erfüllenden Pflichten. Die Wochen eilen mit Schnelle vorüber; die Sonne geht in einem Augenblick auf und unter; das ist schon der fünfte Tag nach unserer Ankunft; wir haben einige Besuche abgelegt, wir haben aber nichts gesehen.

Ich sage Ihnen nichts von Medaillen, ich verspare es für ein anderesmal. Ich habe Balsam in das kochende Blut des kleinen Guiard gegossen: er fürchtete Ihre Protection verloren zu haben. Ich habe

ihn auf dem Punkt gesehen, mich vor Freundschaft verschlingen zu wollen, als ich ihm die Stelle aus Ihrem Briefe vorlas: er ist Ihnen sehr ergeben, so wie dem Hrn. Bouchardon, dem ich Komplimente zu machen bitte. Er wird mit seinem Zögling einst sehr zufrieden seyn: er ist ganz Feuer und Salpeter; er soll uns begleiten, wenn wir Statuen besuchen. Auch Hr. Natoire hat uns seine Dienste angeboten; heute kam er zum Hrn. Gesandten. Wir waren ganz nahe beysammen und tranken auf Ihre Gesundheit.

Ihre enkaustische Malerey und das Gemälde, das ihr zum Beweise dient, machen hier Glück. Hr. und Fr. von Stainville zeigen sie allen, die fähig sind, über das Verdienst dieser Entdeckung zu urtheilen; sie begleiten dies Verfahren mit tausend schmeichelhaften Dingen für ihren Erfinder. Ich muß Ihnen davon Nachricht geben, zuerst, weil ich davon für mich einen Theil des Vergnügens nehme, das es Ihnen machen muß; (diese Redensart ist eben nicht sehr lichtvoll; aber ich will sagen, daß Sie mir des Vergnügens wegen Glück wünschen müssen, das mir zufällt, wenn ich Sie loben höre: dieses ist fast eben so unverständlich; es fehlt mir aber an Zeit, verständlicher zu seyn) zweytens, damit Sie selbst urtheilen, ob es nicht gut gethan sey, ihm durch den Hrn. von Bombarde etwas Erkenntliches zu sagen, welcher mir den größten Dienst erzeigen würde, wenn er, nachdem er die Fortdauer meiner Anhänglichkeit angenommen, nicht von neuem der Dollmetscher meiner Erkenntlichkeit, in Hinsicht des Hrn. von Stainville, seyn wollte. Leben Sie wohl, ich bin außer Stande, weiter zu schreiben.

Sechster Brief.

Rom, am 11. Nov. 1755.

Hier, mein lieber Graf, ist noch ein Brief und zwar zu Gunsten eines für die Akademie wichtigen Gegenstandes. Man hatte die Stelle des auswärtigen Akademikers, die der Kardinal Quirini, typographischen Andenkens, hatte, offen gelassen. Man wollte wissen, ob der Hr. Kardinal Passionei sie ohne den Ehrentitel annehmen möchte. Die Akademie, oder vielmehr verschiedene unserer Mitbrüder hatten mir aufgetragen, ihn in dieser Hinsicht auszuforschen; ich habe mit ihm davon geredet. Er hat als Mann von Geist geantwortet, daß die Stelle ihm mehr schmeichele, als der elende Rang oder Titel, die nichts, oder die zu viel bedeuten, deren das wahre Verdienst nicht bedürfe, und die eine Last für das erborgte Verdienst sind. Er hat nicht dieselben Worte, wohl aber denselben Sinn ausgedrückt: Sie können daraus schließen, daß er den Antrag mit Freuden, mit Erkenntlichkeit annimmt. Ich wünschte, daß er um die Stelle anhielte: er befindet sich aber in Umständen, die es ihm nicht erlauben, diese Foderung zu thun. Ich kenne seine Gründe; Sie sollen sie einst erfahren; sie sind von großem Gewicht, so daß es unhöflich seyn würde, von neuem deswegen in ihn zu dringen. Jetzt muß man untersuchen, ob dieser Mangel an Formalitäten ein entscheidendes Hinderniß seyn darf. Die Bitten, die man genöthigt ist an die Akademie zu thun, um aufgenommen zu werden, scheinen mir übel ersonnen. Gewöhnlich haben sie nur Erschleichungen und Feindschaften unter den Gelehrten zur Folge. Wenn man diesen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so läuft

man Gefahr, eine üble Wahl zu treffen; wenn man sie verwirft, so kömmt man in den Fall, den rechtschaffenen Mann der Schande eines falschen Verfahrens auszusetzen. Die Gefahr wird in Rücksicht der fremden Stellen noch größer. Könnte man wohl gut einen Mann mit glänzenden Würden abweisen, wenn es ihm einfiele, zu seinen übrigen Würden noch die eines Akademikers hinzuzufügen? Wäre es einmal entschieden und bestimmt, daß jede Nachsuchung ein Grund der Ausschließung sey, würde dann die Akademie nicht freyer in ihrer Wahl seyn; und das Verdienst, das sie aufsuchte, wäre dem nicht mehr als jenem geschmeichelt, der gezwungen ist, sich anzubieten? Ist es ferner wahr, daß die Akademie immer die Nachsuchung der Aufzunehmenden verlangt hat? Ich habe den Hrn. von Boze sagen hören, daß dieser Gebrauch nicht alt sey, daß er ihn mehr für einen Mißbrauch, als eine nothwendige Vorsicht ansehe, und daß es im Allgemeinen hinreiche, daß dieser Antrag von einem Akademiker geschehe, der die Aufnahme verbürge. Ich gehe noch weiter, und nehme an, daß der Gebrauch alt und erwiesen sey; giebt es nicht Gelegenheiten, wo ein Verein die Schranken niederwerfen kann, die es sich selbst angewiesen hat? und wer verdiente wohl mehr eine Ausnahme, als der Hr. Kardinal Passionei?

Ich sage Ihnen nichts von seiner Geburt, seinen Würden, selbst nichts von seiner Stelle als Bibliothekair des Vatikans; allerdings bedeutende Würden, die er aber selbst vergißt, oder die doch weit unter seinen Verdiensten stehen. Ich will Ihnen etwas von seinen Kenntnissen in jeder Gattung der Litteratur, von seinem Schutz, den er den Talenten angedeihen läßt, von seinem vierzigjährigen Briefwechsel mit allen Gelehrten Europens, von seinen besondern Ver-

hältnissen sagen, in denen er einst mit Renaudot, Longuerue, Boileau, Reland, Cuper, Gronovius und andern großen Männern stand, die bey vielen Gelegenheiten ihn um Rath fragten, und die überall für ihn die besonderste Verehrung hegten. Ich will mit Ihnen lieber von einer unendlichen Bibliothek, die er gesammelt hat, reden, wo alle Gelehrten Roms sichere Hülfe finden, und die er eben so kennt, wie Sie das Alterthum und die Künste. Ich will Ihnen von den Bemühungen erzählen, die er angewandt, um den köstlichen Schatz der Antiken des Kapitols zu vermehren, von seinem aufgeklärten Geschmack für dies Monument, und von einer ansehnlichen Sammlung alter Inschriften, die sich auf seinem Landsitz befinden und die er im Begriff ist, bekannt zu machen. Ich würde Ihnen endlich einiges von der besondern Achtung sagen, die er gegen mich für Sie äußerte, wenn ich nicht fürchtete, meiner Sache, indem ich Sie einen Beweggrund persönlichen Interesses in der Ferne blicken ließ, zu schaden. Was aber noch tiefern Eindruck auf Sie machen wird, ist sein wahrer und offener Charakter, der ihm den Haß der meisten Kardinäle zugezogen hat, sein fester Charakter, der ihn Religionsgesellschaften furchtbar macht, endlich sein Charakter der Rechtschaffenheit, der immer in einem Lande anerkannt ward, wo die Staatskunst und die Heucheley alle Tugenden, so wie alle Laster, verbergen. Wollen Sie endlich noch einen kräftigern Zug? Er hat uns gestern ganz vollkommen mit einem vortreflichen Wein benebelt, der einzig für Gelehrte bestimmt ist, die die Neugier in dieses barbarische Land führet. Ich bitte Sie, mein lieber Graf, wegen dieser Weitläuftigkeit um Verzeihung; vielleicht wird sie unnütz; vielleicht wird in der Akademie nicht einmal die Rede von jenen nichtigen Formalitäten seyn,

die mir so viele Besorgnisse machen. Ich glaubte, Sie im voraus davon unterrichten zu müssen. Dasselbe habe ich in Hinsicht der Herren Pignon, von Sainte-Palaye und von Bougainville gethan. Sie alle lieben die Akademie; es heißt für ihre Ehre sorgen, wenn man sie auffordert, sich über die vorgeblichen Regeln wegzusetzen. Hierum bitte ich Sie, wie um eine große Gewogenheit. Diese Angelegenheit liegt mir am Herzen. Ich bedarf des Kardinals. Ich habe von ihm schon tausend Beweise der Aufmerksamkeit und Freundschaft erhalten.

Ich erwarte in der Folge noch mehrere. Eines Tages will ich mich Ihnen deutlicher erklären. Für jetzt wiederhole ich Ihnen meine Bitte; es ist das größte Vergnügen, daß Sie mir machen könnten. Ich habe in meinem letzten Briefe eines, wie man sagt, in Pompeja entdeckten Schatzes alter Gemälde erwähnt. La Condamine hat mir ein Stück davon verschaft, das ich zu 20 Sequinen, das heißt, um 200 Livres, gekauft habe, und zwar für Ihre Rechnung; sollte es Ihnen jedoch zu theuer dünken, so wird der Präsident von Cotte es erhalten; geben Sie mir bald Auskunft darüber. Es ist ohngefähr dritthalb Fuß hoch, und war von einer Tünche umgeben, die man weggenommen hat; man hat aber am Rande einen Streifen für diejenigen zurück gelassen, die neugierig seyn könnten, zu wissen, wie man sie aus der Erde ziehet. Ich werde suchen von Neapel nach Pompeja zu gehen.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf, die Schnelle der Zeit betrübt mich; kaum habe ich Muse zu athmen. Man müßte sich mehrere Jahre in Rom aufhalten. Welche Mine für Alterthumsforscher! Ich rede von den Kenntnissen, die man hier einsammeln könnte, nicht aber von den möglichen Eroberungen. Alles ist

hier

hier unaussprechlich theuer. Diesen Morgen wollte ich einen schönen goldenen antiken Ring kaufen; seine Einfassung ist sonderbar. Man lieset darauf dies griechische Wort ΕΥΚΤΟΧΙ, das ich nicht verstehe, wenn es anders kein eigenthümlicher Name ist. Der Stein, der ein Onix ist, stellt zwey sich ansehende Gemälde, eines Kaisers und einer Kaiserin, vor. Man sagt, daß es das Portrait des Aurelian und der Severine sey: er enthält, sagt man, eine Unze Gold; man fordert aber dafür 60 römische Thaler, das ist 300 Livres. Sie sehen im voraus, was ich zu antworten habe.

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren letzten Brief, ich danke Ihnen dafür, und werde ihn sehr bald beantworten. Dem Vorfall mit dem König Nicolas wird in diesem Lande sehr widersprochen.

Siebenter Brief.

Rom, am 1. Dez. 1755.

Ich benutze, mein lieber Graf, eine sich anbietende Gelegenheit, um Ihnen einige Worte zu schreiben. Für Ihren letzten Brief danke ich Ihnen; er war mir eben so angenehm, als die vorhergehenden, das heißt, sehr angenehm. Ich mache Ihnen keine Komplimente; ich würde schlecht damit zurecht kommen, und Sie lieben sie nicht.

Ich sende Ihnen zwey verschiedene Notizen von den zu verschiedenen Zeiten in Rom entdeckten Alterthümern; die Preiße finden sich daselbst angezeichnet, die Sie nach Gefallen durchgehen werden. Sie erhalten zugleich einen Brief vom Doktor Gori, der um den Briefwechsel der Akademie bittet. Ich bitte Sie, ihn dem Präsidenten oder dem Secretair mit der Bitte zuzustellen, daß sie im Lesen alle die Stellen übergehen möchten, wo Gori etwas zu meinem Vortheile sagt: es sind italiänische Hyperbeln, die hier nichts und in Frankreich nur zu viel sagen. Anfangs äußerte er seine Bitte in einem Briefe an mich, dessen Weyhrauch mich schier erstickt hätte. Ich gab ihm diesen mit der Bitte zurück, sich unmittelbar an die Akademie zu wenden; es ist geschehen, und sein Rauchfaß verfolgt mich noch in seinem Briefe. Dieser Verfolgung ohnerachtet bitte ich Sie, sich für ihn zu verwenden; seine Bitte geschieht in der Regel; ich habe gesucht, sie mit allen nothwendigen Formalitäten zu bekleiden, um auf gewisse Art das wieder gut zu machen, was ich für den Hrn. Kardinal Passionei gethan habe. Das Beyspiel eines der berühmtesten Alterthumskenner Italiens wird, wenn man will, eine

Richtschnur werden, um nicht so leicht die fremden Correspondenten aufzunehmen. Wenn ich kann, will ich noch den Kanonikus Mazzochi auffordern, denselben Schritt zu thun, und ich hoffe, die Akademie wird mirs danken, ihr zu bloßen Correspondenten Männer verschaft zu haben, die das ausgezeichnetste Verzeichniß zieren könnten.

Ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten über die Angelegenheit des Kardinals Passionei. Es ist mir unmöglich, Ihnen zu sagen, wie sehr sie mir am Herzen liegt. Je näher ich ihn kennen lerne, desto mehr bezaubert er mich; ich würde nicht enden, wenn ich Ihnen alle seine Güte für mich erzählte. Kaum hatte ich ihm Nachricht von meiner Reise nach Neapel gegeben, als er selbst und alle seine Freunde an alle die Orte schreiben ließ, durch die wir müssen. Er hatte den Pabst so sehr für mich eingenommen, daß ich die schmeichelhaftesten Beweise der päbstlichen Güte erhielt. Er erinnert sich oft mit Vergnügen der Bekanntschaft Ihrer Frau Mutter, und hat mir es aufgetragen, Ihnen viel Verbindliches in seinem Namen zu sagen. Ich werde mit Ihnen weitläuftiger von seiner Eminenz reden, es sey nun in meinen Briefen, oder in Paris; denn ich gestehe sehr aufrichtig, daß es mich entzückt.

Uebermorgen reisen wir nach Neapel ab. Der Präsident, der Ihnen tausend Komplimente macht, nimmt Guiard und Fauchet, der freywilliger Architekt und ein sehr sanfter und einsichtsvoller Mann ist, mit sich.

Ich habe Giraldi gesehen, der mich nicht wieder erkannt hat, obgleich ich ihn mehrere Male bey dem Hrn. von Gouvernet gesehen habe. Er ist Abbe, verheyrathet, Chemiker und Kenner der Alterthümer; er hat eine außerordentlich hübsche Frau, auf die er sehr

eifersüchtig ist, und Alterthümer, um die er sich nicht viel zu bekümmern scheint. Nach meiner Rückkehr von Neapel hoffe ich Ihnen das Ganze, mit Ausnahme seiner Frau, zu schicken.

Ich besitze noch immer das antike Gemälde, das ich nicht um 20, wie ich anfangs sagte, sondern um 16 Sequinen gekauft habe. Man hat am Gemälde zwey Streifen von altem Kitt oder Kalk gelassen, der sich angeheftet hat; es ist sehr schwer, ihn abzunehmen; man verlangt dafür 4 Sequinen. Vielleicht finden Sie in Paris ein Mittel, es zu reinigen; sollten Sie dort Schwierigkeiten finden, so soll die Reinigung hier geschehen. Uebrigens wissen Sie, was ich Ihnen geschrieben habe; der Präsident wird das Gemälde nehmen, wenn es Ihnen nicht ansteht.

Hier ist ein Alterthumskenner, sein Name ist Abbe Bracci, der eine Abhandlung über geschnittene Steine schreibt. Er ist mir nicht gleichgültig; ich möchte ihm gern des Hrn. von Gravels Werk verschaffen, das er nicht kennt; wie wäre das zu machen?

Ich habe einige gute Medaillen erhalten, doch bin ich nicht zufrieden. Ich setze Rom und Italien durch meine Briefe und meine Intriquen in Bewegung. Ich ertrage mit Gleichgültigkeit die Weigerungen und die Härte des Benehmens, welches man oft gegen mich beobachtet. Meine Pflicht und eine Leidenschaft, die vielleicht stärker ist, als die Pflicht, halten mich in Schranken. Ich habe Rom blos erblickt. Das fast unbemerkbare Detail der Schaumünzen und die tödtenden Weitschweifigkeiten, die diesen Handel begleiten, verschlingen alle meine Zeit. Meine Reise nach Calabrien ist gescheitert; es ist unmöglich, sie zu unternehmen. Ich stehe nicht für die nach Sicilien. Diesen Morgen habe ich einen Jesuiten-Provinzialen gesehen, der dort wohnet, und der es mehrere Male

durchreiset ist. Er versichert, daß man daselbst mit Sicherheit und Erfolge reise. Andere um Rath gefragte Personen sagen dasselbe. Der Hr. Kardinal Valenti, Staatssecretair, mit dem der Hr. Gesandte davon geredet hat, billigt diese Reise. Wird man sie aber in Frankreich billigen? Kann ich mich ohne einen geschickten Zeichner dahin begeben? Wird man mir neue Fonds dazu verwilligen, und darf ich darum anhalten? Sie sind gleichwohl nöthig, mein Vermögenszustand ist sehr bedenklich. Doch, was liegt daran! ich will in Neapel neue Nachrichten einziehen und nach meiner Rückkehr mich berathen. Ich werde Zeit dazu finden, da die günstigste Jahrszeit zur Reise nach Sicilien in den Monath May oder Aprill fällt.

Ich befand mich eben beym P. Boscovitz, ein berühmter Mathematiker und einer derjenigen, die an der Ausmessung des Grades gearbeitet, als ich die Berathschlagung des Hrn. von La Nauze erhielt. Hier ist die Antwort: ich bitte Sie, sie ihm zuzustellen und ihm tausend Komplimente zu machen. Noch füge ich hinzu, daß die Vergleichung der beyden Karten des Hrn. von Lisle und des Hrn. von Anville sich in dem Werke finden wird, welches der P. Boscovitz und der P. Lemaire, sein Gehülfe, verfertigt haben, und das vor Ende dieses Jahres erscheinen wird.

Melden Sie gütigst diese Nachricht dem Hrn. von Anville; er hat mich in seiner Denkschrift gefragt, wenn man das Resultat der Arbeiten dieser beyden Jesuiten erhalten würde. Das Werk wird einen Band in 4to ausmachen und von einer großen Karte des ganzen Kirchenstaats begleitet seyn.

Leben Sie wohl, liebster Graf!

Ich habe Ihre Dissertationen erhalten; ich danke Ihnen dafür. Merken Sie sich doch gefälligst Ihre Auslagen für mich.

Achter Brief.

Neapel, am 10. Dez. 1755.

Tags vor meiner Abreise von Rom, mein lieber Graf, erhielt ich einen Ihrer Briefe, den ich stückweise beantworten will; doch zuerst meinen Dank. Diese Aufmerksamkeit, täglich für mich etwas zu schreiben, ist unendlich schmeichelhaft. Ueberzeugen Sie sich, daß ich ihren ganzen Werth fühle, und daß Sie Unrecht haben, wenn Sie so dringend von mir verlangen, den Hrn. Grafen von Gazolles zu besuchen. Können Sie im Ernst glauben, daß in dem Gefühle der Erkenntlichkeit, mit der Ihre Güte mich durchdringt, ich langer Ermahnungen bedürfe? Ich werde mit dem frühesten diesen General der Artillerie besuchen: man hat mir schon gesagt, daß er in Neapel ist; und wenn er anders nicht gleich nach Caserta abreiset, wo jetzt der Hof ist, so ist Ihr Auftrag mit dem frühesten ausgerichtet. Reiset er dahin ab, so verfolge ich ihn; denn das wär Grundes genug für mich, dahin zu gehen, hätte ich auch gleich keinen andern.

Ueber das Werk des Hrn. Leroi mache ich Ihnen mein Kompliment; ich wünsche mit Ihnen, daß es erscheine; doch würde ich gerne sehen, daß Sie das der Engländer vorangehen ließen. Wäre es nicht möglich, daß mehrere Personen besser gesehen hätten, als eine einzelne? Diese Engländer sind nicht die von Palmyra: es ist ein anderer Haufen, der sich lange in Athen aufgehalten hat, und dessen Werk, wie man sagt, bald erscheinen wird: unpartheyische Personen habe ich sehr viel Gutes davon sagen hören. Wenn es durch Zufall besser seyn sollte, als das des Hrn. Leroi, so würde diese glückliche Nation triumphiren.

Sie kennen die Gewalt des Einwurfs besser, als ich, ich unterwerfe ihn Ihrem Urtheile.

Ein anderes Kompliment über die Niederreißung der Häuser des alten Louvres. Was soll ich Ihnen aber über das Verhalten unseres Ehrenmitglieds sagen? Das ist in Wahrheit sehr sonderbar; ich sehe hier kein anderes Mittel, als den Tittel, dessen sie nicht bedürfen, abzuschaffen, oder die beyden ältesten Pensionairs zu diesem Range zu erheben. Dieser letzte Vorschlag würde, indem er Unterschiede wegschafte, die jetzt nur dem Anschein nach da sind, uns sehr gute Subjekte verschaffen.

Das vertraute Geständniß, das Sie mir in Hinsicht der Encyclopädisten gemacht haben, schmeichelt mir sehr. Ich nehme Theil an Ihren Meynungen, sie sind sehr gegründet; ich denke aber, daß es ihnen schwer fallen wird, Ihnen zu schaden; wenigstens nicht in Italien, wo Ihre Entdeckung gründlich erwiesen ist. Dies ist auch in Frankreich der Fall, und unsere Denkschriften werden immer die eitle Vermuthung der Encyclopädie, oder vielmehr des Verfassers des hieher gehörigen Artikels, zernichten. Ich habe große Lust, ihn zu lesen; wahrscheinlich aber wird es nur erst in Frankreich geschehen, wohin ich nicht so bald, als Sie glauben, zurückkehren werde, so groß auch übrigens mein Verlangen ist, dort meine Freunde wiederzusehen und zu meinen Geschäften zurückzukehren. Das kleinliche Detail der Schaumünzen nimmt mir beträchtliche Zeit weg. Das böse Wetter, die Kürze der Tage, alles verlängert meinen Aufenthalt in den Städten, wo ich bin.

Ich habe an den Consul Ihre Komplimente bestellt, er war darüber sehr froh. Ich habe auch den Hrn. von Artenai gesehen, er scheint mir ein sehr artiger und die Alterthümer dieses Landes recht gut ken-

nender Mann zu seyn. Portici aber habe ich noch nicht gesehen; alles was man davon sagt, klingt sehr sonderbar; übel geleitete, oft aufgegebene und durch denselben Eigensinn, aus dem man sie verlassen, wieder angefangene Nachgrabungen. Ein undurchdringliches Geheimniß umgiebt diese Operationen: strenge und schreckliche Befehle verhindern jede Mittheilung. Baiardi steht ziemlich übel bey Hofe: vielleicht giebt er diese Arbeit auf; man hat mir viel Böses davon gesagt.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich umarme Sie tausendmal; seyn Sie versichert, daß ich nicht mit leeren Händen weder für Sie, noch für den König, zurückkommen werde.

Neunter Brief.

Neapel, am 11. Dez. 1755.

Ich komme vom Prälaten Baiardi zurück: ich habe ihm den Brief unsers Freundes Bougainville übergeben: er war darüber sehr froh. Er ist einverstanden, nicht mehr wegen dieser Stelle zu schreiben, und daß seine Freunde in Paris über seine Angelegenheit wachen sollen. Er war im Bette, von einem heftigen Katharr befallen und mit einer großen blauen Weste und einer großen schwarzen Mütze angethan; sein Bett, sein Schlafzimmer angefüllt mit Bücherhaufen; ein alter, langer, schmutziger Abbe, mit einer schweren Perücke und ohne Manschetten, diente ihm als Secretair. Er dictirte ihm einen Brief als Antwort an einen Mönch, der es gewagt hatte, das System des Kopernikus als Ketzerey zu behandeln. Dieser Brief dauerte sehr lange. Ich habe über die Angelegenheit Josua's, der Gegenfüßler, des Galilaeus 2c. die Musterung halten sehen.

Am Ende ließen wir uns in ein Gespräch ein. Ich begann mit einem Komplimente von Ihnen; es folgte ein großer Ausruf: mein guter Freund, der Herr Graf. „Ah! che brave homo! che l'amo bene! loui est moun millour amico; andaro in Francia pour le voir." Dann ward unser Gespräch gelehrt; er wollte wissen, wer ich sey, dann ein neuer Ausruf. Er erwartete mich mit Ungeduld; er hatte nach Rom geschrieben, um den Tag meiner Abreise zu erfahren und mir seine Achtung zu bezeugen. Von da entspann sich eine lange Unterredung, wo ich, wie ich Sie versichere, sehr bin getäuscht worden; ich habe in seinen Bemerkungen sehr vernünftige und zum Unglück nur

zu wahre Sachen gefunden. Er sollte sich begnügen, zu reden, und nicht schreiben. Ohne seinen Prodromus (Vorläufer) wäre er mehr geschätzt; denn er hat Kenntnisse, und zwar nicht wenige; gerade wie der arme Abbe Fanel. Ein anderesmal schreibe ich Ihnen umständlicher; erst muß ich seine Gründe mit denen anderer vergleichen, und dann sende ich einen Bericht, der wenigstens das Verdienst der Wahrheit haben wird. Hr. Baiardi hat mir tausend Millionen Komplimente für Sie aufgetragen. Seyn Sie versichert, daß er nicht ohne Verdienst, und vorzüglich, daß er in Hinsicht der Antiken kein Charlatan ist.

Zehnter Brief.

Neapel, am 20. Dez. 1755.

Ich habe den Hrn. Cazolles gesehen, mein lieber Graf, und Ihren Auftrag ausgerichtet. Ich habe einen sehr unterrichteten Mann, einen großen Liebhaber der Künste, die er liebt und zu beschützen werth ist, einen Mann voll Eifer für ihre Fortschritte, einen Mann von liebenswürdigem Charakter, ich habe endlich einen Mann gefunden, der in Neapel und am Hofe, wo er verschiedene ansehnliche Stellen bekleidet, allgemein beliebt ist. Ich habe ihn von meiner Sendung unterrichtet. Man hatte ihm schon von unserer Ankunft gesagt. Er hatte einige Begierde geäußert, uns kennen zu lernen; er hat mir in Hinsicht Ihrer die schmeichelhaftesten und treffendsten Dinge gesagt. Nichts gleicht seiner Achtung für Sie; sie gründet sich auf das, was ihm die französischen Künstler, die er sehr gefällig aufgenommen, erzählt haben. Er wünscht seit lange einen Briefwechsel mit Ihnen. Er bittet Sie, das kleine Monument, das er Ihnen zugesandt hat, als einen schwachen Beweiß seiner Empfindungen anzusehen; die Ihrigen, die ich ihm mitgetheilt, haben nur dazu gedient, ihm das Verlangen einzuflößen, Ihnen in Ihren Nachforschungen nützlich zu seyn, und Sie können darauf rechnen, daß, wenn er etwas schöneres, als den Kopf, findet, er Ihnen nicht entstehen wird. Wir haben heute zusammen gespeiset; der Consul Taitbout war der vierte.

Wir waren in seinem, an einem Ende von Neapel und ein wenig tief ins Meer gelegenem Casino; ein bewundrungswerther, mit Geschmack verzierter Ort, und der von seiner Kleinheit neue Reize leihet.

Aus dem Speisesaal sahen wir vor uns das Meer und die Insel Caprea, die in einer Entfernung von 10 Lieues den Horizont begränzt. Zu unserer Rechten der Berg Pansilippa und die reichverzierten Häuser, die ihn bedecken; zu unserer Linken der Vesuv, das Herculaneum, Pompeja und die ganze Küste, die sich an die Insel Caprea lehnt. Ich sah nie ein schöneres Schauspiel. Wir haben Sie sehr bedauert, mein lieber Graf; wir redeten von Ihnen; und wenn wir uns ein wenig von unserem Gegenstande entfernten, so kehrten wir immer unter Bedauern über unsere Abschweifung zu Ihnen zurück; ich sage Ihnen nichts als Wahrheit. Wir waren hier, wie beym Mittagsmahl, in der Orangerie; viel Wein, die Ellbogen auf dem Tisch. Wir haben auf Ihre Gesundheit getrunken und ich nahm es über mich, Ihnen zu schreiben, daß Sie nach dem Empfang des Briefes nach Neapel kommen sollten: der Graf von Gazolles bittet Sie sehr darum. Er bietet Ihnen sein Haus und alles was von ihm abhängt, an: es würde Ihnen nicht an Belustigungen fehlen.

Portici würde Ihnen vortrefliche Morgen anbieten. Es ist nicht Zeit, mit Ihnen jetzt davon zu reden; ich habe daselbst nur sieben bis acht Stunden zugebracht; ich will öfters dahin zurückkehren und nur alsdann Ihnen etwas davon sagen. Da es verboten ist, an Ort und Stelle zu schreiben, so will man alles mit dem Gedächtnisse auffangen, und da sich beym ersten Besuch dem Gedächtniß tausend Dinge darbieten, so kehrt man mit ermüdetem Gedächtnisse und schwankend, in Hinsicht der Details, nach Hause zurück: es werden neue Vergleichungen erfordert. Von Neapel nach Portici sind vier Meilen: der Aufseher der Antiken ist nicht immer zu Hause. Alles das verursacht

Verlegenheiten. Ich unterhalte Sie davon ein anderesmal, weil mir jetzt etwas näher liegt.

Den Brief des Hrn. Leroi habe ich dem Hrn. Grafen Gazolles übergeben. Ich danke Ihnen dafür ganz besonders: eine Anekdote, die er enthielt, hat uns sehr überrascht; nämlich: daß Hr. Cochin oder Hr. Soufflot den Plan zum Tempel von Pöstum geben werden. Sie müssen den Antheil kennen, den der Hr. Graf Gazolles an dieser Neuigkeit nimmt und selbst urtheilen.

Er ist der erste, der eine genaue Kenntniß von diesen Ruinen hatte. Seine erste Sorge war, sich an Ort und Stelle zu begeben; er nahm Baumeister mit sich, die unter seiner Leitung den Plan davon aufnahmen. Entschlossen, ihn in Kupfer stechen zu lassen, kehrte er dahin mehreremale zurück, und ist willens, noch im Frühjahr dahin zurückzukehren, um einige Details zu sammeln, die ihm noch fehlen. Er besitzt nicht nur den Plan dieses Tempels, sondern auch die Entwickelung aller Theile, die mit vieler Genauigkeit und Scharfsinn gezeichnet sind. Das Ganze soll diesen Frühling von neuem berichtigt werden; dann wird er sie gleich stechen lassen und sie mit einer Erklärung begleiten, die zugleich Bemerkungen über die Baukunst und literärische Erörterungen enthalten soll; das ist der Entwurf des Hrn. Grafen von Gazolles. Ganz Neapel, alle Fremden waren davon unterrichtet, und jedermann wußte, daß er sehr fähig ist, dieses Unternehmen auszuführen.

Hr. Soufflot kommt inzwischen nach Neapel; er erfährt vom Hrn. Gazolles, daß sich Ruinen der Baukunst zu Pöstum befinden; er sieht den Plan, den dieser letzte davon hat aufnehmen lassen. Er bezeigt einige Neigung, diese Monumente zu sehen; Hr. von Gazolles erleichtert ihm die Reise, und giebt ihm seine

Baumeister zur Begleitung. Hr. Cochin verspricht ihm seiner Seits, den Plan des Tempels selbst zu stechen, oder ihn in Paris unter seinen Augen stechen zu lassen. Hr. von Gazolles vertraut ihm diesen an, und nach aller dieser Mühe, nach allen diesen Reisen, allen diesen Unkosten, schreibt man ihm einige Jahre nachher aus Paris, daß man jetzt den Plan des Tempels stechen wolle, und daß man sich schmeichele, mit den Architekten des Hrn. von Gazolles zusammen getroffen zu seyn. Was denken Sie von diesem Verfahren? Ich bitte Sie, mein lieber Graf, kein Aufsehen darüber zu machen: Sie können aber einem sehr artigen Manne einen Dienst leisten, und ich darf Ihnen sagen, daß Sie es schuldig sind. Suchen Sie zu verhindern, daß man den Plan von Pöstum in Paris nicht so mache, wie man ihn in dieser Stadt besitzt; es ist das Interesse derer, unter deren Händen er ist. Wird es sie weit führen, wenn sie diesen Plan gegeben haben? es fehlen ihnen die Details und die Entwickelung. Uebrigens muß ich Ihnen bemerken, daß Hr. Gazolles mit Ihrem Entwurfe nicht unzufrieden ist; er ist überzeugt, daß in dieser Sache Mißverständnisse sind, und daß man wahrscheinlich geglaubt, er habe die Absicht, die Alterthümer dieser Stadt bekannt zu machen, aufgegeben. Mit diesem ersten Schritt werden Sie noch nicht alles gethan haben.

Hr. von Gazolles will seine Plane in Paris durch den geschicktesten Künstler in seinem Fache stechen lassen. Ich habe ihm meine Dienste in gewissen Hinsichten angeboten, und ihm die Hoffnung gegeben, daß Sie gerne das Ihrige zur Ausführung beytragen würden; er bittet Sie sehr darum. Sie suchten ja eine Gelegenheit, ihm Ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen; jetzt ist sie da. Wenn ich nach Paris zurückgekehrt bin, geselle ich mich zu Ihnen, nicht um über

die Arbeit der Künstler zu urtheilen, wohl aber um sie anzutreiben, den Briefwechsel des Hrn. von Gazolles zu unterhalten; kurz, um meinen Eifer für diese unglücklichen Trümmer des Alterthums und meine Empfindungen für einen Mann zu beweisen, der mir so viele Proben seiner Güte gegeben hat. Sein Zutrauen gegen mich hat meine Erwartung übertroffen. Auf meinen ihm geäußerten Wunsch, nach Pöstum zu gehen, hat er mir alle seine Plane überliefert, sie sind in meiner Brieftasche; und sie sollen uns folgen, wenn wir diese Reise machen. Wir könnten sie durch unsern Baumeister kopiren lassen, es soll aber nicht geschehen. Der Teufel ist sehr listig. Sie könnten sich aus unsern Händen verirren und eines Tages ohne unser Wissen vor denen des Besitzers erscheinen. In dieser Brieftasche befindet sich der Bogen von Benevent, der sorgsam erhalten ist; er ist zu Ehren Trajans. Hr. von Gazolles hat die Absicht, ihn ebenfalls bekannt zu machen.

Er möchte gern alle Alterthümer Groß-Griechenlands ins Publicum bringen. Unglücklicherweise hat er Pflichten zu erfüllen; doch giebt er diesen Entwurf nicht auf; er behauptet, daß Brindusium und alle Städte jener Seite Monumente ohne Zahl enthalten: ich möchte mich dahin begeben. Der Präsident findet diese Reise beschwerlich und lang. Ich habe weder Leute genug bey mir, noch Mittel zum Aufwande. Nichts muntert mich in meinen Untersuchungen auf; ich sehe nicht, daß man wünscht, daß ich sie fortsetze; es ist wahr, daß bis jetzt meine Erfolge nur auf Medaillen Bezug hatten. Kann ich aber, ich, ganz allein und blos im Vorbeygehen in solchen Gegenden Entdeckungen machen, die seit zwey Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht Kenner des Alterthums oder Gelehrte hervorbringen, deren ganzes Studium die

Untersuchung der Monumente ist, die unter ihren Augen sind? Man müßte in wenig besuchte Länder, die es aber einst mehr waren, eindringen. Ich werde dieses Land mit dem Bedauern des Pyrrhus verlassen, das er äußerte, als er sich aus Sicilien zurückziehen mußte.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf. Ich empfehle Ihnen des Hrn. von Gazolles Angelegenheit und bitte Sie inständigst, sie so sanft als möglich zu behandeln. Die Rede sey ja nie von den Klagen, die er haben könnte, sondern nur allein von der Erkenntlichkeit, die man ihm schuldig ist, und vom Unrecht, das man sich selbst zufügen würde. Ich habe die ersten Proben von den Ruinen Athens durch die Engländer gesehen. Sie schienen mir sehr gut ausgeführt und haben mich in meiner, Ihnen geäußerten Meynung bestärkt. Der Kopf, den Hr. von Gazolles Ihnen sendet, ist vor fünf bis sechs Jahren bey Gaeta gefunden. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß Hr. von Gazolles Ihre S a m m l u n g d e r A l t e r t h ü m e r nicht hat, und daß ich nicht zweifele, daß er sie zu besitzen wünscht.

Eilfter Brief.

Neapel, am 2. Jenn. 1756.

Jetzt will ich die verschiedenen Artikel Ihres Briefes beantworten. Sie sind also sehr unruhig wegen des Gemäldes, das ich gekauft habe? Sie verlangen, es geheim zu halten; Sie treffen Vorkehrungen, damit man nicht wisse, daß ich eine ähnliche Eroberung gemacht habe; ich sage Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank: um aber mit Ihnen aufrichtig zu reden, begreife ich eben nicht, daß mein Ruf dabey in Gefahr gerathen wäre, wenn ich anders einen haben sollte.

Angenommen, daß das Gemälde in Paris für neu gehalten werde, darf man blos sagen, daß ich für mein Geld und zu 160 Liv. ein Gemälde gekauft, welches alle Künstler und Alterthumskenner Roms, an deren Spitze man den P. Contucci stellen muß, für antik hielten, und welches seitdem in Frankreich für ein neues ist gehalten worden. Ich sehe den Schaden nicht, den diese getheilte Meynung mir bringen könnte. Seyn Sie versichert, mein lieber Gräf, daß ich nichts in das Cabinet des Königs stellen werde, worüber ich erröthen könnte. Ich werde nicht weniger Sorgfalt bey den mir gegebenen Privataufträgen anwenden; wenn ich aber betrogen werde, will ich der erste seyn, der es gestehet; auf meine Rechnung komme das Versehen!

Sie werden Sich erinnern, daß, als ich Ihnen dies Gemälde anzeigte, ich Ihnen zugleich bemerkte, daß, wenn Sie es nicht annehmen wollten, der Präsident es verlange, und daß, wenn dieser es nicht wolle, ich es selbst behielte; Sie müssen also sich dadurch nicht mehr beunruhigen lassen, als ichs in Hin-

sicht der üblen Nachrede bin, die Sie für mich von Seiten des Boeuf Apis [1] fürchten. Ich fordere die Freundschaft, die Ihnen diese Besorgnisse einflößt, als Zeuge auf, daß dies Gerede für mich das gleichgültigste Ding von der Welt ist. Alle Boeufs von Bourgogne sind unvermögend, auch nur ein Haar meines Hauptes in Bewegung zu setzen, und von diesem Haar bis zu meiner Seele sind mehr als 100000 Lieues. Nein, mein lieber Graf, es ist nicht mehr Zeit für mich, zu zittern, und man soll nicht sagen, daß, indem ich dem Interesse des Cabinets meine Zeit, meine Mühe, meine Gesundheit und meine ganze Liebe zum Leben aufopferte, ich mein Herz noch mit eingebildeten Besorgnissen anfüllen müsse. Verzeihen Sie, mein lieber Graf, diese Lebhaftigkeit einem Provenzalen, den die Sonne Italiens getroffen hat, und der für seine Arbeiten keinen andern Lohn erwartet, als das Vergnügen, seine Pflicht zu erfüllen und sich selbst Genüge zu thun.

Aus diesem Grundsatze war ich immer der Meynung, der Akademie nichts zuzuschicken, und selbst nichts über das zu schreiben, was ich gesehen habe. Es erfordert viele Zeit, um richtig über eine Sache zu urtheilen, und ich gestehe Ihnen, je mehr ich sehe, desto bedenklicher werde ich; die Irrthümer meiner Vorgänger machen mich zittern. Ich werde jedoch schwerlich umhin können, dem Minister einige Details über das Herkulaneum zuzusenden; ich werde sie so kurz, als möglich, machen. Nicht, weil es dem Gegenstande an Reichthum fehlte: sondern, weil man wenig zu sagen findet, wenn man die Bestimmtheit liebt. Alles, was ich Sie im Allgemeinen versichern

1 Anspielung auf den Akademiker Leboeuf, geboren in Auxerres.

kann, ist, daß ich vier- oder fünfmal zu Portici gewesen bin, daß ich da immer mehrere Stunden nach einander zubrachte, und daß ich noch verschiedenemale dahin zurückkehren mußte, um das zu bestätigen, was ich gesehen habe. Was ich noch hinzufügen kann, ist, daß diese Sammlung meine Erwartung übertroffen, und daß ich es dem Könige bezeugt, der mich deswegen um meine Meynung befragte.

Es freuet mich, daß der Ausdruck, dessen ich mich bediente, um Ihnen zu sagen, daß wir nach Pompeja gehen würden, Sie vergnügt hat. Der Ausdruck, hinübertragen (transporter) hat Ihnen stark geschienen, sofern diese Stadt nur durch einen Bach vom Herkulaneum getrennt war. Die geographische Bemerkung ist ganz gut; aber ich möchte wohl wissen, wie viele italiänische Meilen dazu gehören, um das Wort übertragen (transporter) zu autorisiren. Von hier nach Pompeja sind es 20: finden Sie, daß es ohngefähr dasselbe sey, als wenn man von den Tuilerien nach der Straße Richelieu gehet? Ich darf Ihnen nicht sagen, daß wir uns morgen nach Poestum begeben (transporter), bey Ihnen möchte das ebenfalls so viel heißen, als: nach Saint-Merri gehen. Wir nehmen die Plane mit, die Hr. von Gazolles uns geliehen hat, wir wollen ihre Richtigkeit bestätigen; ich werde Ihnen in der Folge davon Nachricht geben.

Wollten Sie mir wohl die Schwierigkeiten anzeigen, die Sie in Rücksicht des Plans des Tempels des Serapis hatten, der in Pouzzole ist entdeckt worden? Ist es nicht die Uebereinstimmung der drey großen Säulen mit denen, die seitwärts standen? Wir haben, wie ich glaube, die Lösung dieser Schwierigkeit gefunden. Ich besitze einen sehr umständlichen Plan dieses Tempels. Er hat mich Geld gekostet; wir sind verschiedenemale dahin zurückgekehrt, um die Richtig-

keit der Ausmessungen zu bestätigen, und zwar ohne daß es die Argusse vermutheten; denn das Verbot ist streng. Dieses wird, wie ich glaube, der beste seyn, den man erhalten kann. Es ist das sonderbarste Monument, das ich auf meiner Reise gefunden habe; Sie sollen bald davon urtheilen; Sie sollen es noch vor meiner Zurückkunft sehen. Ich würde mich schämen, zu enden, ohne Ihnen etwas von Handschriften zu sagen. Sie nehmen daran den lebhaftesten Antheil, und das mit Recht; ich bitte Sie aber um die Erlaubniß, nach acht Tagen mit Ihnen davon weitläuftiger zu reden. Es ist spät: wir reisen morgen bey guter Zeit ab, und das Detail davon würde zu weitläuftig werden. Ich werde Ihnen ohnedem nur zu viel über diese Alterthümer zu schreiben haben.

A propos, ich will Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die Ihnen vielleicht Vergnügen macht. Einer unserer Akademiker hat eine Kantate in Versen gemacht, die der Frau Gesandtin dedizirt ist: sie ist in italiänische Musik gesetzt und im Pallast des Gesandten aufgeführt worden. Dieser kleine Geck Guiard, der die Lobeserhebungen lebhaft fühlte, die der Arbeit seines Mitbruders zu Theil wurden, wollte Verse machen. Er hatte es unternommen, seine Reise zu schreiben, und sie an Sie zu richten. Ich übersende Ihnen diese Epistel; nach ihrer Vollendung hatte er sie zerrissen, indem er sagte, er habe Unrecht, sich mit der Dichtkunst zu befassen, und werde sich wohl hüten, Ihnen sein Werk zuzusenden. Ich habe die Stücken aufgesammlet, ohne daß er es gewahr ward, und an seinem Werke blos die Rechtschreibung geändert; ich wünsche, daß diese Thorheit Sie einen Augenblick belustige. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, tausend Komplimente von meinem Gefährten. Nichts gleicht den Gefühlen aller Art, die mich an Sie knüpfen.

Skizze
einer Reise von Rom nach Neapel.

Verfertigt von H. G.... Bildhauer, Pensionair der Bildhauer-Akademie, der sich in Rom befindet, an den Hrn. Grafen Caylus, Ehrenmitglied der französischen Maler-Akademie in Frankreich.

Die Addresse ist in Versen.

Mein gnädiger Herr von Caylus, von Levi, von Tubiere, vergönnen Sie, daß der Meisel meines Geistes nach seiner Weise in dieser Schrift die Erzählung meiner Reise verkleine. Entschuldigen Sie die Grille, die mich treibt, diese Erzählung in Versen zu geben, denn mir ward die Nachricht, daß Sie die Dichtkunst lieben; Sie werden daher wohl meiner Dichter-Ader verzeihen, denn Sie sind der Mezän aller Talente. Die Rundung des schönen Styls, den Umfang der Phrasen und ihre Verhältnisse, kenne ich freylich nicht so recht; aber der aufbrausende Ton meiner Gefühle übertrift an Werth den nutzlosen Marmor glänzender Ausdrücke. Die Seele des Schriftstellers gleicht einer Bildsäule; nur durch ihre Einfalt ist sie schön. Die Perlen, die Rubinen, die man ihr leihet, sind ein fremder Schmuck, die die Armuth des sich anstrengenden Künstlers enthüllen, die ich aber verachte. Das Genie folgt ganz andern Gesetzen. Ganz allein, ganz nackt in seinem hohen Fluge, schwingt es sich empor zu den Himmeln, steigt hinunter in die Tiefen der Höllen, und bedarf nur seiner selbst, um das Univer-

sum wieder hervorzurufen. Durch dieses süße, schöne, große, gute Geschenk geschah es, daß die Helden der Bildhauerey, Michel-Angelo, Puget, Bernin, Girardon und mein sehr werthester Lehrmeister, Hr. Bouchardon, die Kunst erhabener machten und die Natur besiegten. Schöner Apoll von Belvedere, Vater des Lichts, der Talente, der Tugenden, dem Himmel entflohener Gott, zur Erde hinabgestiegener Gott, Schönheit ohne Namen, weil du ohne Vater bist, ich falle dir zu Füßen: laß dein Licht meinen verirrten Sinnen leuchten. O in Marmor umgeschaffener Gott, erhöre meine Bitte. Sieh mich an, ich will Caylus Portrait verfertigen [1].

1 Man wird im funfzehnten Briefe sehen, daß diese Verse nur ein lustiger Einfall Barthelemy's, der sie dem Guiard zuschreibt, sind. (Note des Herausg.)

Zwölfter Brief.

Rom, am 28. Jenn. 1756.

Ich fange, mein lieber Graf, mit tausend Entschuldigungen an. Es ist ein Jahrhundert, daß ich Ihnen schrieb; mein letzter Brief war voll Lebhaftigkeit. Ich habe Ihnen noch nichts von Portici gesagt, und für heute ist es mir unmöglich, Ihnen etwas darüber zu sagen. Seit acht Tagen, die ich in Rom zurück bin, habe ich nicht Zeit gehabt, mich zu fassen [1]. Sie Ihrer Seits überhäufen mich mit Artigkeiten, Aufmerksamkeiten und Güte: bald könnte ich mich als den undankbarsten Menschen betrachten; meine Absichten aber beruhigen mich. Das Ende meines Aufenthalts in Neapel war sehr stürmisch; der Präsident wollte nach Rom zurückkehren; ich hatte noch nichts gesehen. Das kleine Detail der Schaumünzen hatte, so wie fast immer, einen Theil meiner Zeit verschlungen. Wir mußten die Gegenden um diese Stadt durchlaufen; wirklich geschah das alles auch im Lauf; zum Glück habe ich Portici mit hinlänglicher Aufmerksamkeit gesehen.

Dieses Dorf liegt 4 Meilen von Neapel; ich war dort fünfmal, und habe mich fast immer 3 bis 4 Stunden im Cabinet aufgehalten. Mit der nächsten Post erhalten Sie alles, was ich dort bemerkt habe: das wird eine eben so lange, als langweilige Denkschrift seyn, ich werde Ihnen nichts darinn verbergen; ich

1 Vom 15. bis 20. Jenn. hatte er eine Reise nach Tusculum und Palestrina gemacht; diese Bemerkung habe ich aus seinen Anmerk. genommen. (Anmerk. des Herausgebers.)

gebe Ihnen darüber mein Wort. Ich richte sie an Tercier; sie soll die Monumente zum Gegenstande haben. Eine andere, über die Handschriften, will ich an Hrn. Bignon richten: ich habe diesen Artikel schon in einem, an den Hrn. Grafen von Argencon geschriebenen, Briefe abgehandelt; heute statte ich ihm Bericht von den Gemälden ab, die in historischer Hinsicht untersucht worden sind. Ich werde fortfahren, ihn mit verschiedenen Klassen des Alterthums, die im Cabinet von Portici aufbewahrt werden, zu unterhalten; doch aber nur summarisch; das Weitläuftigere und ins kleine Gehende verspare ich für die Liebhaber dieser Materie. Ich wiederhole Ihnen meine Entschuldigungen; seyn Sie überzeugt, daß ich Ihre Neugierde eher würde befriedigt haben, wenn ich es gekonnt hätte. Was ich Ihnen für jetzt sagen muß, ist blos dies, daß Sie in Rücksicht der Handschriften Ihre Wette gänzlich verloren haben; ich habe sie gesehen, ich habe sie gelesen, ich habe einiges aus ihnen behalten. Die Buchstaben sind leserlich und schön; ich habe sie abrollen sehen, damit Ihnen in dieser Sache keine Bedenklichkeit bleibe, und daß Sie ja einwilligen, mir 12 Sous zu geben.

Beygefügt finden Sie eine Consultation des Hrn. von Gazolles, sie ist an den Hrn. von Valliere gerichtet, der die Güte haben wird, seiner Antwort die Briefform zu geben und sie an einen Anonymus zu richten, ohne des Hrn. von Gazolles zu erwähnen. Dieser letztere schmeichelt sich, daß Sie ihm diese Antwort besorgen werden. Er hat mir tausend Komplimente für Sie aufgetragen: es thut mir sehr leid, ihn zu verlassen. Er hat mir auch zum Theil die guten Gesinnungen Sr. sicilianischen Majestät für mich verschaft. Er wünschte meine genauere Bekanntschaft zu machen; er hat mir das Museum von Parma und alles

das geschenkt, was über die Alterthümer des Herkulaneums bekannt gemacht werden soll. Ich werde bald die Wirkungen dieses Edelmuths erfahren. Das allgemeine Verzeichniß, oder das Inventarium aller dieser Alterthümer, ist in einem großen Foliobande abgedruckt; man bindet die Exemplare ein, um sie zu verschenken. Es ist vom Hrn. Baiardi, der diesem Inventarium eine ziemlich lange dedicatorische Epistel vorangeschickt. Drey andere Bände seines Vorläufers sind gleichfalls gedruckt: es bleiben noch zwey andere zu verfertigen übrig, um seinen Entwurf vollständig zu machen; ich zweifle aber, daß er sie in Neapel ausarbeite. Er bezeigt große Neigung, diese Stadt zu verlassen, und mir scheint, daß man wegen des Abschieds, den er verlangt, eben nicht schwierig seyn werde. Im Grunde ist er ein sehr artiger Mann, der eine unendliche Gelehrsamkeit besitzt, der es aber nicht versteht, sich durch sie Achtung zu verschaffen.

Hier ist die Geschichte unsers Besuchs beym Pabst. Es waren unser vier Franzosen: ich trat zuerst hinein. Der Pabst, der zu sehr für mich eingenommen war, rief, indem er mich erblickte: E questo, e questo! Wir verrichteten die gewöhnlichen Gebräuche, und wurden nach einander umarmt. Der Pabst befragte mich über verschiedene Artikel, über das Capitol, den Vatikan, das Institut von Bologna &c. Darauf fragte er den Hrn. Präsidenten, wie er die Gesellschaft verlassen habe, um nach Rom zu kommen, und um andere Nachrichten dieser Art. Darauf redete er von neuem mit dem Hrn. Gesandten, umarmte uns zum zweytenmal, und als die Reihe an den Hrn. Cotte kam, sagte er ihm, als er sich näherte: obgleich ein Parlementair, jo l'amo bene. Als wir hinaus waren, sagte er zum Hrn. Gesandten, daß er nicht zweifle, daß in einer Parlements-Gesellschaft es nicht viele auf-

geklärte Menschen gebe. Das ist die Nachricht, mein lieber Graf, die Sie verlangen: ich bitte Sie aber sehr, sie für sich zu behalten, und sie Niemand mitzutheilen, wenigstens meiner auf keine Art zu erwähnen. Ich habe gute Gründe, dies Ihnen als ein Geheimniß zu empfehlen.

Ich habe den Dubuisson gesehen, der an Sie geschrieben hat, ich habe heute selbst von ihm mit dem Hrn. Gesandten geredet, dem er morgen eine Kopie des Springbrunnens Navone vorlegen soll, die er gemacht hat. Der Hr. Gesandte hat mir gesagt, daß er ihm dienen werde, und daß der Hr. Marquis von Hopital ihn schon empfohlen habe: ich glaube daher, daß die Angelegenheiten in zwey oder drey Tagen eingeleitet sind, und er uns folglich nicht weiter belästigen werde. Er ist übrigens ein gutdenkender Mann, voll Eifer und Arbeitsamkeit. Sie sehen aus der Antwort des Hrn. Stainville den Adel seines Benehmens, das in jeder Hinsicht Bewunderung verdient; ich sage das nach meiner Ueberzeugung.

Ich habe die an den Kardinal Passionei gerichteten Briefe erhalten, er schickt mir eben die Antworten. Ich richte sie an den Hrn. Grafen von Argenson. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, warum man Sr. Eminenz nicht ein Pergament mit dem großen gelben, oder weißem Siegel gesandt hat. Er hat nur den Brief des Hrn. von Argenson und den des Hrn. le Beau erhalten; ich bitte den letzten, diesen Punkt aufzuklären. Die Patent-Briefe werde ich dem Gori sogleich zusenden, und mit der nächsten Post erhalten Sie Nachricht von Mazzochi.

Das ist, mein lieber Graf, das wichtigste, was ich Ihnen zu sagen hatte. Morgen fange ich den ungeheuern Brief wieder an, den Sie acht Tage nach

diesem erhalten sollen; zugleich werde ich Ihre Aufträge ausrichten.

Ich habe gefunden, daß die Stiche von den Medaillen, die Sie mir zugesandt, mit Einsicht und Feinheit gefertigt sind: wie kann ich Ihnen aber meinen Dank für Ihre Unterredung mit dem Hrn. Kardinal ausdrücken? In der That, es hat mich sehr gerührt, ich sehe Sie immer aufmerksam, mich mit neuer Güte zu verfolgen. Ich hatte schon bedacht, oder vielmehr, man hatte mir den Gedanken mitgetheilt, dieses Land nicht ohne irgend einen guten Brief zu verlassen. Es war mein Cardinal, (warum sollte ich ihm diesen Namen nicht geben?) der mir ihn eingab, und der, was noch mehr ist, mir diesen Brief angeboten hat. Ich werde dies mit so mehrerer Begierde benutzen, weil Sie eben der Meynung sind. Am Ende halte ich diese Sache für sehr gerecht; ich versichere Sie aber gleichwohl, daß, wenn man mir nichts giebt, ich nicht weniger zufrieden und höchstens nur etwas verlegener seyn werde; denn die Luft Italiens ist ihrer Natur nach zerstörend, und verschlingt die Metalle. Ich unterhalte Sie aber zu lange mit diesen Kleinlichkeiten. Ich mag lieber gegen Sie prahlen, daß man mich in Capua zu einem Zweykampf herausgefodert hat, weil ich es unternommen, eine Inschrift abzuschreiben; und gegen mich selbst, ihn abgelehnt zu haben. Dieser Mensch, der ein Grenadier-Lieutenant ist, hätte mich sicher getödtet, und ich wäre der Lächerlichkeit preiß gegeben, wie ein Narr gestorben zu seyn. Ich will Ihnen ein anderesmal diese Geschichte erzählen, die ganz sonderbar und noch nicht ganz beendet ist. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, meine Komplimente à tutti quanti. Gestehen Sie, daß Sie sehr gelacht hätten, wenn Sie erfahren, daß ich mit dem Degen in der Faust gestorben sey.

Hr. von Cotte trägt mir auf, Ihnen tausendmal zu danken; er ist durch Ihr Andenken sehr gerührt, und sieht das Verfahren, wovon ich ihm Nachricht gegeben, als ein Zeichen Ihrer Güte an; es paßt aber nicht zu seinen Absichten, und er hat sehr starke Gründe, zu bleiben wo er ist, ohne inzwischen den Hoffnungen zu entsagen, die Sie vorhergesehen haben.

Dreyzehnter Brief.

Rom, am 2. Febr. 1756.

Ich habe Ihnen, mein lieber Graf, eine umständliche Nachricht von den in der Stadt Herkulaneum, oder ihren umliegenden Gegenden entdeckten Alterthümern versprochen; ich erfülle mein Versprechen; machen Sie sich aber auf eine große Unordnung in meiner Erzählung gefaßt [1]. Ich habe nicht Zeit, an den Styl zu denken, und werde alles, was sich darbietet, durch meine Feder fließen lassen. Die ernsten Musen, denen wir huldigen, fordern von uns nur Genauigkeit. Ich höre ihre Stimme, und will suchen, sie zu befriedigen; ich kann ihnen aber blos meinen guten Willen verbürgen. Wollen Sie sich nur erinnern, daß Portici, wo diese Alterthümer aufbewahrt werden, gegen 4 Meilen von Neapel entfernt ist; daß in diesem ehrwürdigen Heiligthum es nur erlaubt ist, seine Augen zu sättigen, und daß man nach Neapel mit leerem Taschenbuch und angefülltem Gedächtniß zurückkehrt: welche Zuverläßigkeit aber hat ein Gedächtniß, das unter der Last einer Menge kleiner Be-

1 Man sehe den Appendix No. 4.

obachtungen erliegt, das durch seine Anstrengungen erschöpft ist, und das oft, haschend nach einem leichten Eindruck, wesentlichere entwischen läßt.

Ich bin mehreremale in Portici gewesen, um das zu berichtigen, was ich gesehen, und zu untersuchen, was ich noch nicht gesehen hatte. Ich möchte noch dahin zurückkehren, wenn ichs könnte. Sie wollen den Eindruck wissen, den ich das erstemal erhielt? eine tiefe Bewunderung, ein lebhaftes Bedauern, daß Sie ihn nicht theilten. Glauben Sie, daß ich mich so viel als möglich des Enthusiasmus erwehrte. Ich weiß es, daß in den Cabinetten von Portici sich viele Stücke befinden, die in den Augen des Künstlers nur mittelmäßig sind; ich denke aber, daß sie den Augen eines Gelehrten kostbar seyn müssen. Sie sollen selbst davon urtheilen; und finden Sie es schicklich, dann theilen Sie es der Akademie mit: in diesem Fall aber bedürfte ich Ihrer ganzen Nachsicht, und ich würde Sie sehr bitten, diese Art von Bericht nur als ein schwaches Zeichen meines Eifers, meiner Erkenntlichkeit und meiner Hochachtung anzusehen. Noch bitte ich Sie, keine Abschrift davon nehmen zu lassen; es lohnt der Mühe nicht: wäre die Sache aber wichtiger, so würde es mir sehr leid thun, Werken vorgegriffen zu haben, die man auf Befehl eines Fürsten, der mich mit Güte überhäuft hat, in Neapel sogleich bekannt machen wird; der zur Ehre der Wissenschaften es seiner Würde nicht unwerth findet, nach der Ehre zu streben, der erste zu seyn, der Europa den Schatz von Alterthümern mittheilt, den er mit so vielem Rechte besitzt.

Achthundert Handschriften; ohngefähr achthundert Stück Gemälde; mehr denn hundert und funfzig Bildsäulen, Köpfe und Büsten; mehr als tausend Vasen von verschiedenen Gestalten; vierzig große Leuch-

rer; mehr denn sechshundert andere antike Stücken, enthält das Cabinet von Portici. Ich habe Ihnen vorhin gesagt, daß ich dem Hrn. Bignon von den Gemälden Nachricht geben würde. Ich werde Ihnen nichts von den Gemälden, in Beziehung auf die Kunst, sagen: ich will sie blos in Beziehung auf die Literatur betrachten; und unter diesem Gesichtspunkte habe ich hier sehr wichtige Dinge gefunden. Das Detail würde meine Geduld erschöpfen: ich schränke mich auf das Wesentlichste ein. Zwey ägyptische Gemälde stellen beyderseits ein Opfer vor; mehrere Priester, mehrere Umstehende; der Altar vor dem Tempel, zwey Sphinxe auf ihren Basen; auf der Thür des Tempels drey Figuren mit ihren Cymbeln oder andern Attributen; beym Altar eine andere Figur, die an das versammelte Volk eine Rede hält, und deren Stimme durch eine Flöte unterstützt zu seyn scheint, die eine ihr zur Seite gestellte Person spielet. Dort mehrere Umstehende mit einer Cymbel, die sie mit Affectation zeigen; Ibisse auf einem Gemälde, und lange Gewänder (robes) für diese Figuren, von denen einige halb nackt sind: das sind die vornehmsten Umstände, die mir in diesen Kunstwerken auffielen. Sie befinden sich in der Sammlung der Herren Cochin und Bellicard gestochen, aber im kleinen, und vielleicht mit weniger Genauigkeit. Ich wundere mich darüber nicht; sie haben dieselben Schwierigkeiten wie wir, von Seiten der Personen, gefunden, denen dieser Schatz anvertrauet ist. Wie dem auch seyn mag, diese Stücke sind sehr schätzbar, nicht blos, weil sie uns das Detail einiger religiösen Gebräuche der Aegypter geben, sondern auch, weil sie die Mittheilung des Kultus zwischen dieser Nation und den Einwohnern Groß-Griechenlands gründen. Man hat zu Pompeja andere ägyptische Gegenstände gefunden: Isisse, Osirisse rc.

Neun Gemälde stellen den Apoll vor, und achte die Musen. Sie sind alle durch ihre Attribute charakterisirt, und noch mehr durch diese Inschriften; man fand sie vor nicht gar langer Zeit in Pompeja.

ΘΑΛΕΙΑ ΚΩ ΜΩΔΙΑΝ

ΤΕΡΨΙΚΟΡΗ ΛΥΡΑΝ

ΜΕΛΠΟΜΕΝΗ ΤΡΑΓΩΔΙΑΝ

ΠΟΛΥΜΝΙΑ ΜΥΘΟΥC

ΚΛΕΙΩ |-- I.[2]

ICTOPIAN.

. . . .

. . . .

. . . .

ΕΡΑΤΩ ΨΑΛΤΡΙΑΝ

ΚΑΛΛΙΟΠΗ ΠΟΙΗΜΑ.

Man hat das Gemälde nicht gefunden, das die Euterpe vorstellte, und die Inschrift auf jenem der Urania ist gänzlich verwischt; die der Clio findet sich nicht unten am Gemälde, sondern auf einem kleinen zusammengerollten Zettel, den diese Muse in der Hand hält; an selbigen ist ein kleiner Bindfaden geheftet, und an diesen Bindfaden ein Schild, welches den Namen eines Schriftstellers, oder den Titel eines Buchs enthielt. Ich habe die Trümmern der Buchstaben, die man da siehet, gesammelt; dieser Zettel und dieser Bindfaden befindet sich auch, nebst mehrern Rollen, neben der Clio, und auf andern Rollen in einem großen Gemälde siehet man ein Bureau, worinn geöffnete oder halbgeschlossene Handschriften, mit Zah-

2 Nach dem Namen Clio sieht man diese beyden Arten von Buchstaben |-- I. Die drey Reihen in Punkten bezeichnen drey Reihen Geschriebenes, wovon nur Spuren zurück sind. (Anmerk. Barthelemy's.)

len und Geschriebenem bedeckt. Man hat vier oder fünf kleine Zeichnungen auf Marmor entdeckt, die, nach der Meynung mehrerer Künstler, mit mehrerer Sorgfalt gearbeitet sind, als der größte Theil der Gemälde des Herkulaneums. In dem einen sieht man fünf weibliche Figuren: zwey spielen mit Knöcheln (aux osselets). Alle sind durch ihren Namen bezeichnet, die querdurch aufgestellt sind. Das Sujet betrift vielleicht die Latone und Niobe. Hier sind die Namen:

ΛΗΤΩ

ΝΙΟΒΗ

ΦΟΙΒΗ

ΙΛΕΑΙΡΑ

ΑΓΛΑΙΑ

An die Ecke des Gemäldes hat der Verfasser seinen Namen gesetzt, es war ein gewisser Alexander von Athen.

ΑΛΕΧΑΝΔΡΟΣ

ΑΘΗΝΑΙΟΣ

ΕΓΡΑΦΕΝ.

Ich habe Ihnen mehr als dreyhundert und funfzig Bildsäulen, Büsten oder Köpfe genannt. Sie begreifen leicht, daß der größte Theil nur kleine Monumente sind. Denken Sie sich aber zwanzig große Bildsäulen von Bronze, von denen einige die natürliche Größe übertreffen, und unter denen sich sicher sehr schöne finden. Unter diese rechne ich zwey Figuren junger Sklaven, die auf dem Rande eines Springbrunnens befindlich und bereit sind, sich ins Wasser zu stürzen; diese Absicht kündigt ihre Stellung an. Denken Sie sich mehr denn zwanzig Bildsäulen von

Mar-

Marmor, einige halb kolossalisch, die andern von natürlicher Größe. Ich sage nichts von den beyden Statüen zu Pferde, vom Nonius; ich bemerke blos, daß die am besten erhaltene, dem Marcus-Aurelius des Kapitols den Vorzug streitig macht: ich füge, doch ganz leise, hinzu, daß Guiard ihr den Vorzug giebt.

Mehrere Büsten von Marmor und Bronze. Unter diesen letzten drey Epikureusse, die eine mit seinem Namen; ein Zeno mit seinem Namen; ein Demosthenes mit seinem Namen; ein Hermarchus, epikureischer Philosoph, mit seinem Namen; ein anderer mit dem Namen des Werkmeisters:

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟϹ
ΑΡΧΙΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟϹ
ΕΠΟΗϹΕ (sic)

Eine Figur von ohngefähr acht bis neun Zoll, gebückt, platter Nase und einer Löwenhaut, den Kopf scheint sie bis zum Magen senken zu wollen: chinesischer oder ägyptischer Geschmack. Dieselbe, aber kleiner, mit einem langen Barte, der einer Maske gleicht.

Des Umrisses, der Gestalt und der sonderbaren Lage der Löcher wegen, bewundrungswerthe Seihwerkzeuge, oder Durchschläge; sie sind von Bronze.

Roggen, Gerste, versteinert; Farben für die Malerey; schwarze und biegsame Netze; ein Brod mit einer Inschrift, die man kaum siehet; ein Stück von einer knöchernen Flöte, bey jedem Stück der Flötenstimmer, von der Größe des Fragments.

Kleine Knochen, Würfel, chirurgische Instrumente: eine Menge Vasen von Bronze, verschiedener Größe; einige mit Inkrustirungen in Silber, vom besten Geschmack, und der größte Theil mit außerordentlicher Sorgfalt gearbeitet: silberne Schalen, Opferschalen, alle Arten Opfer- oder Küchengeräthe: denn

es ist unmöglich, diese willkührlichen Unterschiede zu bestimmen, oder vielmehr, man muß ein neues System machen, und in die Klasse der, dem Gebrauch des bürgerlichen Lebens nothwendigen Dinge, fast alle die Werkzeuge zurückwerfen, welche der gemeine Haufe der Alterthumskenner dem Dienste der Götter bestimmte. Ich besitze davon unwiderlegliche Beweise, und habe mit Vergnügen meine Vermuthungen über die Bestimmung dieser Monumente rechtfertigen sehen.

Mehrere sehr kleine Dreyfüße von Bronze; sechs bis sieben ziemlich große und um so schätzbarer, da sie sehr selten sind. Der zuletzt gefundene ist von sehr schöner Arbeit. Drey Satyre dienen statt dreyer Füße; mit einer Hand stützen sie die Schüssel oder den Deckel, und die andere halten sie in die Höhe. Es geziemet mir nicht, sie ganz zu beschreiben; der Werkmeister hat ihnen eine große Kraft und einen schrecklichen Ausdruck gegeben. Ist das nicht die Grenze der Kunst?

Ueberbleibsel eines Triumphwagens von Bronze, mit den Pferden; sie können verschiedene von den Stücken erklären, die vor einigen Jahren im Bourbonnischen Gebiete entdeckt und der Akademie vorgelegt wurden. Ferner bestätigen sie die Meynung des Hrn. Leveque, und werfen die meine gänzlich über den Haufen; denn der Triumphwagen von Herkulaneum hatte nie zum Kriege gedient, wenn man nicht annehmen will, daß die Alten zu Zeiten auf Pferden von Bronze fochten.

Instrumente von Eisen: ein Rost, ein Dreyfuß, ein Instrument zum Zusammenschmieden, Beil, Hammer ꝛc., alles in kleiner Anzahl, vom Rost benagt, halb von der Lava zerstöret.

Bijous von Gold, eine Kette mit einer kleinen Erhabenheit, verschiedene Ohrgehänge, mehrere Arm-

bänder, eine Bulla, einige Ringe, zwey oder drey kleine Figuren.

Mehrere kleine Stücken von Silber; kleine Figuren, eine flache Schale, oder vielmehr eine Schüssel, zwanzig Stück Löffel, vier Simpulum. (Opferkrug) ein kleiner Sonnenzeiger in Gestalt eines Schinkens, dessen Schwanz statt des Zeigers dient; unter den Abtheilungen stehen die Namen der Monathe in folgender Ordnung gezeichnet.

IV. MA. AP. MA. FE. IAN.
IV. AV. SE. OC. NO. DEC.

Mehrere Priape von Bronze, einige von Erde in Form einer Vase; schon mehrere Schriftsteller haben von diesen Vasen geredet.

Drey oder vier kurulische Stühle, oder, wenn man will, bloße Stühle von Bronze, eine Menge Lampen von Erde sowohl, als von Bronze, die letzten mit Ketten, die an verschiedenen Armen von Armleuchtern hängen.

Ein viereckter elfenbeinerner Stock mit vier gleichen Seiten: man giebt ihm einen halben Fuß Länge, er hält fünf Zoll fünf Linien und ohngefähr eine halbe Linie nach Pariser Fuß.

Ein Fuß von Bronze, der sich mittelst eines Charniers in zwey Theile beugen läßt; er ist ein wenig gebogen, und scheint dieselbe Länge gehabt zu haben, als der vorhergehende Fuß.

Ein anderer Fuß, dem letztern gleichend, aber ohngefähr eine Linie kürzer, als der Vorhergehende; seine Enden sind nicht sehr sauber, er hat gelitten.

Verschiedene Spiegel von Stahl; einer von viereckter Gestalt.

Mehrere Waagen, oder Schnellwaagen.

Man hat mir gesagt, daß man eine eyförmige Linse gefunden habe, die die Gegenstände in einer gewissen Entfernung vergrößere: ich habe sie nicht gesehen; und wenn ich sie gesehen hätte, so würde ich doch keine Folgerungen daraus ziehen; man müßte zuvor versichert seyn, daß sie im Herkulaneum ist entdeckt worden.

Mehrere gravierte Steine, die, ohne eben von der ersten Schönheit zu seyn, Werth haben.

Viele Schaustücke von Silber und Bronze: nichts seltenes; eine oder zwey Medaillen von gemeinem Gold.

Mehr denn zwanzig Säulen von grünen Antiken, und andere von verschiedenem Marmor; sie sind für die Gallerie bestimmt, die Se. Majestät in Portici will erbauen lassen, um da die Alterthümer, von denen ich eben eine flüchtige Idee gegeben, aufzustellen. Wenn sie Ihre Erwartungen nicht erfüllt, so bemerken Sie gütigst, daß man bis jetzt nur einen kleinen Theil der Stadt Herkulaneum durchsucht hat; daß in verschiedenen Zimmern oder Gemächern man nichts findet, da die Einwohner Zeit hatten, ihre Effekten fortzuschaffen, und daß mehrere, vielleicht wichtige Dinge, mir entwischen mußten. Sie sollen aber bald und vollkommen befriedigt werden: der Katalog, oder das allgemeine Inventarium aller dieser Alterthümer ist gedruckt; man bindet jetzt die Exemplare, und dann wird der König Geschenke damit machen. Er ist vom Prälaten Baiardi, der sich begnügt hat, die Beschreibung und die Verhältnisse der Monumente zu geben: es ist ein sehr dicker Band in Folio. Unsere Journale werden nicht umhin können, davon zu reden; ihr Bericht wird lehrreicher seyn, als die Anmerkungen, die ich Ihnen zusende. Ich konnte durch diese Betrachtung aufgehalten werden, doch wünschte ich, Ihre Neugierde zu befriedigen, und Ihnen ein kleines Ver-

gnügen zu machen; wenn es mir nicht geglückt ist, so werden Sie doch wenigstens meinem Eifer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und meinen Brief verbrennen; ist es mir aber geglückt, so werden Sie ihn einigen Personen vorlesen, die ihn vielleicht langweilig finden, und dann verbrennen Sie ihn ein wenig später. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich schäme mich, Ihnen dieses Geschmiere, das von Ausstreichungen strotzt, zuzusenden; glauben Sie aber, daß das Abschreiben dieses Galimathias sehr peinlich für mich seyn würde. Ich bin des Schreibens so müde, daß ich oft wünsche, die unglückliche Kunst nicht gelernt zu haben, andern, indem man sich selbst ermüdet, Langeweile zu verursachen. Es ist nicht dieser Brief, der mir diese finstere Bemerkung eingiebt; es ist dieser ungeheure mich umgebende Haufen von Schreibereyen, die über lang oder kurz dem Winde zum Spiel, oder dem Feuer zur Nahrung dienen werden. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen und wiederrufe; denn, wenn ich nicht schreiben könnte, so könnte ich Ihnen auch meine Gefühle nicht mittheilen. Hr. von Anville verlangt in einem Billet, das Sie mir zugeschickt, die Charte des Grades, den die PP Boscowitz und Lemaire ausgemessen haben. Ich schicke Ihnen einen Theil davon mit der Post; der andere soll mit der nächsten erfolgen; Sie werden doch die Güte haben, ihm diesen einzuhändigen? Das Ganze folgt unter der Aufschrift des Hrn. von Marigni, so wie Sie es verlangten.

So eben erhalte ich Ihren letzten Brief; ich danke Ihnen dafür und bitte Sie sehr angelegentlichst, mir einige Nachricht von Ihnen zu geben; das wird mir großes Vergnügen machen. Ich werde die drey Briefe in Neapel abfordern lassen. Auf die nächste Mittwoche.

Ich übersende die ganze Charte.

Vierzehnter Brief.

Rom, am 9. Febr. 1756.

Es hat mich sehr geschmerzt, daß Sie am Podagra gelitten. Der Schmerz ist eine traurige Krankheit, und — des Gewichtes Pindars ohngeachtet — eine traurige Sache, Wasser zu trinken. Ich glaube Sie jetzt wieder hergestellt, und wünsche Ihnen Glück. Zu diesem Komplimente füge ich einen sehr aufrichtigen Dank für die Art, mit der Sie mich den beyden Abbe's empfohlen, die hierher kommen sollen. Ich bin vielleicht nicht im Stande, dieses zu benutzen, denn der Pabst befindet sich besser, und seinen Tod werde ich sicher nicht abwarten. - Ich habe das Kasket, von welchem Hr. von Gazolles Ihnen gesagt hat, gesehen; es schien mir sehr schön, und ich billige Ihre ihm gegebene Antwort.

Ihren Auftrag an Guiard habe ich ausgerichtet, er schien mir geneigt, Ihren, ihm vorgeschriebenen Plan, zu befolgen, es stößt ihm da nur eine leichte Schwierigkeit auf; diese ist der Mangel an Subsistenz. Er hat wohl gethan, in dieser Hinsicht nicht zu sehr in mich gedrungen zu haben, denn eine Antwort hätte mich sehr verlegen gemacht: weil ich wie er den gegenwärtigen Zustand der Künste in Italien sehr gut kenne. Wir leben nicht in der Zeit der Farnese und der Medicis; die italiänischen Künstler sind nicht mit Arbeiten überhäuft, und die Eifersucht der Nationen hindert, daß man ihnen die Fremden vorziehe; die Talente eines französischen Bildhauers würden daher in Rom nicht leicht angewandt werden. Ich habe Sie oft sagen hören, daß sie in fremden Ländern ausarten; es bleibt ihm also kein anderes Mittel übrig, als

nach Frankreich zurückzukehren. Wenn man ihm keine Talente zutrauet, so bleibt ihm immer noch der Weg übrig, sein Leben durch Abstoßen des Marmors in den Werkstätten zu erhalten; hat er wirklich Talente, so wäre es doch sonderbar, daß sie ihm mitten unter einer Nation, wo man so gerne die Künste beschützet, zu nichts dienen sollten. Aber auch angenommen, daß ihm Liebhaber fehlten, sollte er da nicht ein wenig auf die Freundschaft des Hrn. Bouchardon rechnen können?

Ich füge hinzu, daß man vielleicht wegen seines Schicksals nicht lange mehr bekümmert seyn werde; er ist oft durch zu viele Arbeit krank, es ist unmöglich, daß eine Gesundheit, wie die seine, dem Feuer widerstehe, das ihn fortreißt. Ich rede offenherzig mit Ihnen, mein lieber Graf, und kann Sie daher versichern, daß keine dieser Betrachtungen von ihm kommt; ich selbst stieß auf dieselben, und ich gestehe Ihnen, daß ich nie begreifen konnte, wie man die täglichen Klagen über die Seltenheit der Talente mit der Neigung, sie aus dem Vaterlande zu treiben, vereinen kann. Es kommt mir auf keine Art zu, mich um alles das zu bekümmern, was die Künstler angehet; aber ich kann die Theilnahme nicht vermeiden, die ich an dem Zustande dieses armen Unglücklichen nehme: er hat mir so viele und so gute Dienste geleistet, er besitzt so viele Rechtschaffenheit, so viel Gefühl, so viel Liebe für sein Geschäft, daß es mir unmöglich wird, keinen lebhaften Antheil an ihm zu nehmen.

In meinem letzten Briefe hatte ich Sie gebeten, die Correspondenz der Akademie beym Abgang Goris für den P. Paciaudi zu fordern; ich wiederhole Ihnen meine ersten Bitten. Noch habe ich keine Gelegenheit gefunden, Ihnen die Bronzen zu senden, die er mir gegeben hat. Ich habe es dem Gefolge des Hrn. Gesandten nicht auftragen mögen, weil sie sich selbst sehr

nothwendige Sachen versagten. Meine Absicht ist, sie mit einer Kiste Brochüren und Büchern, die man mir gegeben, oder die ich gekauft, abgehen zu lassen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; versichern Sie sich meiner Erkenntlichkeit und aller der Gefühle, die mich unwiederruflich an Sie knüpfen.

Funfzehnter Brief.

Rom, am 10. Febr. 1756.

In diesem Augenblick, mein lieber Graf, erhalte ich Ihren Brief vom 24. Jenner: ich zitterte beym Erbrechen; ich erwartete Vorwürfe über meine Lebhaftigkeit in Neapel. Sie machen sie mir aber mit alle dem gewürzt, was Artigkeit, Freundschaft und Ihre Güte für mich Ihnen nur einflößen konnten; ich danke Ihnen dafür. Sie kennen meine Anhänglichkeit an Sie, sie kann nicht zunehmen: Sie aber rechtfertigen dieselbe noch durch die Rechtschaffenheit Ihres Benehmens und die Theilnahme, die Sie mir bey allen Gelegenheiten beweisen.

Ich komme auf Ihre Meynung in Rücksicht der Art der Malerey, die jetzt vor mir liegt, zurück; Sie haben sie einer Analyse unterworfen, die nicht günstig ausgefallen ist. Die Inschriften, die ich in Neapel abgeschrieben, die Untersuchung, die ich dort über die Gemälde des Herkulaneums angestellt, die verschieden von denen sind, die man hier verkauft, das lächerliche Geheimniß, mit dem man diese ganze Sache umschleyert, hatten mir endlich meinen Irrthum benommen. Ich verstehe mich nicht auf Gemälde. Ich hatte

dieses hier auf das Wort der Alterthumskenner in Rom, auf die Zudringlichkeit, die Hr. von la Condamine hierbey bewies, und auf das Urtheil des Hrn. Natoire angenommen. Nach meiner Rückkehr von Neapel besuchte ich den P. Contucci; er ist sicher einer der größten Alterthumskenner in Italien. Er hat eine Sammlung von den Gemälden, die den unsrigen ähnlich sind, und die, wie man sagt, von demselben Ort kommen: sie haben ihm vieles Geld gekostet, und sind für die Fremden, die sie mit Lobsprüchen anführen, ein Gegenstand der Neugierde geworden. Ich hielt ihm einige Zweifel vor; sie überzeugten ihn nicht, setzten ihn aber wohl ein wenig außer Fassung.

Ich will von neuem die Gemälde untersuchen, die ich schon gesehen, so wie auch andere, die ich noch nicht gesehen. Ihre Sujets vermehrten nur meinen Argwohn; ich sah da Züge der griechischen und römischen, selbst der persischen Geschichte. Welche Beziehung zwischen den Einwohnern von Herkulaneum und denen von Persepolis? Der Urheber des Betrugs sucht im Herodot, im Livius und in andern Geschichtschreibern sonderbare Thatsachen, und die Alterthumskenner Roms, die zuerst hintergangen wurden, suchen die Lösung des Räthsels, und wünschen sich Glück, es gefunden zu haben.

Was mich am meisten in Erstaunen setzt, ist das Zutrauen des Hrn. von la Condamine; das, was er nach Paris geschickt hatte, war, nach der Versicherung des Verkäufers, das letzte, das ihm übrig blieb. Demohngeachtet fand man noch das, welches ich gekauft habe, und zwar ebenfalls das letzte. Ein Engländer erhielt davon, einige Zeit nachher, ein anderes, und auch das war das letzte. Endlich schreibt mir la Condamine nach Neapel, meldet mir den Verlust des seinigen, und fragt mich um Ihre Meynung.

weil er im Begriff ist, ein anderes zu kaufen, welches das letzte ist. Ich eile, ihm Ihre und meine Zweifel mitzutheilen; unterdeß aber la Condamine meine Antwort erwartet, kauft er das Gemälde, und es ist das letzte. Ich wünsche, daß er mit dieser zweyten Eroberung glücklicher seyn mag, als mit der ersten. Wenn das Gemälde in Paris ankömmt, werden Sie es mit Sorgfalt untersuchen, und ich glaube, daß es Sie in Ihrem Argwohn bestärken werde. Für meinen Theil will ich suchen, das Meinige in Italien zurückzulassen. Ich würde erröthen, Ihnen eine solche Scharteke zu senden. Ich komme auf die übrigen Artikel Ihres Briefes zurück.

Der Verfasser des Musaeum Capitolinum ist Monsignor Botari, einer der Aufseher der Bibliothek des Vatikans, den ich sehr gut kenne, den ich ziemlich oft sehe, und welcher mit der ausgebreitetsten Kenntniß, eine treffende Urtheilskraft und die feinste Kritik verbindet. Er ist ein unermüdeter Arbeiter, der mit kaltem Blute siehet, und der nach meinem Urtheil die Alterthümer mit vielem Verstande behandelt. Er arbeitet jetzt am 4ten Bande, der die Bas-Reliefs enthalten soll. Sie wünschen mir wegen des Vergnügens Glück, das mir der Anblick dieser großen ägyptischen Figuren giebt; Sie haben Recht. Ich besteige das Capitol sehr oft; und nach einigen andern Studien bin ich willens, vierzehn Tage einer genauen Untersuchung aller der Monumente zu widmen, die in diesem Vorrathshause sind. Als ich das erstemal hineintrat, fühlte ich den elektrischen Schlag; ich kann Ihnen den Eindruck nicht beschreiben, den so viele zusammengehäufte Reichthümer auf mich machten. Es ist kein Cabinet mehr; es ist der Aufenthalt der Götter des alten Roms, es ist das Lyceum der Philosophen, es ist ein aus den Königen des Morgenlandes zusammen-

gesetzter Senat; was soll ich Ihnen sagen? Ein Volk von Bildsäulen bewohnt das Capitol; es ist das große Buch der Alterthumsforscher.

Ich beschäftige mich gegenwärtig, alle sonderbaren Inschriften, die in den Pallästen und der Stadt Rom zerstreuet sind, genau abzuschreiben. Anfangs wollte ich mich mit der Bestätigung der Abschriften begnügen, die die Alterthumsforscher davon gegeben haben, aber ich habe gefunden, daß es weniger zeitsplitternd sey, sie abzuschreiben, und sie dann nach Bequemlichkeit zu berichtigen. Ich finde viele Vorzüge in diesem Studio: ich mache da tausend kleine Bemerkungen, die freylich an sich selbst wenig wesentlich sind, die ich aber in der Folge zu Grundsätzen vereinen will. Da bringe ich zwey Tage in einem Zimmer des Pallastes Farnese zu, das voll von Inschriften, von Statuen, Büsten, Fragmenten, die um den Spaventoso-Stier gestellt waren. Hier bin ich ganz allein eingeschlossen; ich genieße, ich regiere, aber Sie bedaure ich: so wahr ist es, daß das Glück immer von einiger Bitterkeit begleitet wird.

Der P. Contucci, von dem ich mit Ihnen oft geredet habe, besitzt viele Alterthümer, will aber nichts fahren lassen. Ich habe einige andere Absichten; Sie sollen sie wissen. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie vernachlässige; seyn Sie aber überzeugt, daß nichts hier so selten ist, als die Stücke, die Sie verlangen, und daß, wegen einer nothwendigen Folge, nichts so theuer ist: doch hoffe ich etwas zu erhalten; ein wenig Geduld, und Sie sollen befriedigt seyn.

Fürchten Sie nichts in Rücksicht Guiards, sondern wünschen Sie sich Glück, daß ich Sie so gut hintergangen habe. Die Verse, die ich Ihnen unter seinem Namen zugesandt, sind nicht von ihm; es ist ein sehr übler Scherz, den ich einst Abends in Neapel

machte, um Sie einen Augenblick zu vergnügen. Ich las sie Guiard vor, welcher nicht wollte, daß ich sie Ihnen zusende; er fürchtete, daß sie Ihnen eine schlechte Vorstellung vom Gebrauch seiner Zeit geben möchten. Ich versprach ihm, Ihnen die Wahrheit in einem andern Briefe zu gestehen, und das thue ich jetzt mit Vergnügen. Sie begreifen leicht, daß ich keine Abschrift von dieser Armseligkeit behalten habe, und daß die Sache immer zwischen Ihnen, dem Präsidenten und mir bleiben, oder vielmehr, daß sie von uns allen ganz vergessen werden wird. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; es macht mir Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, aber ich begreife nicht, wie es zugeht, daß mir immer die Zeit dazu fehlt.

Ich habe meinen Bericht von Portici, an den Hrn. Grafen von Argenson, noch nicht geendet; eben so wenig habe ich, der Handschriften wegen, an Hrn. Bignon geschrieben; sagen Sie ihm, ich bitte Sie, so wie allen unsern gemeinschaftlichen Freunden, recht vieles von mir. Sollten Sie Gelegenheit haben, mein Andenken beym Hrn. von Boze zu erneuen, so würden Sie mir damit einen sehr großen Gefallen thun. Ich sage Ihnen nichts von meiner Zurückkunft; seit lange habe ich an diesen Artikel nicht gedacht: doch wünschte ich sehr, Sie zu umarmen, aber ich wollte, daß das mit gut versehenen Portefeuillen geschehe. Leben Sie wohl; der Präsident trägt mir tausend Komplimente für Sie auf.

Die Hrn. Abbe's Gougenot und Creuse sahen wir in Neapel, und besitzen sie gegenwärtig hier; beyde sind Männer von Verdienst, beyde sind meinem Hrn. Grafen sehr ergeben, und beyde tragen mir auf, bey ihm der Dollmetscher ihrer Gefühle zu seyn.

Sechzehnter Brief [1].

Weil er vergessen ward, blieb er zurück, und ging erst am 4ten März ab. — Rom, am 17. Febr. 1756.

Mein Herr!

Mit der letzten Post schrieb ich an Hrn. von Bombarde, ich wollte ihm eine kleine Denkschrift mit einigen Bemerkungen über das, was Sie dem Hrn. Abbe Barthelemy über mein weiland sogenanntes antikes Gemälde sagen, zuschicken, die er Ihnen mittheilen sollte. Wäre auch dies Gemälde nicht antik, wie ich doch geneigt bin zu glauben, so ist der Verlust doch nur geringe; das aber tröstet mich nicht, weder in Ansehung dessen, was es mich gekostet, noch in Ansehung dessen, daß ich ein anderes aus der nämlichen Fabrik gekauft, ehe ich Ihre Antwort gesehen habe. Das, was ich die Absicht hatte, Ihnen in dieser Denkschrift einer vollständigern Aufklärung wegen zu sagen, soll diesem Briefe zum Gegenstande dienen.

Ich hegte immer einige Zweifel, wie Sie das aus meinem ersten Briefe an Bombarde ersehen können. Als ich aber sah, daß der P. Contucci, ein berühmter Alterthumskenner und Aufseher des Museums des römischen Collegiums, wo man trefliche Sachen findet, eine große Zahl dieser Gemälde besaß, die er sehr schätzt, und bey denen kein Maler Roms, denen

1 Dieser Brief des Hrn. von Condamine an den Hrn. Grafen Caylus steht mit der Angelegenheit, die die vorgeblichen antiken Gemälde von Pompeja betrift, so sehr in Verbindung, daß ich geglaubt habe, ihm eine Stelle unter den Briefen Barthelemy's anweisen zu müssen. (Anmerk. des Herausg.)

er sie zeigte, anstund, sie für antik zu halten; nachdem der Kardinal Albani eins, der König von England eins, die Markgräfin zwey, die sie sehr theuer um sechzig Sequinen gekauft; nachdem der Baron Gleichen, ihr Stallmeister, ein großer Liebhaber und Halbkenner, zwey davon für sich genommen, und das alles sehr geheimnißvoll unter den Augen und unter Leitung des Mengs, eines sächsischen Malers, von dem Sie einige Stücke in Paris gesehen, und noch mehrerer Maler, die sie um Rath gefragt, ohne den Hrn. Abbe Venuti, Alterthumskenner dieses Landes, in Anschlag zu bringen; so ließ ich mich durch eine bloße zu weit getriebene Folgsamkeit verleiten.

Ich setzte immer einiges Mißtrauen in die Frische und in die gute Erhaltung dieser Malerey, in den lebhaften Ton ihrer Farben, die keins der antiken Gemälde hat, die ich hier und im Herkulaneum gesehen habe; mit Ausnahme vielleicht der Gemälde im Pallast Barbarini, von denen man aber sagt, daß sie durch Carlo Maralti wieder aufgefrischt sind. Ich setzte ferner in die Menge der Gemälde Mißtrauen, die alle von einer Hand sind, alle mit Buchstaben, die keinem bekannten Alphabet gleichen, ich setzte Mißtrauen in die Mannichfaltigkeit der Farben, die den übrigen Antiken fehlen: da ich aber die Aufrichtigkeit des P. Contucci nicht in Zweifel ziehen konnte, der eine große Zahl davon besitzt, und der mir nie das davon ablassen wollte, welches das Leichenbegängniß der Virginia vorstellt, ob ich ihm gleich dreyßig Sequinen dafür bot, und dessen Kopie nur fünf gekostet; da ich ferner mein Mißtrauen, das sich auf bloße Wahrscheinlichkeiten gründete, nicht mit den Zeugnissen von Kennern in die Waagschale legen durfte, die alle betrogen wurden, wenn ich es war; so mußte ich dem Strome wohl nachgeben. Ich glaubte inzwischen

das selbst zu erkennen, was Sie die neue Fabrik (faire moderne) nennen, und ganz vorzüglich war ich von jenen trockenen Pinselstrichen à la Rembrant betroffen, welche Erhabenheiten (relief), vorzüglich in den Falten der Bekleidung (drapperie) bilden. Im Herkulaneum hatte ich nichts gesehen, was diesem in Hinsicht der Lebhaftigkeit der Farben und ihrer Dicke (epaisseur) nahe kam: ich ward wenigstens versucht, zu glauben, daß sie durch einen Modernen auf das, was Antikes von ihnen geblieben, wären aufgetragen worden; aber ich entdeckte überall, selbst durch Hülfe eines kleinen Fernglases, einen Ueberbleibsel von Weinstein oder braunen Schmutzes in den Strichen und Furchen, die die Haare des Pinsels zurücklassen; welches mich vollends irre führte. Ich setzte demohngeachtet kein Zutrauen in den Weinstein, den ich immer für falsch hielt, und von dem ich glaubte, daß er mit einer Bürste auf einige, ganz davon bedeckte, aufgetragen sey.

Ich argwohnte, daß es nur ein Gemisch von Erde, oder Asche und Sand sey, welches man dadurch auf das Gemälde spritze, daß man auf die obere Seite desselben die Haare einer damit versehenen Bürste fest andrückt, und diese sodann nach sich zieht. Ich urtheilte, daß die feinste Erde in den Strichen des Pinsels bliebe, und behielt mir vor, um sie vollkommen zu reinigen, darüber in Frankreich Versuche anzustellen. Ihre Besorgnisse, Ihre Vermuthungen, Ihre Versuche an den kleinern Stücken, die von dem, das ich übersandt, übrig geblieben, bestimmen mich zu glauben, daß ich eben so, wie meine Vorgänger, bin hintergangen worden, und diese Buchstaben, die weder Barthelemy, noch irgend ein Alterthumsforscher kennt, sind, wegen der Affektation, mit der

man sie auf alle Gemälde schreibt, zureichend, ein großes Mißtrauen zu erregen.

Der Abbe' hat Ihnen ohne Zweifel berichtet, daß wir beym P. Contucci eine Inschrift mit denselben Buchstaben in Bronze gesehen; sie sind höchstens nur drey Linien hoch, und bestehen aus kleinen dünnen Blechen von Bronze, die die Stärke eines Nagels haben, und in Stuck eingefügt sind. Ich habe nie, was freylich nur wenig sagt, aber auch niemand anders, glaube ich, hat je etwas ähnliches in diesem Geschmack gesehen. Ein jeder von uns hat sie abgeschrieben; ich besitze eine sehr getreue Abschrift davon. Man hätte sich sehr viele Mühe geben müssen, um diese Inschrift und diese Zierrathen nachzumachen, die durchaus von der Gestalt jener kleinen Grabsteine sind, die die Bouleni des Columbarium schließen. Es sind nur Fragmente von diesen Zierrathen übrig; aber ich möchte nicht gern zugeben, daß es Stukatur sey, eben so wenig, Stein oder Marmor, wie alle andern, die ich gesehen habe. Diese Inschrift endlich, welche der P. Contucci als einen sehr authentischen Beweiß, der die Wahrheit der Gemälde erweise, ansiehet, würde mich eher vermögen, daran zu zweifeln, wenn ich sie für wahr hielte, als mich von ihrem Alterthum überzeugen.

Sie kennen die Fabel, die man erzählt. Man ziehet, sagt man, diese Gemälde fünf Meilen von Pompejanum aus einer Erdgrube. Ein Privatmann hat diesen Schatz entdeckt; es finden sich da mehrere Zimmer, die ganz damit incrustirt sind, und es sind ihrer noch gegen sechzig Stück übrig. Ich muthmaße, daß ein Dutzend davon verkauft ist; der P. Contucci hat deren zwanzig. Es sind also da hundert und mehrere Gemälde, alle sehr gut erhalten, die alle unbeschädigt und vollständig zum Vorschein kommen; kaum

findet

findet sich eine kleine Beschädigung auf der Einfassung. Sie bedürfen aber meiner Bestätigung in der Ueberzeugung nicht, die Sie von dieser Betrügerey haben. Ich muß jedoch die Geschichte vollenden.

Ein mittelmäßiger venetianischer Mäler und schlechter Zeichner, Namens Giuseppe Guerra, besitzt das Geheimniß, sie zu reinigen [2]. Anfangs sprach er mit mir sehr geheimnißvoll von diesem Geheimniß: in der Folge hat er beynahe eingestanden, daß er sie nach und nach erwärme, bis der Weinstein, der, wie Sie haben sehen können, grau ist, eine röthliche Farbe, wie die eines zerstoßenen Ziegelsteins, oder eines zerbrochenen irdenen Topfs, annimmt: er macht die Zubereitung ganz allein. In der Folge war ich Zeuge des Verfahrens, das blos darinn besteht, daß man mit einem angefeuchteten Schwamm über den vertrockneten Weinstein herfährt; das Ganze verfliegt wie Asche, und das Wasser erhält einen röthlichen Anstrich. Es ist ein Bauer, sagt er, der sie einzeln bringt, und der nicht einmal weiß, was es ist.

Das Stück, welches ich dem Hrn. von Bombarde besonders gesandt, und welches mit Weinstein bedeckt war, ist, wie derselbe Mann mir gesagt, indem es durch Jemand, der versuchen wollte, es zu reinigen, und der es nicht verstand, verdorben und verbrannt worden. Ich vermuthete wohl, daß dieses Stück, trotz seines antiken Ansehens, nicht von derselben Gattung, als das übrige sey: Sie haben inzwischen gefunden, daß es nur mit Gummi gemalt, und daß die rothe Farbe, die Sie daselbst gesehen, dem Finger weiche. Ich glaube es so in Ihrem Briefe gelesen zu haben; ja, ich habe mich eben davon überzeugt.

2 Man sehe den Appendix No. V. in Hinsicht des Guerra und seiner falschen Gemälde.

Was den Unterschied betrift, den Sie zwischen diesem Stücke und den Fragmenten des großen Gemäldes, das heißt, in der Zubereitung des Stratum, finden, so zweifle ich nicht daran; aber ich könnte nur mit Mühe glauben, daß das große Gemälde mit Oelfarben gemalt sey. Ich habe einige abgesprungene Stücken verbrannt, aber keinen Oelgeruch empfunden, was, wie ich glaube, der sicherste Beweiß ist. Haben Sie denn keine Seife, Urin, oder verdünntes Scheidewasser, das Sie versuchen können, und deren Wirkung man auf Gemälden in Oelfarbe kennt, vorzüglich aber Seife, bey der Hand? So wenig Ihnen auch von den Fragmenten übrig bleiben mag, so reichen sie doch zu diesem Versuche hin.

Ich besitze außer meinem großen Gemälde, das größer als das schadhafte ist, noch zwey kleine Stücke, von sieben Zoll Höhe und vier und einen halben Zoll Breite, die auf rothen Grund gemalt, und, nach Art der Cameen, von einer einzigen graugrünen Farbe sind. Das eine stellt eine beflügelte, nackte, auf einem Piedestal stehende, Victoria vor: die Figur ist sehr mager, schmächtig und sehr lang, vorzüglich der Hals; Beine und Hände schlecht gezeichnet, die Hände geöffnet wie ein dominus vobiscum, die Flügel ausgebreitet; das Fußgestell rund, mit einigen Zierrathen im Fries. Das andere ein Bachant, denn es ist ein Mann, sitzend auf einem viereckten Fußgestell, dessen Fries konkav ist und auf zwey Stufen ruhet: die Figur hält einen Becher, den sie über ihren Kopf hebt und betrachtet; die andere Hand ruht auf dem Fußgestell; zwey halbe Kränze von Weinranken, an denen Weintrauben hängen, die oben aus der Mitte des Gemäldes hervorgehen, verlieren sich oben auf beyden Seiten des Kopfs der Figur; Blätter und Trauben sind aufs natürlichste colorirt. Die Figur ist,

wie die erste, eine Camee, weniger schlecht gemalt, und in demselben Geschmack.

Dieses Stück scheint mir, so wie die Gemälde, aus derselben Fabrik; die Manier ist jedoch trockener, die Zeichnung weniger korrekt; der Meister aber derselbe. Ich hoffe, daß Sie diesen Sommer darüber urtheilen werden, wenn Sie anders wollen: inzwischen will ich Ihnen eins überschicken; geben Sie aber Ihre Befehle schnell. Das Gemälde, welches ich Ihnen zugeschickt, hatte keinen Weinstein, und hat mit fünf Sequinen mehr für die Bemühung gekostet: ich konnte nicht einmal erhalten, daß man etwas davon auf dem Rande zurückließ; der Rand meines großen Gemäldes aber ist voll davon. Das des Abbe's Barthelemy hat noch seinen Weinstein, der einen guten Theil davon bedeckt.

Noch ein anderer Umstand kann Ihnen hierinn einiges Licht geben. Ich habe eins dieser Gemälde, das noch nicht gereinigt war, gesehen, dessen Farben an einigen Stellen des Randes vom Stratum befreyet waren; ich sagte zum Maler: Wie wollen Sie es machen, daß es durch Ihre Bearbeitung nicht weggewischt wird? Er antwortete mir, nachdem er mich dreymal angeführt hatte, mit einer, dem Anschein nach, weniger geheimnißvollen Miene: „Wenn das Gemälde erhitzt ist, drücke ich die Farbe, indem ich den Finger ohngefähr so auflege, auf den Grund an, (indem ers mir vormachte) wodurch sie von neuem an demselben befestigt wird; Sie sollen es morgen sehen." Ich kehrte in der That dahin zurück; ich sah die Verrichtung des Reinigens, und die Malerey hing überall fest an dem Grunde; es ist dasselbe Gemälde, das ich noch habe, und mich mehr als die andern kostet.

Es ist jedoch größer; es stellt einen Mann vor, der zwischen drey nackten Weibern, die ihm räuchern, auf einem Teppich sitzt; auch sind kleine Rauchpfannen und goldene Vasen darauf. Ein junger gekrönter Mann nähert sich ihm, und scheint mit ihm zu reden: ein an einem Faden von der Decke herab hängender Degen ruht über dem Kopfe dieses Mannes; es stellt das „districtus ensis cui super impia cervice pendet“ des Horaz, das heißt: die Begebenheit des Damocles am Hofe des Dionysius, vor. Der Grund des Gemäldes, das ein Zimmer vorstellt, ist mit Feldern, worauf einfarbige Gemälde befindlich, geschmückt, worinn man einige Sujets der Fabel siehet; Rennwagen, eine Göttin, ich glaube, daß das eine die Venus und den Adonis vorstellt. Die Zeichnung ist nicht ganz sauber, die Manier jedoch leicht; die Perspective ist schlecht beobachtet. In diesem und andern Gemälden habe ich bemerkt, daß die Füße das Ansehen haben, bekleidet gewesen zu seyn; die Zehe ist, wie die modernen Füße, einwärts gekehrt, und durch die Fußbekleidung gezwängt und entstellt; was weder reine Natur, noch antik ist.

Meine Bemerkungen werden Sie, wie ich glaube, nicht mit diesen Gemälden aussöhnen; ich wünsche aber, daß Sie untersuchen möchten, ob sie wirklich in Oelfarben gesetzt sind. In der That Worte genug, aber wenig gesagt. Jetzt, mein Herr, liegt Ihnen ob, den Vermuthungen Gewißheit zu geben, und sie in klare Beweise umzuwandeln; und nur Ihnen kann es gelingen, das Unwahre, das so viele geschickte Leute dieses Landes irre geführt hat, auf eine überzeugende Weise vom Wahren zu sichten: denn hier finde ich keinen, der die mannichfaltigen Kenntnisse in sich vereinte, die dazu erforderlich sind, wenn man mit Sicherheit

jene Frage entscheiden will, die, seitdem Sie den Ausspruch gethan haben, für mich keine mehr ist.

Ich bin mit Hochachtung

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener
la Condamine.

Siebzehnter Brief.

Rom, am 25. Febr. 1756.

Nichts, mein lieber Graf, ist so angenehm, als der wöchentliche Empfang Ihrer Briefe; sie geben dem Vergnügen, das ich in der Unterhaltung mit Ihnen fand, Fortdauer. Ich wünsche Ihnen wegen Ihres Schildes und der Entdeckung des schönen Kopfs Paris Glück. Sie sind mit Recht darüber erstaunt, daß Sie von mir noch nichts erhalten haben; es ist nicht meine Schuld. Alles ist hier unendlich theuer und betrüglich; doch werde ich Ihnen einige Sachen senden, worunter jedoch das Gemälde nicht seyn wird. Mein Argwohn ist bis zu dem Grade gestiegen, daß ich jetzt eins gegen hundert wetten wollte, daß es eine Betrügerey ist. Ich habe eben ein anderes gesehen, und man kündigt uns deren noch über funfzig an. Sie sind alle zusammen entdeckt worden; acht Zimmer waren damit angefüllt: dieses sagte man, und man ging noch weiter.

Ich habe Ihnen gesagt, daß man auf diesen Gemälden Inschriften in unbekannten Buchstaben siehet. Man hat mit diesen Buchstaben eine Inschrift gemacht und sie dem P. Contucci verkauft, der sich derselben als eines neuen Beweises bediente, um das Alterthum

seiner Gemälde zu erhärten. Die Buchstaben dieser Inschrift sind kleine Bleche oder Kupferlahn, die mit einer sehr modernen grünen Patina gezieret sind. Man hat sie in eine Schicht Gips, die sich auf einem Steine von sechs oder sieben Zoll im Durchschnitt findet, eingefügt. Man hat vorgegeben, dieser Stein sey aus einer Mauer heraus gerissen, und der bessern Ueberzeugung halber hat man diesen Gyps noch überdies mit jenem so berüchtigten Weinstein belegt. Der Betrug fällt in die Augen; der P. Contucci würde es, ohne Vorurtheil, zuerst bemerkt haben; das Verlangen aber, zwanzig oder dreyßig Gemälden, die er gesammelt hat, einen Anstrich von Wahrheit zu sichern, führte ihn irre. Endlich ist die Sache beendet, und um alles in der Welt soll mein Gemälde nicht übers Meer gehen; ich werde es hier los zu werden suchen. Ich bitte Sie, in dieser Hinsicht mich nicht mehr zu ängstigen.

Ich will sogleich nach Neapel um die Aufklärung schreiben, die Sie wegen des Gelben verlangen. Das, was man Ihnen von den Medaillen, die ich gekauft, gesagt, ist bis auf einen gewissen Punkt wahr. Ich habe einige sehr gute Eroberungen gemacht, ich besitze aber das nicht, was ich am eifrigsten wünsche. Man hat sich meines Namens bedient, um das Ansichbringen desselben dem Könige von Neapel vorzuschlagen. Rom liefert mir nichts mehr; folglich wird die Zeit, die ich hier noch zubringen werde, den Besuchen der Alterthümer gewidmet seyn. Ich suche mir eine vorläufige Idee von ihnen zu machen; denn zu ihrer Analyse würde ein längerer Aufenthalt gehören. In diesen letzten Tagen hat Hr. von la Condamine die Höhe der Säule Trajans, so wie derjenigen ausgemessen, die man die Antoninische nennt; ich begleitete ihn bey diesem kleinen Geschäfte. Ich untersuche jetzt die Triumph-

bogen in Rom; der des Konstantins macht mir viel zu schaffen. Ich begreife nicht, wie man zu Ehren dieses Fürsten ein Monument errichten konnte, das blos mit den Thaten Trajans angefüllt ist. Hierauf antwortet man: man mußte eilen; da die Trümmern des Trajanischen Bogens sich den Händen darboten, so wollte man sie lieber gebrauchen, als ganz verloren geben: ferner, man unterscheide am Bogen die Werke verschiedener Jahrhunderte, das Jahrhundert der schönen Zeit der Bildhauerey, von dem der schlechten Zeit. Dieser letzte Artikel ist wahr; mir scheinen jedoch die Werke eines schlechten Geschmacks zu diesem Bogen hinzugefügt zu seyn, woraus ich geneigt bin, zu schließen, daß, um eigentlich zu reden, der Bogen des Constantins, der wieder nachgesehene und verbesserte, oder vielmehr, von Constantin sehr verdorbene trajanische Bogen ist; welcher, da er einen Bogen für sich verlangte, es bequemer und weniger kostbar fand, den des Trajans sich zuzueignen, als einen neuen erbauen zu lassen. Es ist dies ein Problem, das ich morgen mit den Architekten zu lösen suchen will. Vielleicht habe ich Unrecht. Es ist aber besser, wenn man sich zu Zeiten in Aufsuchung neuer Bahnen irrt, als wenn man wie ein Blinder den Alten folgt.

Ich bitte Sie, dem Hrn. Mariette meine Empfehlung zu machen; er hatte mir einen Aufsatz gegeben, dem ich sehr genau gefolgt bin. Er verlangte unter andern von mir, ihn mit einem Liebhaber von Kupferstichen in Verbindung zu setzen. Ich habe ihn gefunden, es ist ein Mann, der mit diesem Verdienste große Kenntnisse verbindet, und dessen Name ihm sehr bekannt ist; es ist Monsignor Botari, Aufseher der Vatikanischen Bibliothek und Verfasser des Musaeum Capitolinum. Er wünscht sehr, sich mit Hrn. Ma-

riette, dessen ganzes Verdienst er kennt, zu verbinden. Es ist der nämliche, der die kostbare Sammlung von Kupferstichen, die sich in der Bibliothek Corsini befinden, veranstaltet hat. Er hat eine Menge Bemerkungen gesammelt, die er bereit ist, dem Hrn. Mariette mitzutheilen; er hat sogar ziemlich seltene Doubletten, die der Sammlung unsers Freundes fehlen könnten, und die er gern umtauschen würde. Wenn Hr. Mariette sich in diesen Briefwechsel einlassen will, so wird er so gütig seyn, mir einen Brief zuzusenden, den ich dem Hrn. Botari zustellen werde.

Ich bitte Sie, diesen Zettel dem Hrn. Caperonnier zu geben. Wir befinden uns jetzt in den ernsten Freuden des Karnevals zu Rom. Ich nehme daran keinen andern Antheil, als den, dem Pferderennen in der Straße del Corso zuzusehen.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf; fahren Sie fort, mir von Ihnen Nachricht zu geben. Ich hoffe, daß Sie meiner nicht beym Hrn. von Bombarde vergessen werden, dem ich ganz die gütige Aufnahme verdanke, die ich beym Hrn. Gesandten und der Frau Gesandtin gefunden habe.

Achtzehnter Brief.

Rom, am 3. März 1756.

Ich mache Ihnen, mein lieber Graf, mein Kompliment, über Ihre Acquisitionen und über Ihre Arbeiten, und sehe täglich mit neuem Vergnügen, daß die Alterthümer Sie auf eine angenehme Art beschäftigen. Ich genieße auch hier dieses Vergnügens, aber es geschieht nicht ohne Bitterkeit. Ich werde täglich gewahr, daß, um in Rom neue Entdeckungen zu machen, man daselbst viele Zeit zubringen müsse. Alle diese Monumente sind hundert- und abermals hundertmal in Kupfer gestochen, beschrieben, erklärt worden; es bleibt für den, den die Zeit drängt, fast nichts mehr zu thun übrig: ich glaube aber, daß, wenn ich mich hier zwey oder drey Jahre aufhalten könnte, ich sehr sonderbare Dinge entdecken würde. In den meisten Werken der Alterthumskenner stößt man auf Irrthümer; Sie werden mir antworten, daß man sie verbessern müsse. Man müßte aber 1) alle diejenigen kennen, die geschrieben haben: 2) müßte man sie, um sie zu Rathe zu ziehen, fast täglich unter den Augen haben: 3) da die schwierigen Stellen es sind, die zu Irrthümern Gelegenheit gegeben haben, so gehört viel Zeit dazu, sich von der wahren Lesart einer halbverwischten Inschrift, oder von der Kleidung einer halbzerstörten Figur zu vergewissern. Ich gehe inzwischen vorwärts.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe etwas von dem Bogen Constantins gesagt, den ich vom Trajan errichtet glaubte. Die Baumeister der Akademie, die ich dahin führte, haben mir aber geantwortet, daß an gewissen Stellen der Geschmack in der Manier

des Werks sich meiner Meynung entgegen stelle, auch habe ich nachher gefunden, daß Blondel, den ich nicht gelesen, mit mir dasselbe geglaubt hatte; wobey das sonderbarste ist, daß er sich auf die Art der Arbeit stützt; folglich nichts entscheidendes über den Artikel!

Ich habe etwas anderes, das mir mehr Vergnügen macht. Der Bogen des Severus hat eine große Inschrift. Man siehet, daß die vierte Linie ausgekratzt oder verwischt worden ist, und daß man darauf diese Worte dahin gesetzt hat: Optimis fortissimisque principibus. Die Alterthumskenner Roms hatten es bemerkt; sie hatten mit Grunde gemuthmaßt, daß, da der Bogen im Jahr Christi 203 errichtet worden sey, und zwar zu der Zeit, da Geta am Leben war, so habe man seinen Namen, verbunden mit dem des Severus und des Karakalla, darauf gesetzt, daß aber nach dem Tode des Severus, Karakalla den Namen des Geta habe auslöschen lassen, um diese drey Worte unterzulegen: Optimis etc. Ich habe diese Vermuthung außer allen Zweifel gesetzt; die Sache war leicht. Die Buchstaben dieser Inschrift waren von Metall, das mit Nägeln fest gemacht war. Indem man die alten Buchstaben abnahm und den Marmor beschabte, hat man Spuren von den alten Löchern zurückgelassen, die bisweilen mit den Löchern der neuen Buchstaben zusammentreffen. Ich habe die Alten studiert, und dort wirklich den Namen und die Eigenschaften des Geta gefunden. Ich werde eine Zeichnung davon aufnehmen lassen. Es ist eine Kleinigkeit, ich gebe es zu: würden Sie es aber nicht zufrieden seyn, wenn ich über jedes Monument eine ähnliche anführen könnte?

Der Verfasser der Via Appia, den Sie lesen, ist der Kanonikus Pratilli, den ich gut kenne und der viele Verdienste hat.

Sie haben meinen Zweykampf in Capua für einen Scherz angesehen; hier ist die Geschichte.

Wir trafen in dieser Stadt in der Mitte des Januars, gegen fünf Uhr, ein; wir kamen von Neapel. Es war noch ein wenig Tag, wir wollten das benutzen und in die Hauptkirche gehen. Indem wir über einen großen Platz schritten, über den die Straße nach Neapel läuft, bemerke ich an der Ecke eines Hauses, eine an der Mauer befestigte Inschrift. Ich schrieb sie ab, der Präsident und unsere beyden jungen Künstler gingen weiter; das Volk umgab mich. Als ich geendet hatte, begleitete es mich fast wider meinen Willen in einen gegenüberstehenden Bogengang, neben einer Kirche, die man den Bogengang der PP. Theatiner nennt. Ich sah dort wirklich einige Inschriften, und unter andern jene, welche den Stifter des Amphitheaters von Capua betrift, nebst einem Bas-Relief, worauf die Maschienen, dies Amphitheater zu heben, vorgestellt sind. Ich stieg auf eine kleine Bank, um die Inschrift zu kopiren. Man machte Geräusch hinter mir; aber die Neapolitaner sind große Schwätzer, und ich bemerkte es nicht. Plötzlich wird das Geräusch stärker; ich höre eine Stimme, die an mich gerichtet ist, und die mir gebietet, herunter zu steigen; in demselben Augenblick sehe ich einen großen Schlingel von Offizier in Wuth auf mich zu kommen, der, ohne mir Zeit zu geben, ihm zu gehorchen, mich beym Arm ergreift und mit Heftigkeit und zu wiederholtenmalen mitten unter das Volk stößt, unterdeß er mich mit Schimpfworten überhäuft und mit Gefängniß drohet. Er ließ mir keine Zeit zum Reden und verschwand; ich glaubte zu träumen. Ich fragte, was alles das bedeute? Man sagte mir, daß auf einer andern Seite des Platzes, etwas entfernt von hier, eine Wache sey, daß diese Arkade einen Theil der Wache ausma-

che, und daß ich ohne die Erlaubniß des Offiziers nicht hätte hineintreten sollen. Sie glauben leicht, daß ich von diesem allen nichts wußte. Ich fragte nach dem Namen dieses Kapitains: man sagte mir ihn ungerne, und ich kehrte zum Präsidenten zurück.

Wir mußten bey unserer Rückkehr wieder über den Platz gehen; der Offizier ging da spatzieren. Er kam zu mir, und indem er den sonderbarsten Ton von der Welt annahm, sagte er mir, er habe erfahren, daß ich nach seinem Namen gefragt, daß er sich Nicolo Ciampinelli nenne; daß, wenn ich mich mit ihm schlagen wolle, ich nur das Schlachtfeld wählen dürfe. Man muß bemerken, daß er mich, während der Herausforderung, Signor Abbate nannte. Ich wollte ihm antworten; er fiel mir ins Wort, ward wild, und endete, indem er mir sagte, daß ich mich wegen der Mäßigung, die er bewiesen, glücklich schätzen müsse. Während er alles dieses sagte, hielt er mich bey der Hand, die er mir schmerzhaft drückte, wie ein Verrückter, dem seine Raserey neue Kräfte giebt. Ich zog endlich meine Hand zurück, und kehrte nach dem Gasthof zurück. Einen Augenblick nachher beklagte ich mich beym Kommandanten: wahrscheinlich aber hatte man ihn gegen mich eingenommen: ich konnte ihn nicht sehen. Ich schrieb deswegen noch selbigen Abend an den Hrn. Marquis von Ossun, der erst drey Wochen nachher meinen Brief erhielt, und mir eine sehr verbindliche Antwort schrieb: er versicherte mich, daß dieser Offizier bestraft werden solle, ob er sich gleich Neffe des Marquis Tanucci, Ministers und Staatssekretairs, nenne. Seit der Zeit habe ich nichts weiter von ihm gehört: in meinem Leben aber vergesse ich nicht Don Nicolo Ciampinelli, Grenadier-Lieutenant im Regiment Royal-Naples.

Neunzehnter Brief.

Rom, am 17. März 1756.

(Aus übertriebener Vorsicht lege ich für Sie einen doppelten Umschlag um, daß, wenn Sie vielleicht durch Zufall das Paket in Gegenwart des Hrn. von Marigni öffneten, er nicht sehen möge, wovon die Rede ist.)

Ich mißbrauche, mein lieber Graf, Ihre Gefälligkeit; ich schicke unter der Aufschrift des Hrn. Marquis von Marigni und dann unter der Ihrigen, ein Paket für Mondonville, der in der Straße des vieux Augustins wohnt. Ich muß Ihnen nur gestehen, daß es nichts als eine kleine Arie ist, die ihm aber für seine Quinzaine nützlich seyn kann; sie ist sehr hübsch, und mehr im französischen, als italiänischen Geschmack: Sie werden mir den Gefallen thun, sie ihm zuzuschicken. Ich habe eben nicht Zeit, Ihren letzten vortreflichen Brief zu beantworten. Ich habe für Sie ein anderes Exemplar von der Charte des P. Boscoviz, nämlich die von Italien, in Bereitschaft: melden Sie mir, ob ich sie Ihnen überschicken soll. Ich finde keine Ursache, meinen Brief der Akademie nicht vorzulesen, nicht als Denkschrift oder Dissertation, sondern blos als eine literärische Neuigkeit.

Bey meiner Rückkehr nach Paris wird der Katalog der Alterthümer des Herkulaneums schon erschienen seyn, und mir alles geraubt haben, was ich etwa zu sagen hätte. Wäre er auch dann noch nicht bekannt, so sehe ich doch voraus, daß ich viele Geschäfte haben werde, und daß ich nicht merkwürdige Sachen genug über diese unglückliche Stadt besitze, um ein besonderes Werk darüber zu entwerfen; ich unterwerfe dem-

ohngeachtet meine Meynung der Ihrigen. Alles was Sie thun, wird wohl gethan seyn. Meine Zuneigung zu Ihnen kann nicht vermehrt werden; ich fühle aber jetzt weit mehr, wie gerecht sie ist, und nichts ist rührender, als die Beweise der Güte, die Sie mir fortdauernd geben. Ich bitte Sie, dem Hrn. von St. Palaye zu sagen, daß wir gestern mit dem Hrn. Abbe Testand in der Bibliothek des Vatikans gewesen sind, daß wir die Handschrift von Helgaud gesehen, daß wir allen Fleiß angewendet, um die Lücken, über die er klagt, zu ergänzen. Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie ihn, so wie unsern Mitbruder, meiner Freundschaft versicherten.

Ich kann Ihnen jetzt nicht weitläuftiger schreiben; aber in acht Tagen.

Ein Wort erlauben Sie noch in Rücksicht der Angelegenheit des Hrn. Nicolai, und der Pension.

Ich hatte die Absicht, diesen Brief zum Paket zu fügen, und dies gab Gelegenheit zur Anmerkung im Anfange; ich dachte aber nachher, daß es besser sey, Ihnen den Brief mit der Post zu schicken.

Zwanzigster Brief.

Rom, am 7. Apr. 1756.

Ich komme, mein lieber Graf, aber zum letztenmale, aufs Herkulaneum zurück. Meinen vorhergegangenen Briefen fehlt ein wichtiger Artikel, nämlich der: über die Maaßregeln, die man in Neapel ergriffen, um die Ungeduld des Publikums zu befriedigen. Ich werde frey mit Ihnen darüber reden, denn ich kenne Ihre Verschwiegenheit. Sie können aber demohngeachtet meinen Brief der Akademie und einigen Freunden, unter der Bedingung, vorzeigen, daß er nicht aus Ihren Händen komme.

Seine Sizilianische Majestät hatte seit mehreren Jahren befohlen, die in der unterirdischen Stadt entdeckten Monumente bekannt zu machen; zur Leitung des Unternehmens bedurfte man eines Mannes, der diese Wahl nicht nur durch seine Gelehrsamkeit, sondern noch mehr durch seinen Ruf, rechtfertigte; aller Augen hefteten sich auf Mazzochi [1]. Dieser Kanonikus war alt, gebrechlich, von andern Geschäften umgeben, und was noch schlimmer war, übertrieben bescheiden. Diese Gründe, und vielleicht noch andere, die ich nicht kenne, machten, daß man den Bajardi, einen römischen Prälaten, vorzog, dessen mit Salpeter angefüllte Einbildungskraft sich nur durch Blitze ankündigt, und dessen Gedächtniß alle Zweige, sowohl der heiligen, als profanen Gelehrsamkeit, verschlungen hat. Sie wissen, daß ich ihn genau kannte; das erstemal traf ich ihn, als er eine Antwort über eine

1 S. den Anhang No. 6.

Schwierigkeit in der Bibel diktirte, und eine Abhandlung über die Philosophie des Newton endigte.

Die Italiäner sind noch immer überzeugt, daß man seine Kräfte, ohne sie zu schwächen, theilen könne; und der Zufall kam mir so vortreflich zu Hülfe, daß ich gleich beym ersten Besuch zwey andere berühmte Alterthumskenner fand, von denen der eine über den Jansenismus schrieb und der andere ein Trauerspiel Marmontels, das er erhaben fand, in italiänische Verse übersetzte. Blanchini war Alterthumsforscher und Astronom; Apostolo-Zeno, Antiquarius und Poet; der Marquis Maffei, Dichter, Alterthumsforscher, Theologe, Physiker rc. Wie dem auch sey, der Prälat Bajardi kam nach Neapel und erregte große Erwartungen [2], er konnte sie nicht allein erfüllen. Man hatte nur eine kleine Zahl Kupferstecher, die, nach italiänischer Weise, langsam fortschritten. Mehrere gingen davon und wurden durch andere ersetzt, die weder mehr Geschicklichkeit, noch Einsicht besaßen. Der König, der den gespannten Erwartungen des gelehrten Europens entsprechen wollte, befahl dem Prälaten, einiges vom Herkulaneum zu schreiben, und die Neugierde des Publikums wenigstens rege zu erhalten, wenn er sie nicht ganz befriedigen könne. Bajardi schüttelte sein Gedächtniß und sein Taschenbuch, und fertigte seine beyden ersten Bände des Prodroms (Vorläufers). Eben so muthig, als der Ritter Bajard, von dem er abstammen will, fiel er über viele angenommene Meynungen her, sprach von persischen, babylonischen, ägyptischen Maaßen, aber kein Wort vom Herkulaneum. Er wird ohne Zweifel in den drey andern Bänden, die jetzt gedruckt sind, so wie im sech-

2 S. den Anhang No. 7.

sechsten und siebenten, die noch nicht vollendet sind, davon reden.

Dieses Werk, das unter allen andern Umständen wenigstens eine ziemlich große Vorstellung von seiner Gelehrsamkeit würde gegeben haben, empörte die Neapolitaner. Man hatte ihm noch andere Vorwürfe zu machen; er war ein Fremder, und Se. Majestät hatte ihn mit Wohlthaten überhäuft. Man murrte im Geheim und ganz laut: der König schien gegen ihn zu erkalten, und der große Entwurf der Bekanntmachung der Monumente ward nicht mehr mit gleichem Eifer verfolgt; inzwischen verlor ihn Bajard nicht aus den Augen. Er hatte das allgemeine Verzeichniß aller Alterthümer des Herkulaneums aufgenommen; er hatte sich begnügt, eine Nachricht ohne Kommentar, ohne Aegyptier, ohne Babylonier ꝛc. davon zu geben. Dieses Werk, das einen sehr dicken Band in Folio ausmacht, war seit verschiedenen Monathen gedruckt: es war aber verboten, ihn bekannt zu machen, und dieses Verbot ward einige Tage nach unserer Ankunft in Neapel aufgehoben.

Man erfuhr zur nämlichen Zeit, daß der Staatsminister, Marquis Tanucci, einen besondern Antheil an den neuen Entdeckungen nehme, und so eben die Einwilligung Sr. Majestät erhalten habe, um eine Akademie zur Erklärung dieser Monumente zu errichten: sie besteht aus 16 Mitgliedern. Bajardi ist an ihrer Spitze; welchem Mazzochi, Verfasser der Via Appia, und mehrere andere Personen von Verdienst, die weniger in der gelehrten Republik bekannt sind, folgen.

Die Gemälde sind der erste Gegenstand der vorgesetzten Arbeit dieser werdenden Gesellschaft: in jeder Sitzung theilt man an drey Akademiker eben so viele zu erklärende Gegenstände aus; in der nächsten

Versammlung statten sie ihren Bericht ab, und die Akademie urtheilt. Diese Sitzungen werden blos alle 14 Tage einmal gehalten. Zu Folge dieser Einrichtung bedarf man nur eines Jahres, um zwey und siebenzig Gegenstände zu erklären, eilf Jahre für alle Gemälde, und ohngefähr sechzig Jahre fürs ganze Cabinet. Man muß in Wahrheit annehmen, daß man in jeder Sitzung drey Artikel beenden, und daß nie eine Theilung der Meynungen und lange Disputationen Statt haben werden.

Nicht leicht konnte man einen schlimmern Weg einschlagen. Ich habe mir die Freyheit genommen, mich darüber mit Mäßigung zu erklären. Ich habe es bey Hofe gesagt; ich habe es gegen mehrere Akademiker geäußert, und sie die Gefahr des Vorzugs, so wie die noch größere Gefahr fühlen lassen, ein ganzes Korps wegen der Meynungen einiger Privatpersonen verantwortlich zu machen. Ich wollte, daß man so bald als möglich die mit der größten Genauigkeit gestochene Monumente herausgäbe, und daß nachher eine jede Akademie nach seiner Neigung und seinen besondern Studien es übernähme, in Dissertationen eine gewisse Zahl derselben zu beleuchten, die man dann in die nämliche Form, als die Sammlung unserer Denkschriften, bringen könnte. Ich wünschte diese Bemerkungen dem Minister selbst vorzulegen, ich konnte ihn aber nur im Vorbeygehen sehen: obschon es auch zu nichts geführt haben würde. Man muß die Erwartungen, die man sich von diesem neuen Entwurfe gemacht, sich erst ein wenig herabspannen lassen, damit der üble Erfolg der akademischen Sitzungen sie einen andern Weg einzuschlagen nöthige. Man schreibt mir von Neapel, daß die Arbeit langsam von Statten gehet. So war die Lage der Dinge bey meiner Abreise.

Es waren ohngefähr sechzig Gemälde gestochen. Man rechnete darauf, daß am Ende dieses Jahres ein Band erscheinen werde, der zwey und siebenzig Gemälde mit den Erklärungen enthalten sollte. Bajardi glaubte seinen Prodromus zu enden. Mazzochi hatte man aufgetragen, die Handschrift des Philodemus über die Musik mit Anmerkungen herauszugeben; diesem Werke sollte eine lange Denkschrift über die Stadt Herkulaneum, die Entdeckung und die Form der Handschriften vorangehen. Er arbeitet zu gleicher Zeit an einem langen Kommentar über zwey griechische Inschriften, die vor zehn oder zwölf Jahren bey Tarent entdeckt wurden. Dieses Werk wird aus 2 Bänden in Fol. bestehen; der zweyte wird im folgenden Jahre erscheinen. Kein Sterblicher vermag es zu sagen, wenn die Handschrift das Tageslicht sehen werde.

Ich erhalte in diesem Augenblick den Brief, in welchem Sie mir die Ankunft der Alterthümer von Cary anzeigen. Ich erstaune über das Geld, das Sie willens sind, dafür anzuwenden; glauben Sie sicher, daß er sehr zufrieden seyn wird, wenn er 300 Liv. dafür erhält. Der Brief des Hrn. von la Condamine darf Sie nicht in Verlegenheit setzen; sagen Sie von seinem Gemälde alles, was Ihnen beliebt; die Alterthumskenner in Rom werden Ihnen deswegen nicht übel wollen. Ich habe mich blos seit einigen Tagen überzeugt, daß die größere Zahl unter ihnen diese Gemälde nicht gesehen hatte. Ich umarme Sie tausendmal, so wie auch der Präsident. Sie sehen, daß dieser Brief noch weniger, als der andere, aus Ihren Händen kommen darf.

Ich habe Ihnen noch recht vieles zu sagen, doch das will ich für die nächste Post sparen. Ich bitte Sie, dem Hrn. Marquis von Argenson für die Ehre seines Andenkens zu danken, und ihn meiner Hochach-

tung zu versichern. Ich hoffe die Ehre zu haben, ihm zu schreiben, so bald mir ein Gegenstand in die Hände fällt, der ihm Vergnügen machen kann, und welcher verdient, der Akademie mitgetheilt zu werden.

Ein und zwanzigster Brief.

Rom, am 5. May 1756.

Ich sende Ihnen, mein lieber Graf, einen vollständigen Katalog vom Musaeum Capitolinum, den der Hr. Marquis Lucatelli, der die Aufsicht dieses Depots hat, gemacht. Wenn Ihnen dieses Werk nicht bekannt ist, so könnte es Ihnen ein augenblickliches Vergnügen gewähren: sollten Sie es aber schon kennen, so kann ich Ihnen blos meinen guten Willen anbieten. Ich erkenne inzwischen, daß es ein elender Tausch gegen die Kupferstiche Ihres Schildes ist. Sie haben mir sehr artig geschienen; da mir aber nicht alle Details des Hesiodus gegenwärtig sind, so schiebe ichs bis dahin auf, weitläuftiger mit Ihnen davon zu reden, bis ich sie mit ihrem Verfasser werde verglichen haben. Ich werde diese Prüfung blos vornehmen, um mich zu belehren, und Ihrem Geschmack mehrere Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie sind glücklich, einzelne und pikante Gegenstände behandeln zu können. Ich sehe Sie an den Ufern eines ruhigen Stroms die schönsten Blumen von der Welt pflücken, unterdeß ich aufs Gerathewohl auf den Küsten des Oceans herumirre, um einige elende Muscheln zu sammeln; und doch kann ich Rom nicht verlassen; ich

werde allein zurück bleiben, und den Präsidenten und den Abbe Gougenot abreisen lassen.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, alle Cabinette zu sehen, habe jedoch seit meiner Ankunft in Rücksicht einiger Medaillen einen Entwurf gemacht, den ich aber bis jetzt noch nicht habe ausführen können. Wenn ich abreißte, so wären meine Hoffnungen dahin, und glückt es mir, so ist meine Reise gerechtfertigt. Dieser Artikel liegt mir am Herzen; übrigens ist jetzt der Augenblick da, wo ich einige Früchte von meinem Aufenthalte erndten soll. Anfangs sah ich Rom blos durch einen verfeinerten Nebel; jetzt ist es eine Wolke, die einige Strahlen von Licht entwischen läßt. Welche Untersuchungen wären nicht noch zu machen, wenn ich Kenntnisse und Gesundheit hätte. Blos der Muth bleibt mir noch, und ich muß ihn gebrauchen. Ich werde mir keine Vorwürfe in Rücksicht des gefaßten Entschlusses zu machen haben. Bemerken Sie gütigst, daß der beste Dienst, den man dem Cabinette leisten kann, der ist, Einsichten zu sammeln, die ich meinen Mitbrüdern mittheilen kann: überdies hoffe ich, daß meine geringen Arbeiten der Akademie nicht gleichgültig seyn werden; wären sie es auch, so könnte mir in ihrer Hinsicht mein Eifer statt des Fleißes dienen. Ich könnte andere Beweggründe und persönliche Ursachen hinzufügen; dieses Detail ist jedoch schon mehr als zu lang: ich habe mich in dasselbe eingelassen, um mich bey Ihnen und bey denjenigen von unsern Freunden zu rechtfertigen, die mich wegen meiner langen Abwesenheit tadeln könnten. Fahren Sie also gütigst fort, mir nach Rom zu schreiben. Ich werde die Ehre haben, Sie von meiner Abreise einige Zeit vorher zu unterrichten, welche allem Anschein nach nicht sehr entfernt seyn kann; denn meine Absicht ist keineswegs, Rom zu erschöpfen.

Ich schicke Ihnen vielleicht mit der nächsten Post einige kleine Antiken von Gold, die ich für Sie gekauft habe. Ich hoffe noch andere von Erz zu finden: ich würde mich schämen, Ihnen nichts zu Ihrem Vergnügen verschaft zu haben.

Ich bitte Sie, dem Hrn. Pellerin recht vieles von mir zu sagen; ich hätte ihm gern wegen seines erlittenen Verlustes geschrieben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, seinen Schmerz zu erneuen.

Sie sind vielleicht neugierig zu wissen, was ich des Morgens in der Bibliothek des Vatikans mache, wo ich die Medaillons des Kardinals Albani, vom Abbe Venuti erläutert, untersuche, so wie die des Kardinals Carpegna, die Buonarotti erklärt hat. Ich vergleiche sie mit den Kupferstichen und den Kommentaren, und habe oft Gelegenheit, Anmerkungen zu machen. Wenn diese Arbeit zu Ende ist, gehe ich zu den andern Alterthümern über, und dann zu den antiquarischen Handschriften des berühmten Ligorio, von denen man hier eine genaue Abschrift nach dem Originale hat, das theils in Turin und theils in Neapel ist, wo, beyläufig gesagt, es mir nicht möglich war, sie zu sehen. Nachmittags begleite ich die Frau Gesandtin, die ihren antiquarischen Cursus mit dem Abbe Venuti macht. Wenn ich mit dem Vatikan fertig bin, gehe ich vielleicht ins römische Kollegium, um mich mit dem Cabinet der Alterthümer, die man dort hat, bekannt zu machen; es hat seine Entstehung größtentheils dem P. Contucci zu verdanken. Ich habe es die letzten Tage durchlaufen, und gestehe Ihnen, daß es mich durch die Menge, die Erhaltung und die Sonderbarkeit der Stücke, die es enthält, überrascht hat. In gewissen freyen Augenblicken schleiche ich mich ins Capitol, dem der Pallast des Gesandten sehr nahe ist, und mit dem Buche, das ich Ihnen sende, in der

Hand, mache ich über jedes Stück besonders Anmerkungen. Darüber werde ich sehr sonderbare Dinge mitbringen; ich glaube es wenigstens, denn ich wage es nicht mehr, etwas für zuverläßig auszugeben. Sie können nicht glauben, wie sehr meine Reise mich gedemüthigt hat; ich habe so viele Dinge gesehen, die ich nicht kannte und die ich noch nicht kenne, daß es mir thöricht schien, sich auf einige oberflächliche Kenntnisse etwas zu gute zu thun. Das ist also mein Leben! dessen Freuden ich dadurch erhöhe, daß ich mich oft Ihrer Güte erinnere, und Ihnen, so oft es nur geschehen kann, schreibe. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, und geben Sie mir gütigst Nachrichten von Ihnen. Ich freue mich sehr, daß mein Vorfall mit Don Nicolo Champinelli Sie belustigt hat; ich kann mir's wohl vorstellen, daß Sie, indem Sie ihn erzählten, das Portrait ein wenig überladen haben: im Grunde war ich nicht so bestürzt, wie Sie glauben, und ich wünschte, daß er mich hätte gefangen setzen lassen; die Sache würde dann zu den Ohren des Königs gekommen und wenigstens sehr spaßhaft gewesen seyn. Meine Komplimente, wenn ich bitten darf, à tutti quanti. Der Präsident trägt mir die seinen für Sie auf. Schon ertönen die Hammerschläge für seine Bücherkiste; sie machen mich zittern. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Rom, am 12. May 1756.

Ich sende Ihnen, mein lieber Graf, einige kleine antike Stücken von Gold; es sind Ringe und Ohrgehänge. Giraldi hat sie mir für Sie abgetreten und sie mir auf Gewissen für 23 Fr. gegeben.

Ich schicke Ihnen ferner eine Antwort, die man dem Hrn. Natoire über das Bildniß Urbans IV. gegeben hat; Sie sind so gütig, sie zu lesen und mir Ihre Befehle zu ertheilen.

Noch folgt ein Entwurf des Werks vom Herrn Piranese; vielleicht kennen Sie ihn schon, wissen aber nicht, daß der Entwurf ausgeführt ist. Diese vier großen Bände in Fol. sind vor drey Tagen erschienen; ich bin sie zu schnell durchgegangen, um Ihnen meine Meynung darüber sagen zu können: ich werde mit Ihnen in der Folge davon reden. Es wird mir Vergnügen machen, die Kupferstiche mit den Monumenten zu vergleichen, und die Genauigkeit des Verfassers, der ein Mann von Verdienst und sehr unterrichtet ist, abzuwägen. Sie kennen seine Farbengebung und seine scharfen Umrisse, Sie sollen bald über sein Werk urtheilen. Der Hr. Abbe Gougenot und Hr. von Cotte nehmen es mit, und Hr. von la Condamine wird es bey seiner Rückkehr in einem Kasten erhalten, der eben abgegangen ist.

Ich reise übermorgen nach Civita-Vecchia mit dem Hrn. Gesandten und der Frau Gesandtin ab; das wird eine Reise von zwey oder drey Tagen seyn. Der Hr. von Cotte und der Abbe Gougenot werden in diesem Zwischenraume abreisen, und ich erspare mir das Schauspiel ihrer Abreise. Ich sage Ihnen nichts mehr

von meinem gefaßten Entschluß; der Erfolg allein soll lehren, ob ich wohl oder übel gethan habe. Ein Aufenthalt von einigen Monathen mehr ward mir nothwendig; ich glaube aber, daß die Rückkehr für mich unangenehm seyn wird. Creuse bleibt in Rom; der Abbe Gougenot wollte ihn zurückführen. Er hat geantwortet, daß, da die Akademie ihn mit der Aufnahme beehrt, er sich ihrer Güte durch erneute Anstrengung würdig machen müsse: daß, wenn er sich auf die Gegenstände seines Studiums einschränke, er in den Gegenden und Ruinen Roms anziehende Reichthümer für seine Komposition finden würde: und wer weiß, ob der Anblick und das Studium der Gemälde Raphaels ihn nicht über sich selbst erheben werden? Hätte er, wenn er den Hrn. Abbe Gougenot nach Venedig begleitet, sich damit begnügen können, die Meister im Kolorit kaum zu sehen?

Es ist also entschieden, daß er in Rom bleibt, um besser in Paris zu glänzen; und nach einem Aufenthalt von verschiedenen Monathen hieselbst, wird er auch auf einige Monathe nach Venedig gehen. Ich liebe diesen Entschluß, mich dünkt, er kündigt Muth, Feuer und einen nicht gemeinen Wetteifer an. Wenn Sie ihn billigen, so sind Sie gebeten, ihn bey dem Hrn. Marquis von Marigni und allen denen zu rechtfertigen, die Antheil an den Fortschritten dieses jungen Mannes nehmen, der ein großes Talent zu haben scheint.

Er hat das Bildniß des Hrn. Gesandten und der Frau Gesandtin gemacht, sie sind sehr ähnlich und sehr gut gemalt. Er hat auch noch ein anderes Gemälde verfertigt, das Sie bald in Paris sehen werden, und das uns allerliebst geschienen. Ein junges Mädchen hatte einen Korb mit Eyern; ein junger Mann hat mit ihr gespielet, der Korb ist gefallen und

die Eyer sind zerbrochen. Die Mutter des Mädchens kömmt, faßt den jungen Mann beym Arm, und verlangt Ersatz für die Eyer: das Mädchen sitzt verblüfft auf der Erde; der junge Mann, verlegen, wie er ist, macht die elendesten Entschuldigungen von der Welt, und die Alte ist in Wuth: ein kleines Kind, das auf einer Ecke des Gemäldes angebracht ist, nimmt eins der zerbrochenen Eyer, und sucht es wieder an einander zu fügen. Alles das scheint mir recht hübsch; und die Figur des Mädchens hat eine so edle Stellung, daß es ein Historienstück zieren könnte. Aber in Wahrheit, es ist sehr lächerlich, das ich mit Ihnen von Gemälden rede; das ist zum erstenmale, und es soll auch das letztemal seyn: ich kehre zu meinen Lumpereyen zurück.

Ich habe dem Präsidenten den Plan des Tempels der Serapis zu Pouzzole gegeben; er wird Ihnen diesen nach Ihrem Belieben zur Ansicht geben.

Ich arbeite noch im Vatikan; ich schließe bald. Der Hr. Gesandte wird zu Ende dieses Monaths seine Wohnung in Freskati nehmen, um dort den Jun, Jul und August zuzubringen: ich folge ihm, ich werde aber wöchentlich auf einige Tage nach Rom zurückkehren, um das zu bestätigen, was ich in Freskati studiert habe: auch werde ich daselbst meine Papiere in Ordnung bringen, und einige Denkschriften für die Akademie zu verfertigen suchen, was nicht ohne Schwierigkeiten geschehen wird. Ich besitze viele kleine Beobachtungen, aber nichts sehr pikantes. Ich wälze in meinem Gehirn einige Entwürfe von Dissertationen herum, worein ich meine Bemerkungen, nach einigen allgemeinen Grundsätzen, könnte einfließen lassen: sie sind aber noch nicht recht reif. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, nichts gleicht meiner Zuneigung, weil nichts so gerecht ist.

Drey und zwanzigster Brief.

Freskati, am 1. Jün. 1756.

Man muß auf Ihre Freundschaft rechnen, um es zu wagen, meinen Brief von Freskati her zu datiren. Jeder andere würde denken, daß ich, am angenehmsten Ort von der Welt und von Vergnügen umgeben, mich wenig um die Alterthümer bekümmere. Um ähnlichen Verdacht abzuwenden, werde ich gewöhnlich meine Briefe aus der ewigen Stadt her datiren; ich will aber den Personen, mit denen ich verbunden bin und die mir so wohl wollen, sagen, daß ich mich hier niedergelassen habe, und daß ich meine Zeit zwischen Rom und Freskati theile. Ich werde hier dasjenige vorbereiten, weswegen ich mich in Rom Raths erholen muß, und auf meinen häufigen Reisen dahin werde ich mit nichts beschäftigt seyn, als ganz durchdachte Materien aufzuhellen; übrigens rücken meine Unterhandlungen, die Medaillen betreffend, gleichfalls vorwärts: beunruhigen Sie sich also meinetwegen nicht. Wenn ich Ihnen nichts von Ihren Schildern gesagt, so geschah es, weil ich zuerst die Originale vergleichen wollte; sie haben mir sehr schön, sehr reich, das Alterthum athmend, des Hesiodus und des Virgils würdig geschienen; ich werde mich aber davon mit Ihnen mit mehrerem Vergnügen unterhalten, wenn ich die Quelle selbst gesehen habe.

Wegen der Entdeckung der Zeichnungen des Pietro Sante, und wegen des Gebrauchs, den Sie davon zu machen gedenken, mache ich Ihnen mein Kompliment. Ich bitte Sie sehr, sie ins Cabinet, so wie Ihre Absicht war, niederzulegen; da können sie dem Publikum nützlich werden. Sie müssen übrigens an

diesem Schatze mehr als Jemand Antheil nehmen; Sie haben ihn unendlich bereichert, und Sie wissen wohl, daß Sie über ihn gebieten können. Diese Entdeckung könnte Ihnen vielleicht Stoff genug für eine kleine Denkschrift, wie z. B. über die Uebereinstimmung der Farben in den Gemälden der Alten, geben.

Man wird mir ehestens den Katalog der Alterthümer des Herkulaneums, vom Prälat Bajardi, senden; es ist ein erschrecklicher Band in Fol. Man sagt mir, daß dieser Prälat nach Rom zurückkomme: es würde mich nicht befremden; ich werde es bald mit Gewißheit wissen; nächstens schreibe ich ihm. Noch hat man mir gesagt, daß die neue Akademie von Neapel aufgelöset sey.

Ich habe Ihnen nie etwas vom P. Corsini, dem General der frommen Schulen, demselben, der die attische Pracht und mehrere andere Bücher über das Alterthum geschrieben hat, gesagt. Er ist ein Mann, den Sie lieben würden, der sehr tiefe Kenntnisse mit vieler Sanftheit und Bescheidenheit verbindet. Wäre jemals die Frage, den Platz eines fremden Akademikers zu besetzen, so könnte man sich seiner erinnern. Wir haben auch einen Prälat, der sich Giacomelli nennt, der sehr gelehrt in der griechischen Sprache ist, der einen großen Kommentar über die Elektra des Sophokles geschrieben, wo man Verbesserungen findet, die mir glücklich scheinen. Er ist ein Mann von Geist, der den wahren Geschmack der griechischen Literatur besitzt, der mehr für Homer als für Tasso eingenommen ist, und der eine unendliche Menge Stellen aus den griechischen Dichtern auswendig weiß. Seyn Sie überzeugt, mein lieber Graf, Italien stellt, ohngeachtet der allgemeinen Erniedrigung und Muthlosigkeit, noch viele Gelehrte auf, die ihrer Vorgänger werth sind. Diese Leute würden es weit bringen,

wenn ein Colbert an ihrer Spitze stünde. Ich werde Ihnen noch mit der nächsten Post schreiben, und Sie, wo möglich, mit wichtigern Dingen unterhalten. Die Zeit drängt mich, wir treffen so eben in Rom ein, und ich habe noch nicht zu mir selbst kommen können, in dieser Einsamkeit. Ich umarme Sie tausendmal.

Vier und zwanzigster Brief.

Rom, am 9. Jun. 1756.

Ein junger Bildhauer der französischen Akademie, Namens Pajou, ist in diesen letzten Tagen nach Paris zurückgekehrt. Ich habe ihm einen Brief an Sie, mein lieber Graf, mitgegeben; er bedurfte desselben nicht; sein Talent ist für ihn hinreichend, um Ansprüche auf Ihren Schutz zu machen; doch ich habe ihn einmal empfohlen.

Sie fragen mich, was man in Rom vom palmyrischen Alphabet gedacht habe? Dasselbe wie in Frankreich, das heißt: man schien mir damit zufrieden. Man hegt nicht den geringsten Zweifel wegen der Entdeckung. Die Dissertation ist vor meiner Ankunft ins Italiänische übersetzt worden, um in die Denkschriften von Cortona eingerückt zu werden, und hat mir eine Stelle in dieser Akademie verschaft. Ich hatte vergessen, es Ihnen zu sagen. Die beyden palmyrischen Inschriften sind im Capitol; ich habe sie mit meiner Erklärung verglichen und Ursache, mit meiner Arbeit zufrieden zu seyn. Man hat mir vorgeschlagen, unten eine Marmortafel mit meiner Erklärung anzubringen, wo man bemerkte, daß ich sie wäh-

rend meines Aufenthalts in Rom also gelesen habe. Ich liebe dergleichen Aufsehen nicht; die Dunkelheit paßt für mich besser.

Was die Füße betrift [1], so hat dies la Condamine übernommen; das heißt: sie abformen lassen. Treffen die Modelle unbeschädigt ein, so sollen die Versuche in Paris angestellt werden; zerbrechen sie unterwegs, so haben Sie die Güte, mir es anzuzeigen, und ich treffe neue Vorkehrungen. Ich habe sie mit einem sehr bestimmten Pariser Maaßstabe, den ich mitgebracht, ausgemessen; der Vergleich aber ist schwer zu machen, weil diese nur leicht gravirte Maaße an ihren Enden gelitten haben.

Ich denke darauf, wieder zurückzukommen, und mich mit dem Minoriten P. Jacquier, einem der Ausleger Newtons, und einem der liebenswürdigsten Menschen, die ich kenne, nach dem Capitol zu begeben. Er hat dasselbe Geschäft für den Grafen von Herouville verrichtet: er hat mir seine Papiere versprochen, und ich will in seiner Gegenwart seine Berechnungen bestätigen; nicht um etwas zu seinem Zeugnisse hinzuzufügen, sondern blos zu meinem Vergnügen. Unterdeß bitte ich Sie, den Hrn. von la Nauze und den Hrn. von Anville zu fragen, worinn sie in ihren Meynungen abweichen und womit ich beyden dienen kann.

Als ich in Neapel war, sprach ich mit Mazzochi vom Briefwechsel. Er gab mir zu verstehen, daß er ihm schmeicheln würde, daß er sich aber ein Bedenken daraus mache, um literarische Ehrenbezeugungen anzuhalten, die er so wenig verdiene: es ist ein guter Priester, sehr fromm und weit entfernt von Eitelkeit. Ich forderte ihn auf, mir einen Brief zu schreiben,

1 Dieses sind alte römische, im Capitol aufbewahrte Maaße. (Anmerk. des Herausg.)

worinn er auf gewisse Art den Wunsch äußern möge, uns zugesellt zu werden: er hat ihn geschrieben, und ich übersende Ihnen diesen. Sie können beliebigen Gebrauch davon machen und das, was mich betrift, ein wenig umschleyern. Ich hätte ihn ändern lassen, wenn es auf mich angekommen wär; aber ich erhielt den Brief im Augenblick meiner Abreise. Man müßte ihn nicht blos zum korrespondirenden Mitgliede machen, sondern ihm die erste erledigte Stelle eines freyen Mitgliedes geben; nie verdiente es wohl ein Gelehrter mehr durch seine Kenntnisse und seine Berühmtheit; er ist in Italien mehr bekannt, als es Newton je in England war.

Da er aber sehr alt ist, so denke ich, thäten Sie sehr wohl, ihm diese Briefe des Korrespondenten zu verschaffen. Ich habe, um sie zu verlangen, gewartet, bis Bajardi seinen Entschluß gefaßt hat. Er kommt nach Rom zurück, um sich da niederzulassen; er trift am 18ten ein, und er wird uns schöne Dinge von Neapel erzählen. Die Akademie ist nicht mehr. Ich weiß nicht, wem man die Bekanntmachung der Monumente übertragen wird. Ich hatte Gori vorgeschlagen, ich bin aber in dieser Unterhandlung nicht glücklich gewesen; vielleicht, daß ich sie ein andermal wieder anknüpfe. Ich bitte Sie, den Hrn. Caperonnier zu fragen, warum er auf meine zwey Briefe nicht antwortet. Die Herren von der Bibliothek des Vatikans erwarten die Antwort auf das Billet, das ich ihm geschrieben habe, und erinnern mich oft daran. Ich umarme ihn, ob er gleich schweigt, so wie Sie, mein lieber Graf, dessen Güte meinem Geist immer gegenwärtig ist.

Fünf und zwanzigster Brief.

Rom, am 23. Jun. 1756.

Ich habe Ihnen nicht viel zu schreiben, mein lieber Graf: es ist nur des Vergnügens wegen, mich einige Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten. Ich habe in Freskati viele Alterthümer gesehen; es sind Ueberbleibsel von Fabriken, Häusern, Fischteichen, Amphitheatern. Alles das kann Ideen geben, und es ist gut, es gesehen zu haben. Ich habe daselbst einen Theatiner gekannt, den ich sehr schätzte, und den auch Sie schätzen müssen; es ist der P. Paciaudi, der Dissertationen hat drucken lassen, die in Frankreich wenig bekannt sind, und die doch verdienten, es überall zu seyn. Er kennt die Alterthümer sehr gut, und verbindet vielen Geist mit einem großen Reichthum von Gelehrsamkeit; er spricht sehr gut französisch, ich habe mit ihm eine Freundschaft geknüpft, die, wenn ich in Frankreich seyn werde, zur Grundlage eines literairischen Briefwechsels dienen soll [1]. Er ist in der italiänischen und der unsrigen Literatur gleich stark bewandert. Er hat mir kürzlich eine kleine Figur von Bronze gezeigt, die er Sie anzunehmen bittet. Es ist eine Art Athlet, der sich auf seine Arme stützt, und die Beine in der Stellung eines Springenden in der Luft hält. Ich habe nie einen ähnlichen gesehen.
Sie

1 Ich kenne den Briefwechsel des Paciaudi mit dem Abbe Barthelemy nicht; ich kann aber versichern, daß es der genaueste Korrespondent des Grafen Caylus, so wie derjenige war, der ihm die umständlichsten Belehrungen mittheilte. (Anm. d. Herausg.)

Sie ist sonderbar, und ich werde sie Ihnen übersenden. Der P. Paciaudi kennt Sie, als hätte er Sie Ihr ganzes Leben gesehen, und schätzt Sie eben so. Er ist der einzige Römer, der durch seine Kenntnisse, seinen Eifer, seine Feinheit, seine Frömmigkeit, uns in unsern Untersuchungen nützlich seyn könnte: die übrigen sind sehr beschäftigt, oder zurückhaltender. Leben Sie wohl, mein lieber Graf: ich habe Ihnen vieles von diesem Gelehrten gesagt; aber ich liebe ihn auch, und er liebt auch Sie. Leben Sie wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

Freskati, am 15. Jul. 1756.

Ich habe Ihnen weniges zu sagen, mein lieber Graf; aber ich will Ihnen für die Fortdauer Ihres Andenkens danken, und Sie von neuem versichern, daß Ihre Briefe mir immer das lebhafteste Vergnügen machen. Gori wußte wahrscheinlich nicht, daß es gebräuchlich sey, der Akademie zu danken. Ich wills ihm sagen, und bin sicher, daß er ihr mit Vergnügen Beweise seiner Achtung giebt: ich kenne in dieser Hinsicht seine Gesinnungen. Da ist also eine neue Lobrede zu machen. Ich gestehe, daß ich an der Stelle unsers lieben Sekretairs sehr verlegen seyn würde; und daß, wenn er nicht sehr weitläuftig von Venedig und dem Rath reden will, er sich nur mit vieler Mühe aus dem Handel ziehen wird.

Ich habe gegen die Zeit des Festes des heil. Petrus einige Tage in Rom zugebracht. Ich sage Ihnen

nichts vom Leuchter und der Erleuchtung Roms. Sie kennen ihre überraschenden Wirkungen. Ich habe in der Zeit Stücken gesehen, die ich noch nicht gesehen hatte, und bin, der Kühle zu genießen, nach Frescati zurückgekehrt, um unter ihrem Schutz die in den umliegenden Gegenden verstreuten Alterthümer zu sehen; sie sind in sehr großer Anzahl. Es giebt deren im alten Tusculum, zu Albano, zu Castel, zu Larican. Nächstens gedenke ich le Monte-Cavo, sonst mons Albanus genannt, zu besteigen. Man sieht dort, sagt man, die unförmlichen Ueberbleibsel eines Tempels des Jupiters, und genießt einer sehr weiten und schönen Aussicht. Der größte Theil dieser Monumente läßt im Geist keine sehr bestimmte Vorstellung zurück; man faßt aber den Geschmack der Alten auf, und bereichert seinen Kopf mit einer Menge beyläufiger Ideen, die man bey Gelegenheit wieder anbringen kann.

Ich glaube Ihnen gesagt zu haben, daß ich den ersten Band Mazzochi's, über die griechische Inschrift vom Herakleum, gelesen habe: er strotzt von Gelehrsamkeit, man wird aber immer daraus schließen, daß er einer der gelehrtesten lebenden Literatoren ist.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ein anderesmal kann ich Sie vielleicht mit etwas Wichtigerem unterhalten. Ich umarme Sie tausendmal.

Sieben und zwanzigster Brief.

Freskati, am 4. August 1756.

Ich komme, mein lieber Graf, immer auf das Vergnügen zurück, das mir Ihre Briefe machen. Nichts schmeichelt mir so sehr, als die Aufmerksamkeit, täglich etwas zu schreiben; das heißt: mich so viel als möglich für das Vergnügen zu entschädigen, welches mir Ihre mündliche Unterhaltung gewährte. Ich erinnere mich nicht, daß Sie mit mir jemals von der Denkschrift über das Alterthum des Geistes geredet hätten: es würde mir leid thun, wenn die Kritik von Marin mir ihre Kenntniß entzöge. Haben Sie die Güte, sie mir aufzubewahren. Der Gegenstand ist sonderbar; er dringt in Ideen ein, die ich oft über dieselbe Materie gehabt, und ich möchte gern sehen, wie Sie sie behandelt haben.

Der Entschluß des Hrn. von Nicolai hat mich überrascht; mir scheint, daß man nicht viele Umstände gemacht hat, um ihn daran zu hindern. Wird nicht Düpuy den Platz erhalten? ich wüßte eben nicht viele andere Subjekte. Wenn ich Ihnen meine Ideen gestehen dürfte, so würde ich vorschlagen, dann und wann Leute zu wählen, die eines großen Ruhms genießen; und nach dem Hrn. Düpuy würde ich zum Beyspiel an la Condamine denken: er besitzt Gelehrsamkeit, er schreibt gut; und sollte er auch in seinem akademischen Leben nur zwey oder drey Denkschriften liefern, so würde er unsere Sammlung doch mehr schmücken, als viele Stücke ohne bestimmten Zweck und Geist, denen wir oft wider Willen zuhören müssen.

Die Akademie der Wissenschaften läßt oft, in Erwartung guter Subjekte, Stellen offen. Anstatt diesen Weg einzuschlagen, könnte man sie bey uns durch berühmte Männer besetzen, denen unsere Geschäfte nicht ganz fremd sind: nehmen Sie diese Bemerkungen nur als meine Privatmeynung auf; sie boten sich ganz natürlich an, und eben so lege ich sie Ihnen vor, ohne darauf zu bestehen.

Ich bin gewiß, daß Sie den Präsidenten mit Vergnügen gesehen haben; Sie werden finden, daß er seine Reise gut benutzt hat. Ein Alterthumskenner von Verona, Namens Muselli, hat ihm ein Exemplar seines Cabinets gegeben, um es der Akademie zu überliefern. Der Präsident hat mich berichtet, daß dieser Hr. Muselli große Neigung habe, zu der Akademie zu gehören, und daß das Beyspiel des Hrn. Maffei seinen Ehrgeiz reize. Sie fühlen, mein lieber Graf, daß die Rede nicht von einer Stelle eines Associirten seyn darf, sondern höchstens von einem Correspondenten. Sollte er darum anhalten, und die Gesellschaft geneigt seyn, sie ihm zu verwilligen, so bitte ich Sie, es so einzuleiten, daß die Angelegenheit mir übertragen wird.

Dieser Hr. Muselli besitzt eine Medaille von einem gewissen kleinen König, die ich wohl zu erhalten wünschte. Ich werde nach Verona gehen; wenn er mir die Medaille absteht, dann gebe ich ihm einige Hoffnung; verweigert er sie mir, dann drohe ich ihm mit meiner Widersetzung gegen seine Wünsche; doch alles mit Feinheit. Es ist ein Unglück für mich, daß er den Werth dieses Monuments kennt: man kann den Italiänern nichts abgewinnen, wenn sie den Werth dessen, was sie besitzen, kennen. Meine Reise würde sehr unfruchtbar seyn, wenn das Cabinet des Königs mir nicht Kenntnisse gegeben hätte, die diesen Leuten

hier fehlen. Die seltensten Medaillen, die ich erhalten, sind genau diejenigen, die sie am wenigsten kannten. Der Zufall hat mir nicht übel gedient. Ich besitze mehrere einzige Stücke und viele sehr seltene, vorzüglich in griechischen Medaillen.

Venedig wird mir vielleicht noch einiges liefern: dem Anschein nach begebe ich mich bald dorthin. Der Hr. Gesandte hat um Urlaub gebeten; erhält er ihn, so geht er zu Ende Septembers nach Venedig: da er sich daselbst nur kurze Zeit aufhalten wird, so werde ich genöthigt seyn, wenn ich mit ihm zurückkehre, früher nach dieser Stadt abzureisen und ihn daselbst zu erwarten. Ich fühle den unendlichen Vortheil, ihm zu folgen, wie Sie auch gütig genug sind, mich darum zu bitten. Ich fürchte nur, nicht alles das zu sehen, was ich da sehen sollte: wird man mir ein Verbrechen daraus machen? Wenn ich endlich hier bleibe, so ists um mich geschehen, meine Angelegenheiten befinden sich schon in üblem Zustande; um meine Gesundheit steht es noch übler. Die starken Tagereisen, die ich in dieser großen Hitze gemacht, zernichten mich vollends. Ich habe bis jetzt alles gethan, was geschehen mußte, um ein bösartiges Fieber mir zuzuziehen. Was würde man aber gesagt haben, wenn ich mich eingeschränkt, diese große Hitze ruhig in Freskati und in der besten Gesellschaft zuzubringen? Ich habe alle seine umliegenden Gegenden besucht. Ich war kürzlich in Palestrina, um diese schöne Mosaik, eins der beträchtlichsten Alterthümer, die auf uns gekommen, zu sehen. Gestern war ich in Nemi, Gensano, Albano rc. Monsignor Bajardi hätte vor einigen Tagen diesen letzten Ort verlassen. Ich werde ihn in Rom finden, wohin wir nächsten Sonntag zurückkehren. Den übrigen Theil des Monaths werde ich anwenden, das zu besuchen, was mir bis jetzt entwischt ist; und der Antwort ge-

mäß, die der Hr. Gesandte erhalten wird, denke ich an meine Abreise. Ich werde die Angelegenheit der antiken Beile beleuchten. Ich bin zwey- bis dreymal im Arsenal des Schlosses Saint-Ange gewesen; dort habe ich nie solche Beile in natura gesehen. Ich will noch einmal dahin zurückkehren: im Kapitol werde ich welche in Marmor gegraben finden. Man findet sie auf Bas-Reliefs, worüber ich Bemerkungen gemacht, die ich nicht bey mir habe. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; meine Komplimente an alle unsere Freunde. E con questo mi rassegno il suo humilissimo schiavo, e baccio le mani.

Acht und zwanzigster Brief.

Rom, am 25. August 1756.

Ich habe zu viele Zeit hingehen lassen, ohne an Sie, mein lieber Graf, zu schreiben: jetzt will ich mich entschädigen, und Ihre beyden Briefe beantworten. Ich kenne den P. Zacharie nur durch eine Chokolade-Scene, die der Präsident Ihnen erzählen kann; ich bitte Sie aber, den Hrn. Mariette wegen seiner Besorgnisse zu beruhigen. Die verständigen Leute Italiens billigen keinesweges die Deklamationen gegen unsere guten Schriftsteller, die oft nur dazu dienen, für die Werke einzunehmen, gegen die sie schreyen.

Es thut mir leid, daß die Briefe Botari's Ihnen Argwohn wegen seiner Ansprüche geben: mir scheint doch, daß nie Jemand deren wenigere hatte. Es ist ein ganz einfacher Mann, der unendliche Kenntnisse

und einen großen Schatz Bescheidenheit besitzt; übrigens ein guter Freund, dienstfertig und arbeitsam ohne Ansprüche ist, der endlich viele Werke geschrieben, wozu er seinen Namen nicht hergab. Ich denke, Sie würden ihn lieben, wenn Sie ihn genauer kennten. Wundern Sie sich nicht über die Lobsprüche, die ich einigen dieser Herren gebe; je näher ich sie sehe, desto liebenswürdiger finde ich sie. Die Wissenschaften sind in Rom mehr angebauet, als man es in Frankreich glaubt: ich werde in der Hinsicht Ihnen einst Details geben, über die Sie erstaunen sollen.

Ich habe von Girardi eine kleine Schachtel voll kleiner antiken Stücke erhalten. Der P. Paciaudi hat mir einige gegeben, um sie Ihnen anzubieten: ich werde andere aufsuchen; die Sache hält aber schwerer, als Sie glauben. Wollen Sie, daß ich Ihnen Agraffen, Lampen, Thränen-Urnen mitbringe? Ich möchte Ihnen Gegenstände anbieten, die die Neugierde reizten, aber gerade das findet man nicht, oder fordert einen ungeheuern Preiß dafür.

Ich habe die gänzliche Untersuchung des römischen Cabinets, vom P. Contucci begleitet, der mir alle seine Bemerkungen mitgetheilt, geendet. In diesen drey Tagen habe ich mehr gelernt, als wenn ich alle unsere Alterthumsforscher gelesen hätte. Dieses Cabinet, das aus Bronzen, Vasen, Instrumenten ꝛc. besteht, ist das vollständigste, das ich bis jetzt gesehen habe: es ist das des P. Kircher, aber sehr vom P. Contucci vermehrt. Ich habe ziemlich genaue Erkundigungen darüber eingezogen. Ich habe die Untersuchung des Farnesischen Kapitols geendigt; ich habe den größten Theil der Alterthümer wieder gesehen. Wenn ich noch einige Zeit in Rom bleibe, werde ich die villa Borghesé und die villa Medicis, die ich für das Ende aufbewahrt habe, mit mehrerer Genauigkeit

sehen. Es fallen mir von Zeit zu Zeit schöne Medaillen in die Hände: mein Reichthum mehrt sich, und ich gestehe, daß es mir viel Vergnügen macht.

Ich glaubte, schnell nach Neapel abreisen zu müssen; man hatte uns einen Ausbruch des Vesuvs angekündigt. Die große Hitze, der Luftwechsel, haben mich darauf eingeschränkt, daß ich nach Neapel geschrieben; man hat mir geantwortet, daß der kleine Berg, oder Krater, der sich mitten in der Oeffnung erhoben, eingefallen sey; daß der Berg sich mit Materie angefüllt; daß die Lava überfließe und auf den Berg in die Gegend von Portici und Torre-di-Greco ihren Lauf richte; daß, allem Anschein nach, wir sehr bald von einem förmlich heftigen Ausbruch hören würden. Wenn ich dann noch in Rom bin, so stehe ich nicht für meine Neugierde. Von meiner Abreise rede ich nur mit Ungewißheit; sie steht mit den Einrichtungen des Hrn. Gesandten in Beziehung, welcher wegen seines geforderten Urlaubs noch keine Antwort hat.

Ich habe Mazzochi die Briefe überschickt. Aus einem an den Hrn. von Artenai geschriebenem Billet habe ich ersehen, daß der Kanonikus sie erhalten hat; daß er sich dadurch sehr geschmeichelt fühle, daß aber eine heftige Krankheit ihn bis jetzt verhindert habe, zu antworten, welches jedoch aber bald geschehen solle.

Ich füge hier die auf zwey Monumenten des Kapitols vorgestellten Beile hinzu, deren ich in meinem vorhergehenden Briefe erwähnte. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; überzeugen Sie sich immer mehr von meiner zärtlichen und hochachtungsvollen Ergebenheit.

Neun und zwanzigster Brief.

Rom, am 1. Sept. 1756.

Mazzochi hat mir eben geschrieben, mein lieber Graf: eine schwere Krankheit hat ihn abgehalten, der Akademie zu danken; er wird sich nächstens seiner Pflicht entledigen; und wenn es seine Gesundheit ihm erlaubt, so schickt er etwas, wo nicht, so muß man Geduld haben. Ich gestehe, daß Ihre Furcht, unaufhörlich Subjekte vorzuschlagen und ihrerseits nichts dagegen anzubieten, mich Ihrentwegen eben nicht sehr beunruhiget. Wahlen, wie die des Hrn. Gori und Mazzochi, sind schon durch die Berühmtheit ihrer Namen gerechtfertigt; der Akademie hat es auch eben nicht viel gekostet, als sie ihnen ein bloßes Patent der Correspondenz zuschickte. Ich habe andere vorzuschlagen, ich will aber meine Rückkehr nach Paris abwarten.

Ich bin neugierig, den Nachfolger des Nicolai kennen zu lernen. Die Wahlen der gewöhnlichen Mitglieder machen, daß ich für die Akademie zittere; man wendet nicht gehörige Aufmerksamkeit an, und die Eigenschaften der Subjekte, die es wagen, sich anzubieten, beweisen sehr oft, wie viel man auf uns hält. Ihre Absichten sind vortreflich, mein lieber Graf; es wäre zu wünschen, daß Sie sie allen unsern Mitbrüdern mittheilen könnten. Ist es nicht schändlich, zum Beyspiel, daß in einer, zur Erklärung der antiken Monumente bestimmten Gesellschaft, es so wenige Alterthumskenner giebt? Das läßt mich fürchten, daß die Akademie das Anerbieten des Hrn. Kardinals Passionei nicht genug fühle. Er hat mir eine Sammlung von Inschriften übergeben, die er in seinem Hause in

Freskati gesammelt hat; sie machen gegen fünf= bis sechshundert aus.

Mehrere von ihnen sind bekannt gemacht worden; viele aber wurden es nie, und verdienten doch einige Erläuterung. Wer wird es über sich nehmen? Man kann inzwischen die Anerbietungen Sr. Eminenz nicht abweisen; es ist ein Tribut, den sie der Akademie zusendet, oder vielmehr, es ist eine Denkschrift, wo sie die Monumente reden läßt. Ich habe deswegen an den Hrn. Marquis von Argenson, unsern Präsidenten, geschrieben. Es war ein anständiges Mittel, mein Andenken bey ihm zu erneuen, und den Fehler wieder gut zu machen, ihm seit meiner Abreise nicht geschrieben zu haben. Mein Brief wird unglücklicher Weise während der Vakanzen eintreffen; es liegt nichts daran, wenn ich vor Martini abreise, so nehme ich die Inschriften mit mir. Es scheint, daß der Cardinal lebhaft wünscht, daß man sie in unsere Denkschriften einrücke, und ich hatte keine hinlänglichen Gründe, es zu verweigern.

Ich habe Ihnen nichts Neues zu melden. Ich setze meine Untersuchungen über die Medaillen fort: meine Erndte mehrt sich von Tage zu Tage. Venedig soll beytragen; andere Städte, durch die ich komme, sollen auch ihren Beytrag liefern. Ich fange an, mit meiner Reise ein wenig zufriedener zu seyn; ich will Ihnen meine Schwachheit gestehen. Ich habe sie hundertmal verflucht, und hundertmal hat es mich gereuet, einen vergeblichen Aufwand verursacht zu haben. Dieser Gedanke vergiftete mir Augenblicke, die ich hätte vergnügter zubringen können. Jetzt bin ich ein wenig mehr beruhigt; Dank sey es einem Dutzend kleiner Stücke von Bronze. Es verräth viele Ungeschicklichkeit, wenn man sein Glück an die Vermehrung eines Depots kettet, an welchem es fast Niemand der

Mühe werth hält, Theil zu nehmen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ich hatte Sie gebeten, sich bey dem Hrn. von la Nauze oder dem Hrn. von Anville zu erkundigen, die ex professo die Frage über die Sitten der Alten behandelt haben, was sie verlangten, das ich insbesondere in Hinsicht der Füße des Kapitols thue. Sie haben mir über diesen Artikel nicht geantwortet. Vielleicht, daß die Abgüsse dieser Füße, die der Hr. von la Condamine gemacht, für ihren Gegenstand zureichen. Er hat mir versprochen, diese Abgüsse dem Cabinet zu übergeben; sollten Sie ihn sehen, so erinnern Sie ihn daran. Wenn ich mich nicht auf sein Wort verließe, so machte ich ebenfalls welche davon.

Ich umarme Sie tausendmal.

Dreyßigster Brief.

Rom, am 8. Sept. 1756.

Ich bin, mein lieber Graf, wegen der Ernennung des Hrn. Dupuy entzückt; über die zweyten Stimmen aber desto mehr erstaunt. Ich weiß, daß er Geist hat, aber es ist nicht der unsrige. Man will also alles verderben, es thut mir sehr leid; ich erfahre mit Schmerz, daß man Unrecht hat, lebhaften Antheil an dem Korps zu nehmen, zu dem man die Ehre hat zu gehören. Werden Sie noch fürchten, Gori und Mazzochi zu Korrespondenten vorgeschlagen zu haben? Wir mögen thun, was wir wollen, die Sorglosigkeit, die Kabale, die thörichte Eitelkeit werden immer über unsere guten Absichten siegen. Ich dehne mich nicht weiter in dieser Hinsicht aus: dieser Gedanke erstickt mich; und was mich kränkt, ist, daß ich Recht habe zu ersticken, und daß ich denjenigen als Mann von Geist schätze, den ich mich nicht entschließen kann, als Ihren Mitbruder anzusehen. Morgen werde ich mich einem neuen Verdruß für diese Akademie Preis geben, die so sorgfältig in der Wahl ihrer Mitglieder ist. Ich reise nach Livorno in der bloßen Absicht, daselbst ein Medaillen-Cabinet zu sehen und einige Eroberungen zu machen. Nein, nie wird man's glauben, welche Mühe es mich kostet, meine Reise zu rechtfertigen und sie nützlicher zu machen: was schadet es, ich erfülle meine Pflicht, und dieser Gedanke soll mir statt aller Belohnung dienen.

Für diese Reise erwartet meiner ein sehr angenehmer Umstand; ich habe einen Reisegefährten gefunden, einen liebenswürdigen und talentvollen Mann, der bis

zu dem Grade gefällig ist, daß er diese blos mir zu Gefallen unternimmt: es ist der P. Jacquier, ein Minorit und einer der größten Geometer von Europa, der mit diesen schönen Kenntnissen, die ich nicht verstehe, den Geschmack für diejenigen verbindet, die ich besser verstehe. Dieses Benehmen ist sehr schmeichelhaft für mich; mein Schicksal ist, lebhafte Freunde zu haben; es ist ein Glück, dessen Größe ich fühle.

Unsere Reise wird nur vierzehn Tage dauern; wir übernachten in Florenz, und kehren zu Ende des Monaths nach Rom zurück. Darauf werde ich nach Venedig abreisen, das heißt: um vierzehn Tage früher, als der Hr. Gesandte. Ich werde den Weg über Loretto nehmen und in Pesaro anhalten, um einige Gelehrte und einige Cabinette zu besuchen. Diese Einrichtung scheint mir passend; Sie sollen zu seiner Zeit mehr davon erfahren. Leben Sie wohl, mein lieber Graf: man hat Tags vor einer Abreise wenig Muse, ich werde aber deren immer genug haben, um Ihnen alle meine Gesinnungen zu wiederholen und Sie tausendmal zu umarmen. Meine Empfehlung an alle unsere Freunde. Ich will von Livorno aus an Herrn Bignon schreiben.

Ein und dreyßigster Brief.

Rom, am 28. Sept. 1755.

Ich habe, mein lieber Graf, in Florenz Ihren Brief vom 31. Aug. erhalten, und in Rom erhalte ich den vom 6. Sept. Sie machen mir die Ankunft der Post wichtiger; die Gewißheit, Nachrichten von Ihnen zu bekommen, giebt meiner Seele Ruhe. Jetzt will ich die verschiedenen Artikel Ihrer Briefe beantworten. Der Umfang der Mauern Roms, so wie sie jetzt sind, das heißt: Trastevere und Borgo mit einbegriffen, beträgt 11,036 Cannes [1], 10 Palmen auf die Canne gerechnet: welches 16 und eine halbe Meile, indem man 667 Cannen auf die Meile rechnet, beträgt: man muß aber bemerken, daß man nicht nur die Mauern, sondern alle Facen, sowohl die vordern, als die auf den Seiten der Bastionen und der Thürme, gemessen hat. Diese Umgebungen erstrecken sich aber, wegen des Zuwachses, den Rom jenseits der Tiber erhalten, weiter, als die des Aurelians. Wenn ich die Beschaffenheit der in der Akademie aufgeworfenen Frage genauer kennte, so würde ich ihr angemessene Untersuchungen anstellen: Sie drücken sich aber zu allgemein aus, wenn Sie von dem alten Umfang Roms reden; Sie wissen, daß es deren mehrere giebt. Ich hätte gewünscht, daß bey den Fragen dieser Art, die sich in der Akademie erheben, man die Güte gehabt hätte, mir den bestimmten Punkt der Schwierigkeit zuzusenden, so würde ich gesucht haben, durch Hülfe der

1 Ein Maaß, dessen man sich an einigen Orten statt der Elle bedient.

Baumeister und der Mathematiker, ihr Genüge zu leisten: man zieht es aber vor, nach Charten zu arbeiten; es sey!

Wegen der Löcher in den Beilen werde ich nähere Erkundigungen einzuziehen suchen; ich fürchte aber, daß ich unfähig seyn möchte, Ihnen einen vollständigen Begriff darüber zu ertheilen. Ich erinnere mich, daß in einem sehr erhabenen Grabmale, das in Palazzuolo beym See Albano ist, man noch zwölf von diesen Beilen in Bas-Relief vorgestellt findet. Ich habe in meinem Journal angegeben, daß sie in der Mitte Löcher hätten; da sie mich aber damals nicht interessirten, so versäumte ich es, die Sache genauer zu berichtigen. Ich will den Kupferstich dieses Grabmals, das sonderbarste, das ich je sah, wieder hervorsuchen, und dem ersten jungen Mann der Akademie, der nach diesem Ort gehen wird, es auftragen, dasselbe mit Aufmerksamkeit zu untersuchen.

Den letzten Brief ausgenommen, den ich vor meiner Abreise nach Florenz erhielt, habe ich immer dem Hrn. Chevalier von Arcq geantwortet: ich war mit meiner Abreise beschäftigt, und während der Reise hatte ich nicht Zeit, ihm zu schreiben. Seine Briefe sind Aufträge, und mich dünkt, daß man einige Nachsicht verdient, wenn man seiner eigenen nothwendigen Geschäfte ohngeachtet alles versucht, sie auszurichten. Ich werde ihm so bald als möglich schreiben; ich bitte Sie, es dem Hrn. Boze, unter der Versicherung meiner Hochachtung, zu sagen.

Die beyden Marmortafeln, auf welchen von einer Fechterschule die Rede ist, welche vom Commodus errichtet zu seyn scheint, sind vor einigen Monathen entdeckt worden. Ich habe es versäumt, mit Ihnen davon zu reden, weil ich sie früh in den Zeitungen angekündigt fand; sie enthalten ein

Verzeichniß verschiedener Gattungen von Gladiatoren, die Inschrift ist von einem Consulat des Commodus datirt; sie befindet sich unter meinen Papieren: man wird sie aber weit besser durch die Erklärung kennen lernen, die vor zwey Tagen der Abbe' Venuti in Rom, Ihr guter Freund, so wie der unsrer Maler, davon gegeben hat. Derselbe hat eine italiänische Dissertation über eine große Urne im Capitol, die er dem Hrn. Gesandten dedicirt, wo man den Raub der Sabinerinnen zu sehen glaubte, und wo er mit mehrerem Grunde den Streit Achills mit Agamemnon sieht, bekannt gemacht: er brachte sie uns gestern; ich habe sie noch nicht gelesen.

Bey Gelegenheit der Dissertationen muß ich Ihnen sagen, daß der P. Paciaudi an Sie einen lateinischen Brief über die kleine Figur in Bronze gerichtet hat, von der ich mit Ihnen schon geredet. Er hat Sie nicht um die Erlaubniß gebeten, weil Sie sie würden verweigert haben; ich habe sie ihm gegeben; und was Sie auch sagen mögen, so freue ich mich dennoch sehr, daß die Alterthumsforscher dieses Landes Ihnen huldigen. Sein Werk scheint mir mit Einsicht verfaßt; er lobt mich, ohne eben zu wissen, warum: er ist ein so braver Mann, daß es mich nicht verdrossen hat, die Beweise seiner Freundschaft bekannt gemacht zu sehen; noch weniger aber, meinen Namen im Gefolge des Ihrigen zu finden; Sie mögen schmälen, das Werk ist gedruckt. Wenn Sie böse werden, so erhalten Sie eine große Dedication, die mit Ihnen das Garaus machen wird: mir stehen viele Lobredner zu Gebote, oft bin ich versucht worden, ein Dutzend auf Sie loszulassen. Sie erhalten mit dieser Post zwey Exemplare dieser Dissertation; die eine durch den Hrn. Marquis von Marigni, die zweyte durch den Hrn. Tercier.

Ich

Ich umarme unsern Freund Gibert; ich bitte Sie, ihm zu sagen, daß die Bibliothek des Vatikans jetzt geschlossen ist; ich hoffe inzwischen, daß sara servito. Ich danke Ihnen für die Neigung, die Sie haben, mir nicht mehr zu schreiben; ich fürchte sehr, Ihnen noch einige Zeit diese Unbequemlichkeit zu verursachen. Der Urlaub ist noch nicht eingetroffen; ich möchte in Paris seyn, ohne Rom zu verlassen.

Jetzt will ich mit Ihnen von meiner letzten Reise reden; sie hat genau vierzehn Tage gedauert. Ich bin in Pisa und in Livorno gewesen. Man hatte mir von verschiedenen Medaillen-Cabinets gesagt, die in der letzten Stadt seyn sollten; in der That habe ich da ziemlich artige Dinge gesehen. Ich sah auch die vom Juden Medina gravirten Steine, der mir eine gute Belohnung versprochen hat, wenn ich ihm den Verkauf befördern könnte. Sie wissen wohl, daß das mich bey meiner schwachen Seite fassen heißt: ich habe es mir heilig vorgenommen, nichts für ihn zu thun. Er hat einige sehr hübsche Cameen, die Suite ist zahlreich; vielleicht haben Sie das Verzeichniß davon gesehen: ich sende es Ihnen, wenn Sie es wollen; doch unter der Bedingung, daß Sie das Cabinet nicht kaufen.

Von Livorno gingen wir nach Florenz, wo ich das sah, was ich auf meiner ersten Reise zurücklassen mußte: ich blieb da fünf Tage. Auf unserer Rückkehr nahmen wir den Weg auf Arezzo, Cortona, Peruge; das schönste Land von der Welt, ich übertreibe nicht. Man kennt Toskana nicht, wenn man diesen Weg nicht gemacht hat: dort finden sich die etruscischen Monumente im Ueberfluß. Ich hielt mich fast zwey Tage in Cortona auf: ich habe daselbst das Cabinet der Akademie und verschiedene andere, Privatpersonen zugehörige, Cabinets gesehen: sie enthalten einige

Figuren von einer außerordentlichen Eleganz, viele Bronzen, einige mit etruscischen Inschriften, die ich abgeschrieben habe.

Die etruscische Literatur hat mich beschäftigt: ich habe das gelesen, was man gesagt hat, das gedacht, was man hätte sagen können. Ich war auf dem Punkt, acht Tage in Cortona zuzubringen, um die Tafeln von Eugubio zu kopiren, von denen man eine Kopie hat, die durch die Sorgfalt des Buonaroti nach den Originalen durchgezeichnet ist. Ich habe zwey kopirt; man hatte mir gesagt, daß sich eine andere ähnliche Kopie in Rom finde: ich suche sie. Sie werden gewiß antworten: „sie sind schon bekannt gemacht worden;" nach demjenigen aber, was ich oft gesehen, traue ich den Büchern nicht mehr. Ich lese das Etruscische ziemlich gut; die Sprache hat mir Veranlassung zu vielen Ideen gegeben.

Sie wissen, daß man sie noch nicht entdeckt hat; ich werde sie nicht finden, unterwegs aber beschäftige ich unaufhörlich meinen Geist, was für mich das größte Vergnügen ist. Ich werde alle Bücher, die man über diese Materie geschrieben, mitnehmen; wir kennen nicht den zwanzigsten Theil davon. Ich sage Ihnen nichts von den Höflichkeitsbezeigungen der Akademie von Cortona gegen mich. Die Mauern dieser Stadt sind sehr alt, und, wie man glaubt, das Werk der Toskaner. Ungeheure Steinmassen bilden die Schichten derselben. Ich habe für die Etrusker die nämliche Hochachtung, die Sie für die Aegyptier haben; wir werden noch sehr oft über den Vorrang streiten; und wenn ich böse bin, dann sage ich Ihnen: Esunu, inumek, pircigitu.

Ich hatte die Absicht, auf meiner Reise nach Florenz über Volterre zu gehen: ich hatte Empfehlungsschreiben mitgenommen: die Ungewißheit aber der Ab-

reise des Hrn. Gesandten hat es verhindert. Jetzt bedaure ichs, diese Reise nicht unternommen zu haben; ich gebe sie inzwischen nicht auf: wenn ich reich wäre, dann würde ich viele Länder sehen. Auf meiner Reise habe ich wenige Medaillen erhalten, aber sehr vieles, selbst in Hinsicht der Medaillen, gelernt. Es giebt in der Klasse der Ungewissen sehr viele, von denen wir glauben, daß sie in Afrika, oder an noch entferntern Orten geprägt worden seyen; und die in den Gegenden von Cortona und von Perugia sich sehr häufig finden: sie waren folglich etruscisch. Auf meiner Reise habe ich eine goldene Medaille gesehen, wegen welcher ich viele Briefe geschrieben hatte. Man mußte sie von einer Suite trennen: man hatte sie mir versprochen; sie ist 30 bis 40 Sequinen werth, das heißt: 3 bis 400 Fr. Wissen Sie, was man mir für sie abgefordert hat? fast 6000 Fr., und man fügte noch in einem Billet, das ich aufbewahre, hinzu, daß man sie mir blos abstehe, weil sie mir Vergnügen mache. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ich umarme Sie tausendmal: ich wünschte Sie zu sehen, denn es ist sehr lange, daß ich in Italien bin. Leben Sie wohl, meine Komplimente à tutti quanti.

Nach Endigung meines Briefs erhalte ich eine kleine römische Münze (quinaïre) von Gold, vom Kaiser Valerius, eine sehr seltene und gut erhaltene Medaille: das ist Nahrung für meinen Heißhunger, wenigstens auf eine Woche.

Ich schicke Ihnen die beyden Danksagungsschreiben von Mazzochi und von Gori.

Zwey und dreyßigster Brief.

Rom, am 6. Okt. 1756.

Ich glaubte nicht, mein lieber Graf, Ihnen heute zu schreiben; aber ich erhalte einen Brief von Hrn. Botari an unsern Freund, und ich glaubte ihn an Sie schicken zu müssen, um ihm diesen zuzustellen. Ich denke, er ist auf dem Lande; er wird ihm mit mehrerer Sicherheit werden. Sie werden so gütig seyn, ihm viele Empfehlungen zu machen. Ich schreibe recht bald an ihn.

Mit der Disposition des Gemäldes, das Hr. Gibert zu seiner Denkschrift gefügt, bin ich sehr zufrieden. Es scheint mir lichtvoll, und sicher sind es auch die Beweise; denn er verbindet eine trefliche Urtheilskraft mit vielen Kenntnissen. Die Personen, denen ichs mittheilen könnte, sind in villagiatura; ich erwarte ihre Rückkehr. Ich glaube einen Fehler der Unaufmerksamkeit bemerkt zu haben, der sich an der Kolonne des gemeinen Schema's eingeschlichen hat. Er sagt, daß bey der ersten Kolonne das Verhältniß von den vier Stadien unter sich wie 3, 4, 5, 6 wären; und bey der andern, daß dies gemeine Schema sechzig olympische Stadien, vierzig anonymische, zwey und dreyßig pythische und dreyßig phileterienische enthalte. Es scheint mir im Gegentheil, daß diese letzten Verhältnisse 60, 45, 36, 30 seyn müssen. Ich irre mich vielleicht; die Sache aber dünkt mir klar und mit den übrigen Berechnungen übereinstimmend zu seyn. Ich bitte Sie, ihm diesen Artikel mitzutheilen, und dazu viele Komplimente.

Die Akademie hatte Vakanzen, als mein Brief wegen des Anerbietens der Inschriften in Paris ankam. Ich wandte mich an den Hrn. Marquis von Argenson, an den ich noch nicht geschrieben hatte. Ich benutzte diese Gelegenheit, da ich eine suchte, um an den Hrn. von Malesherbes zu schreiben, gegen den ich mich vieler Sünden zeihen muß, die schwer auf meinem Gewissen lasten. Sie würden mir den größten Dienst leisten, wenn Sie ihn bewegen könnten, nicht unwillig zu werden, oder vielmehr nur ein wenig über mein Stillschweigen unwillig zu werden; ich möchte doch nicht, daß es ihm gleichgültig sey. Sagen Sie ihm doch, ich bitte Sie, daß ich sehr links bin; daß ich übrigens auf zu viele Güte für mich rechne, und daß ich oft die Zeichen der Achtung, aber nie die Wohlthaten vergesse.

Die Ferien der Akademie werden für mich ohne Nachtheil seyn; Ihre Briefe werden mir immer gleich theuer bleiben. Ich liebe Ihre Gedanken mehr, als die der andern. Ich hätte mit Ihnen über das Mausoleum des Marschalls von Sachsen plaudern mögen; ich kannte die Idee. Ist es nicht der Tod, der die Ehre des Grabes macht, und der dem Marschall winkt, zuerst dahin herunterzusteigen? Dieser Gedanke hat mir nie gefallen; es scheint mir, daß er sich nur gezwungen dem Geiste des Künstlers dargeboten hat, und daß er Folge eines fühlbaren Nachsinnens ist. Man bemerkt da, es ist wahr, eine Absicht der Größe; die Größen aber, die sich nicht groß ankündigen, und die, um zu erscheinen, Geist bedürfen, verschmähe ich.

Ueber einer der Seitenthüren des heiligen Petrus befindet sich die Statue und das Grabmal Alexanders des VII. Diese Thür ist klein, und führt zu einem ziemlich schwarzen Corridor. Bernin hat dorthin den Tod gestellt, der den Trager, oder den Vorhang, lüf-

tet. Diese abscheuliche Gestalt, die über dieser Art finstern Höle hängt, diese tödtliche Sichel, dieser Vorhang, der durch seinen nahen Fall die Reste des Pabstes auf immer dem Auge des Menschen verschließen wird, die Stellung des Todes, voll Bewegung und Drang, wie man ihn immer darstellen sollte, hunderttausend andere Neben-Ideen, die aber natürlich, einfach, groß sind; alles das erregt Schrecken, alles das zeigt das geöffnete Grab, und zeigt nur dies. Gerade das ist der Grund der großen Wirkung.

Ich bin sehr gewiß, daß das Mausoleum, von dem Sie mit mir reden, nur Bewunderung für Pigales Geschicklichkeit und die Festigkeit des Marschalls erzeugen wird. In demjenigen Alexanders VII. vergesse ich den Pabst, ich vergesse Bernin: ich sehe nur den Tod, der den Menschen, die sich hinunterstürzen müssen, einen tiefen Schlund eröffnet. Nach diesem Schlage des Schreckens, den nur das Große hervorzubringen vermag, macht der Geist die Anwendung auf den Pabst, und der Geschmack, der sich am Detail übt, untersucht, ob die Talente des Künstlers Hand in Hand mit seinem Genie gingen. Das ist meine Meynung, mein lieber Graf: es wäre für mich sehr schmeichelhaft, wenn sie sich der Ihrigen etwas näherte; entfernt sie sich aber von ihr, so demüthigt mich das nicht, und ich werde es verstehen, Unrecht zu haben. Ueber alle diese Dinge urtheile ich sehr mechanisch, durch ein inneres Gefühl, das mir Vergnügen, selbst wenn es mich täuscht, macht. Ich finde nicht oft Gelegenheit, es zu üben; das ist ein Unglück. Ein zweytes ist, daß ich zu viele Antiken sehe. Dies trocknet vielleicht den Geist auf, indem es ihn zu strenge macht und ihn an das Einfache gewöhnet. Was schadet aber mein Unrecht, das ich in dieser Gattung von Urtheilen haben kann, da ich nicht

darauf bestehe, Recht zu haben? Leben Sie wohl, mein lieber Graf; meine langen Bemerkungen müssen für Sie langweilig seyn; bedenken Sie aber, daß ich das Vergnügen hatte, Sie fast alle Tage zu sehen, und daß ich Sie jetzt seit 14 Monathen nicht gesehen habe.

Baccio le mani a tutti.

Ich wiederhole Ihnen meine Entschuldigungen wegen der Ausstreichungen; wegen einer üblen Gewohnheit fange ich immer an meine Phrasen zu schreiben, ohne sie ganz ausgedacht zu haben.

Drey und dreyßigster Brief.

Rom, am 12. Okt. 1756.

In der vorigen Woche, mein lieber Graf, schrieb ich Ihnen nur, um Ihnen einen an Hrn. Mariette adressirten Brief zu schicken. Ich schloß mein Paket, übergab es der Post, der erste Gegenstand aber, der sich auf dem Tische mir darbot, war dieser Brief. Ich muß mich geirrt und Ihnen dafür etwas anderes zugesandt haben. Dieser Irrthum nöthigt mich, diesen Fehler wieder gut zu machen, an Sie noch heute zu schreiben und Ihnen zugleich zu sagen, daß ich mit dieser Post nichts von Ihnen erhalten habe: es ist eine Entbehrung für mich. Die nächste Post erwarte ich mit desto größerer Ungeduld. Ich leide für Sie wegen der Ferien der Akademie: zwey Monathe aber eilen schnell vorüber.

Sie sagen mir nichts von den für die Wiedereröffnung bestimmten Stücken. Für die Ostern hätte ich gern etwas geschrieben; ich weiß aber nicht recht, was ich da wählen soll. Die großen Gegenstände sind bekannt, die kleinen schläfern ein. Ich habe eben etwas vortrefliches über die etruscische Sprache gelesen, das seit funfzehn Jahren gedruckt ist, und wovon wir in Frankreich keine Vorstellung haben. Der Verfasser ist Hr. Palleri de Posaro: ein vortreflicher Kopf. Welch ein Land, wo ohne Hoffnung des Gewinnstes, ohne Akademie, ohne Wetteifer, sich so viele geschickte Männer erheben! Ich bin ohne Vorurtheil, und denke, daß dieser Boden den Geistern sehr günstig ist. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ich eile ein wenig, und umarme Sie tausendmal.

Vier und dreyßigster Brief.

Rom, am 17. Okt. 1756.

Ich übersende Ihnen, mein lieber Graf, eine kleine Schachtel mit Alterthümern; den größten Theil davon habe ich von Giraldi erhalten; das übrige habe ich entweder vom P. Paciaudi, oder durch einen andern Zufall. Ich habe noch einiges davon; und wenn ich neue Eroberungen gemacht, erhalten Sie eine zweyte Schachtel. Das ist eben nichts außerordentliches; aber ein allgemeiner Mangel herrscht in Rom: ich spare Ihnen das Beste für das Ende auf.

Diesen Brief erhalten Sie durch einen außerordentlichen Kourier, der die Entscheidung des Pabstes über die Berathschlagung der Versammlung überbringt: sie ist sehr weise, und wird, wie ich denke, seinen Einsichten und seiner Mäßigung eben so viel Ehre, als dem Eifer und dem Geiste des Hrn. Gesandten machen. Ich hoffe, daß diese Begebenheit unsere Zurückkunft beschleunigen wird; ich wünsche es des Vergnügens wegen, Sie zu sehen. Addio.

Fünf und dreyßigster Brief.

Rom, am 27. Okt. 1756.

Zwey Posten, mein lieber Graf, ohne Nachrichten von Ihnen! Eine solche Entbehrung ist mir fremd; ich würde mich Ihrer Gesundheit wegen beunruhigen, wenn ich aus Ihrem lezten Briefe nicht sähe, daß Sie mich abgereiset glauben. Ich kenne die Ursache nicht; ich hatte Ihnen in dieser Hinsicht nichts gesagt, und Ihnen immer wiederholt, wie ichs noch jezt thue, daß Sie zu seiner Zeit Nachricht haben sollen. Fahren Sie daher fort, ich bitte Sie, mir nach Rom zu schreiben: ich weiß nicht, wie lange ich da bleiben werde, aber ich benutze die Gelegenheiten so gut als möglich; ich möchte sie thätig zur Prüfung des römischen Fußes anwenden. Ich hatte Sie in dieser Hinsicht um eine Note über die Meynung des Hrn. von la Nauze und die des Hrn. von Anville gebeten. Da ich keine Antwort erhalten, kehre ich zurück, ohne etwas gethan zu haben; übrigens hat Revillas das Maaß gegeben, das er mit Sorgfalt genommen: la Condamine hat die Gypsabdrücke. Man hat die Zeichnung der Monumente; was soll ich weiter thun? Ich habe einige Bemerkungen aufgenommen, ich habe den Königsfuß, den ich eigends dazu hatte machen lassen, angewandt; ich habe die Unterschiede, aber ich bin der mathematischen Genauigkeit nicht gewiß, ich rede von unbedeutenden Parthien der Linie. Ich will mit dem P. Jacquier, der schon über dieselbe Materie gearbeitet, wieder nachsehen. Ich wünsche Ihnen wegen Ihres Lebens des Herkules Glück; es ist ein umfassender Gegenstand, wo man, ohne der Schmeiche-

ley angeklagt zu werden, und ohne die Eitelkeit der Verwandten zu beleidigen, die Wahrheit sagen kann.

Die Verlegenheit, in die Sie der Brief des Grafen Rezzonico gesetzt, belustigt mich: ich bitte Sie deswegen um Verzeihung; aber ich freue mich, daß die Italiäner Sie mit Latein überschütten, und Sie sich martern, im Cicero Phrasen aufzusuchen, die Ihren Beyfall verdienen [1]. Wenn ich diesen Grafen sehe, so werde ich ihm sagen, daß Sie nur diese Sprache lieben, und daß Sie nur aus Höflichkeit für Ihre Nation sie nicht schreiben. Ich habe mit unendlichem Vergnügen gesehen, daß Sie, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, sich der Vorsehung empfehlen; das ist ein Geständniß, das ich benutzen werde: inzwischen gestehe ich, daß Sie nicht Ursache hatten, verlegen zu seyn. Treiben Sie dieses Latein mit dem Französischen zurück; alle Italiener verstehen es, oder mögen doch gern für Kenner desselben gelten. Ich schreibe ihnen nie anders, 1) weil ich der italiänischen Sprache nicht mächtig genug bin, 2) weil ich es verlernt habe, lateinisch zu schreiben, was nicht gut ist, 3) weil unsere Sprache uns die Eitelkeit einflößen muß, mit ihr zu prahlen.

Sie haben mir vor einigen Monathen Nachricht von einem Erdbeben gegeben, das man sich rühmte in Paris empfunden zu haben. Die Theorie sagt uns, daß wir vor vier Tagen, das heißt: am 23. um drey Uhr, ein ähnliches empfunden. Einige Personen bemerkten es; und da Briefe von Neapel melden, daß an selbem Tage und um dieselbe Stunde man Erschütterungen in dieser Stadt empfand, so haben wir berechnet, daß der Eindruck davon sich hier mitgetheilt hat.

1 S. App. N. VIII.

Hier ist ein Brief an Hrn. Mariette, dem ich, wie allen unsern Freunden, Empfehlungen zu machen bitte. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich habe Ihnen durch den letzten Kourier eine Schachtel mit Antiken gesandt, von denen ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen möchten.

Ich bitte Sie, dem Hrn. Pellerin von meinetwegen über die drey Medaillons von Gold, die er erhalten hat, Glück zu wünschen, wie auch, daß Sie mich seinem Andenken empfehlen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Röm, am 10. Nov. 1756

Endlich, mein lieber Graf, erhalte ich einen Ihrer Briefe. Ihr Stillschweigen, dessen Ursache ich nicht kannte, machte mich sehr unruhig. Ich hatte Ihnen immer gesagt, daß ichs Ihnen melden würde, wenn Sie aufhören müßten, Ihre Briefe nach Rom zu richten. Plötzlich hören Sie auf, an mich zu schreiben, und Ihrem Beyspiel gemäß, schreibt mir kein Mensch. Ich bitte Sie, mich in der Zukunft zu entschädigen. Ich hätte gewünscht, daß Sie an P. Paciaudi geschrieben hätten; vier Danksagungsworte (im Französischen) hätten zugereicht. Er redet unsere Sprache gut; es würde ihm sehr geschmeichelt haben, wenn er von Ihnen selbst die Annahme seiner Huldigung erhalten hätte. Morgen wird er beym Hrn. Gesandten zu Mittag speisen; ich will ihm den Artikel Ihres Briefes vorlesen, es wird ihn sehr freuen; aber ich bestehe darauf, Sie müssen ihm selbst einige

Zeilen schreiben. Er ist ein sehr feiner Mann, gelehrt, bescheiden, voll Freundschaft für mich und voll Hochachtung für Sie. Uebrigens sage ich Ihnen mit Vergnügen, daß, wenn Sie auch nicht an ihn schreiben, seine Gesinnungen gegen Sie dennoch unverändert dieselben bleiben; und nun beruhigen Sie sich.

Das, was Sie über den guten Geschmack und den Genius der Künste sagen, habe ich mit Vergnügen gelesen; das, was ich verstand, habe ich gebilligt, und das, was ich kaum ahnde, nicht getadelt. Ich fürchte zum Beyspiel, daß Sie Metaphysik in Ihr Urtheil über das Grabmal Bernins mischen möchten. Doch wir wollen nach Gemächlichkeit davon, wie von der etruscischen Buchstaben-Schrift, reden, die Sie mich aufmuntern, zu suchen. Sie ist schon längst entdeckt: die Sprache mußte man entdecken; man hat aber nur sehr unzulängliche Stücke zum Vergleichen. Man müßte nothwendig die in Toskana verstreuten Monumente mit eigenen Augen sehen und sie lange studieren. Sie finden sich an Oertern, die von den Heerstraßen entfernt sind; die Schwierigkeiten vermehren sich, und man ist fast gewiß, nichts zu finden. Ich habe Volterra nicht gesehen; aber ich entsage diesem eben so wenig, als Monte-Pulciano, Clusium und so viele andere Städte zu sehen, wo, wie ich höre, so viele sehr schöne Cabinette mit etruscischen Sachen seyn sollen: ich erfuhr es zu spät. Ich hätte auf meiner zweyten Reise nach Toskana dahin gehen sollen; meine Zeit war aber zu beschränkt. Der Herr Gesandte war Willens, gegen die Mitte des Oktobers dahin zurückzukehren; ich sollte ihn begleiten; übrigens war ich fast ruinirt: alle diese Ursachen haben meine Reise abgekürzt. Glücklicherweise sind diese Monumente gestochen; und da ich an andern Orten ähnliche gesehen

habe, so kann ich mir die erstern durch Hülfe der andern vorstellen.

Herr Zanetti aus Venedig hat diesen Sommer eine Dissertation über eine griechische, auf eine Marmorsäule gegrabene Inschrift drucken lassen. Die Schriftzeichen sind sehr alt, und Hr. Zanetti, der sie nicht kannte, hat nur ein Wort der Inschrift entziffert, und allen übrigen einen gezwungenen Sinn gegeben, der sich allein auf eine Reihe vorgeschlagener Verbesserungen stützte. Der P. Paciaudi zeigte mir dieses Werk; ich las die Inschrift, und zeigte ihm den Irrthum des Hrn. Zanetti, der selbst nicht einmal bemerkte, daß die Inschrift in Versen sey. Meine Absicht war, sie von neuem in unsern Denkschriften mit Anmerkungen bekannt zu machen. Kein Gedanke! Der P. Corsini kömmt mir zuvor: er hat die Dissertation des Zanetti gesehen, und flugs eine Dissertation geschrieben, um die wahre Lesart der Inschrift, die auch er aufgefunden, zu geben. Eben ist sie unter der Presse; das soll mich nicht abhalten, ein Wort darüber zu sagen, denn aus seiner Unterredung habe ich so viel begriffen, daß er von diesem Monument nicht den ganzen Vortheil zieht, den man daraus ziehen könnte. Ich hätte ihm über diesen Punkt einige Materialien mitgetheilt, wenn ers verlangt hätte; aber ich hielt mich nicht für verpflichtet, sie ihm von freyen Stücken anzubieten.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf: hier ist noch ein anderer Brief für den Hrn. Mariette, den ich umarme. Viele Danksagungen an Hrn. Gibert für seine Bemerkung, und Komplimente an alle unsere Freunde.

Sieben und dreyßigster Brief.

Rom, am 17. Nov. 1756.

Fahren Sie fort, an mich nach Rom zu schreiben, mein lieber Graf, bis ich Ihnen Nachricht gebe: auf diesem Wege werde ich Ihre Briefe immer am sichersten erhalten. Der Hr. Gesandte hat seinen Urlaub und reiset bald ab; er will, daß ich mit ihm gehe. Ich erkenne seine Güte; aber er wird weder nach Venedig, noch nach Verona gehen, und doch kann ich Ehren halber diese beyden Städte nicht übergehen. Es ist kein eitler Bewegegrund der Neugierde, der mich fortreißt; ich muß meinem Auftrage die angenehmste Reise von der Welt aufopfern: ich bin noch in der Ungewißheit, ich bitte Sie aber, fortzufahren, an mich nach Rom zu schreiben.

Von den in den Zeitungen so berüchtigten Gemälden habe ich noch nichts gehört; wiewohl ich in diesen öffentlichen Blättern oft, in Hinsicht der Alterthümer, die unbesonnensten Nachrichten gesehen habe. So eben habe ich die Dissertation des P. Corsini über die griechische Inschrift, von der ich Ihnen in meinem vorhergehenden Briefe gesagt, gelesen. Ich bin nicht mehr so böse, daß er mir zuvorgekommen; sein Werk läßt mancherley zu wünschen übrig, und die Ansicht des Monuments in Venedig wird die Zweifel besser lösen, als seine Bemerkungen, die, unter uns gesagt, nicht sehr tief eingreifen: er ist jedoch kein ungeschickter Mann. Die Italiäner finden, daß ich sie nicht genug bewundere, und Sie, daß ich sie zu sehr bewundere. Fast wär ich geneigt zu glauben, daß ich den richtigen Mittelweg gefunden, wenn ich nicht

fürchtete, Sie einer etwas zu nachtheiligen Meynung gegen dieselben zu beschuldigen. Die meinige, die Sie für zu vortheilhaft für sie halten, ist Modificationen unterworfen, die Ihrer Entscheidung überlassen bleiben, und hoffentlich treffen wir hierüber, so wie über mehrere andere Dinge, zusammen. Jetzt kann ich in Hinsicht der Einsendung auf Ostern nichts gewisses versprechen. Meine Bemerkungen machen nur ein kleines Reserve-Korps aus, das, im Fall der Noth, blos theilweise agiren kann. Ich fühle mit Ihnen, daß es gewissermaßen nützlich sey, meine Reise anzukündigen; ihre Ankündigung müßte aber entweder auf eine glänzende Weise geschehen, oder man müßte sie ganz in jenes Stillschweigen hüllen, das ein bescheidenes Mißtrauen verräth [1]. Darüber bey gelegner Zeit mehr!

Wegen der verwilligten Erlaubniß mache ich Ihnen mein Kompliment; inzwischen glaube ich, daß Ihre Reisen nach l'Ile-Belle nicht weniger häufig seyn werden. Der Pabst hat uns fürchten lassen; er hat eine starke Erschütterung erlitten: man sagt, er sey außer Gefahr und auf dem Punkt, seine gewöhnlichen Spatziergänge vorzunehmen.

Ein junger Jesuit hat eine Dissertation über eine neulich entdeckte lateinische Inschrift verfertigt; er hat Schwierigkeiten bey diesem Monument gefunden und sie übergangen. Kennen Sie Pesaro? wissen Sie, daß diese kleine Stadt eine Akademie hat? Vor einigen Tagen hat man mir Patente übermacht, welche für diejenigen bestimmt sind, die den Preiß erhalten; man sagt, es sey der größte Beweiß der Auszeichnung: Sie sehen also, daß ich Verdienste habe. Leben Sie

wohl,

1 S. Anhang No. IX.

wohl, mein lieber Graf. Ich habe gestern mit dem P. Jacquier und Baumeistern Maaße im Coliseum genommen [2]. Sie werden sogleich Desgodets, Fontana ꝛc. anführen. Nichts desto weniger werde ich, wenn ich Zeit habe, dasselbe nochmals messen, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem ich die antiken Füße des Kapitols gemessen habe, ob dies gleich schon mehreremale durch sehr geschickte Leute geschehen ist. Leben Sie wohl.

Acht und dreyßigster Brief.

Rom, am 24. Nov. 1756.

Der P. Paciaudi, mein lieber Graf, hat mich gebeten, Ihnen diesen Brief zu senden; er will durchaus, daß Sie ihm etwas schreiben: Sie müssen diese Gunst einem artigen Manne, der Sie schätzt und hochachtet, nicht verweigern.

Der Zufall, der den gebrannten Erden begegnet ist, thut mir leid. Giraldi hatte sie sehr sorgfältig verwahrt: aber diese Art Transport ist immer gefährlich; glücklicher Weise haben wir keinen großen Aufwand gemacht und können die zerbrochenen Töpfe wieder zusammenfügen. Diese Schachtel kostete 18 Liv., die kleinen goldenen Antiken 22 Liv., das Ganze 40 Liv. Ich habe noch eine Agraffe von Gold, die ich zu Anfang meiner Reise kaufte, die 50 Liv. an

[2] S. Anhang No. X.

innerm Werthe hält und mir 72 Liv. gekostet hat. Ich trete sie Ihnen ab, doch unter der Bedingung, sie wieder zu kaufen, wenn Sie ihrer überdrüßig sind. Im Fall, daß Sie sie annehmen, so bitte ich Sie, die 112 Liv. dem Hrn. Präsidenten von Cotte zuzustellen; nehmen Sie sie nicht, so geben Sie ihm 40 Liv.

Es ist wahr, daß der Hr. Gesandte seinen Urlaub erhalten hat, und daß wir am 27. dieses Monaths abreisen sollten. Die Krankheit des Pabstes hat Zögerungen verursacht: diese Krankheit drohete, ihn uns zu rauben. Es ist eine Feuchtigkeit, die aus den Beinen, wo sie lange ihren Sitz hatte, sich zur Brust hinaufgezogen hat, wo sie mehrere Tage blieb. Jetzt ist sie im Unterleibe; bleibt sie da, so kann es schlimme Folgen haben. Es sollte mir leid thun; er ist ein artiger Mann, ein Freund des Friedens, von Geist und Kenntnissen. Vor meiner Abreise muß ich noch einige Geschäfte beenden. Wenn man glaubt, daß eine in meinen Absichten unternommene Reise in kurzer Zeit zurückgelegt werden könne, so irrt man sich sehr; ich hätte sie früher enden können, hätte ich alles nur oberflächlich ansehen wollen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf: ein anderesmal weitläuftiger. Meine Komplimente à tutti quanti.

Ich dachte heüte an Hrn. Bignon zu schreiben; es fehlt mir aber dazu an Zeit. Entschuldigen Sie mich bey ihm; sicher geschiehts in der künftigen Woche.

Tausend Dank an Madame von Boze. Der P. Picaudi schickt mir ein Paket für Sie; auf die Mittwoche.

Neun und dreyßigster Brief.

Rom, am 8. Dez. 1756.

Ich mache Ihnen mein Kompliment, lieber Graf, wegen der Entdeckung zu Montmartre; Bas-Reliefs und ein irdener Krug, das ist vortreflich. Ich lache darüber mit Ihnen und stimme Ihrer Bemerkung über den Bären bey, der seine Nahrung aus den Pfoten saugt; ich füge hinzu, daß es mich kränkt, daß jener Bär nicht in diesem Lande ist; er würde volle Nahrung finden. Ihr Urtheil über Bajardi und die Fortsetzung seines Prodromus werde ich nicht lesen, es ist nicht schmeichelhaft; ich habe diese Fortsetzung nicht gelesen, der Verfasser hatte es für mich in Neapel mit einem Exemplar des Verzeichnisses der Alterthümer [1] in den Händen des Hrn. Gazolles zurückgelassen. Ich habe ihn zweymal gebeten, sie dem Hrn. von Artenay zuzusenden: er hat es nicht für gut befunden, es zu thun; so sind die Italiäner! Doch freue ich mich über Ihr Zutrauen zu Hrn. Bajardi, in Hinsicht der Handschriften; ich widersetze mich dem nicht mehr; sondern bitte Sie blos um die Erlaubniß, das, was ich berührt, gesehen, gelesen habe, anzumerken. Ist es möglich, daß, um 12 Sols zu ersparen, Sie die

1 Dieses Verzeichniß der Alterthümer des Herkulaneums und die gänzliche Sammlung der Werke, die sie betreffen, die auf Befehl des Königs von Neapel bekannt gemacht sind, wurden dem Hrn. Barthelemy pünktlich zugesandt; sie befinden sich jetzt in den Händen des Hrn. Clos, dessen Cabinet eine Niederlage von Meisterwerken aller Art ist. (Anm. d. Herausg.)

Ungerechtigkeit so weit treiben, nicht einmal Augenzeugen glauben zu wollen, die Männer von Redlichkeit sind? Das heißt den Geiz weit treiben. Wie soll auf diese Art das Breve des Pabstes Menschen zur Rückkehr vermögen, die stärkere Beweggründe, als 12 Sols haben? Ich bitte Sie der Vergleichung wegen um Verzeihung; ich weiß nur zu gut, daß Sie nicht dieselbe Denkungsart haben, und hoffe, Sie bey meiner Rückkehr in Hinsicht der Handschriften zu überzeugen. Die Fanatiker einer jeden Parthey schreyen gegen das Breve; es ist folglich sehr gut. Ich weiß nicht, ob der Pabst des Ruhms der Weisheit und der Mäßigung lange genießen werde, die er in diesem Werke bewiesen hat. Seine Gesundheit ist nicht wieder hergestellt, und die, die ihn umgeben, sind so verschwiegen in Hinsicht seines Zustandes, daß ich Ihnen beydes mit gleicher Gewißheit sagen kann, er ist außer Gefahr, und — er ist sehr krank. Wie dem auch seyn mag, sein Tod wird ein Verlust für Frankreich seyn, weise, geistreich, fromm über alles, vorzüglich voll guter Laune; bedarf es mehr, um seinen Platz würdig auszufüllen?

Ich hoffe, daß das Publikum dem Betragen des Hrn. Gesandten Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird. Man müßte eben so viel Hülfsquellen in seinem Geiste finden, um mit einem solchen Unternehmen so glücklich zu Stande zu kommen; es ist schwer, bey einem Menschen mehr Talente, Annehmlichkeiten und Güte anzutreffen. Verzeihen Sie meiner Erkenntlichkeit diese Ausschweifung; ich bin ihm so viel Verbindlichkeiten schuldig, und ich zolle ihm so aufrichtige Bewunderung, daß ich immer nur mit Mühe der Neigung widerstehe, von ihm zu reden. Guiard hat ihm kürzlich einige kleine Modelle von seiner Arbeit überreicht: die mediceische Venus, eine Kopie von den drey Grazien, von seiner eignen Composition; die Kopie der

drey Grazien aus der villa Borghese, das Pferd des Balbus aus dem Herkulaneo. Er hat das gehörige Lob nicht blos vom Hrn. von Stainville eingeerndtet, sondern auch vorzüglich von Madame Stainville, welche mit vielem Geiste und allen den Eigenschaften, welche ein Weib liebenswürdig machen können, auch das Gefühl des Schönen und den richtigsten Geschmack von der Welt verbindet. Guiard war ganz außer sich. Der Hr. Gesandte verlangte sein Pferd von ihm; man ist im Begriff es zu gießen. Guiard sagte zur Gesandtin: „Madame, Sie verbreiten über meinen ganzen Körper Feuer." Er kann in Zukunft auf ihren Schutz rechnen, wenn er dessen bedarf; sie haben ihn seinem Vetter Dubuisson angedeihen lassen. Durch die Großmuth des Hrn. Gesandten wird er zu Rom unterstützt; er hat ihm einige Werke aufgetragen, blos um ihn zur Arbeit aufzumuntern: das nämliche hat er in Hinsicht anderer Künstler gethan. Es ist unmöglich, Talente zu besitzen, ohne Ansprüche auf seine Güte zu haben. Unvermerkt mache ich eine Lobrede; aber ich muß, wie Sie wissen, stets gutes von denjenigen reden, die es verdienen, und — vorzüglich von den Künsten. Dieser Brief ist schon ziemlich lang; ich finde ihn sehr kurz. — Mein Gesicht ist mit Pflastern bedeckt. — Pferde, welche durchgegangen sind, ein zersplittertes Kutschfenster, mehrere Wunden im Gesichte, das war das Ereigniß, das mir vor zwey Tagen begegnete. Leicht konnte ich dabey ein Auge verlieren, vielleicht selbst das Leben; jedoch komme ich wohl noch mit einigen kleinen Schmarren davon, die mir das Ansehen eines Antiquars geben werden, der in einem Handgemenge gewesen ist.

Leben Sie wohl, mein theurer Graf; lieben Sie immer Ihr Ungeheuer ein wenig, das, ich versichere

Sie, dieses Ereigniß mit vielem kalten Blute erträgt.

Damit ichs nicht vergesse, ich wünsche Ihnen ein glückliches neues Jahr.

Vierzigster Brief.

Rom, am 22. Dez. 1756.

Diesen Morgen, mein lieber Graf, habe ich das kleine Pferd des Balbus, das Guiard für den Gesandten kopiert hat, gießen sehen. Es ist zum Bewundern gelungen. Man darf ihm nur befehlen, sich aufzurichten und zu laufen, und es wird gehorchen, so lebendig ist es dargestellt. Ich bitte Sie, nichts von diesem Werk zu erzählen, denn Sie kennen ja die Abhängigkeit, in der sich die Zöglinge befinden, und fühlen noch mehr als ich, daß man sie schonen muß. Guiard ist durch das Lob, das man ihm ertheilte und das ihn nicht verdirbt, bezaubert. Er schreibt eben jezt an meinem Tische, und vielleicht spricht er in derselben Zeit, da ich von ihm rede, von mir.

Ich habe einen Baukundigen, Namens Maclaurin, kennen gelernt, von dem Sie, wie ich weiß, Zeichnungen gesehen haben; ich bin aber nicht mit Ihrem Urtheil über diese bekannt. Ich habe mich mehreremale mit ihm unterhalten, und habe Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn. Er ist ein Aegyptier, und sein Kopf ist voll von den Pyramiden. Er studirt seine Kunst mit großer Einsicht und einer Art Verehrung für die Alten. Es ist ein Mann, den man vielleicht

zu wichtigen Geschäften brauchen könnte. Er ist klug, bescheiden, fleißig und arbeitet in der Stille für seinen Ruf. Bey ihm erinnere ich mich Piranese's. Ich freue mich herzlich, daß Sie mit diesem Werke im Allgemeinen zufrieden sind. Den Verfasser des Commentars kenne ich nicht, der, wie es mir scheint, nichts als eine Zusammenstoppelung gemacht hat. Ich habe ihn durchblättert; ich stieß zuerst auf eine sehr seichte Stelle, wo er blos anderen nachgedacht zu haben scheint. Eine Ursache hat mich vorzüglich schwer zu befriedigen gemacht: seit einem Jahre habe ich sehr viel über diese Lumpereyen, ich wollte sagen, über diese Gegenstände, gelesen. Indeß kann ich durchaus meinen ersten Ausdruck nicht zurücknehmen. Der größere Theil seiner Untersuchungen ist gehaltlos und erzeuget nichts als neue Zweifel. Ich habe mit Geraldi über die Gläser gesprochen, von denen man Ihnen Nachricht gegeben hat: er wird sie aufsuchen. Ich habe mir eine kleine Schachtel verschaft, in der sich allerhand sonderbare Sachen befinden, unter andern etwas von dem Teige, dessen man sich bey der Mosaik bedient. Sie ist in Form einer kleinen Tafel, von einem halben Fuß ins Gevierte. Sie ist merkwürdig.

Alles, was ich Ihnen über meine Rückkehr nach Frankreich sagen kann, ist, daß ich wünschte, in Paris zu seyn, ohne daß ich mich den Beschwerden einer Reise dorthin zu unterziehen nöthig hätte. Ich rechnete darauf, ein Conclave zu sehen, aber man versieht nichts von der Krankheit des Pabstes. Bald befindet er sich so wohl, bald so übel, daß man eben so wenig erstaunt seyn wird, wenn man in einigen Tagen erfährt, daß er todt ist, als wenn man ihn noch Jahre lang leben sieht. In der letzten Woche hat man ihm alle Sakramente gereicht, und alles für

sein Begräbniß, so wie für das Conclave, bereitet. Den folgenden Tag befand er sich besser, und man errichtete Theater für das Carneval. Den Montag hatte er das Fieber, und man fuhr an den Arbeiten für das Conclave fort; gestern ließ das Fieber nach, und man wiederholte dasselbe mit der Oper. Heute sind die Nachrichten ungewiß, man arbeitet also an beyden Gattungen von Schauspielen auf einmal. Ich bin übrigens überzeugt, daß sein Zustand nicht so gefährlich ist, als man sagt, und wenn man auch die Behauptung annimmt, daß sich wirklich ein Geschwür in der Blase befindet, so kann er sich doch noch einige Monathe halten.

Aber was kümmert Sie das alles, mein lieber Graf? Sie, der Sie eine kleine ägyptische Statue weit mehr lieben. Ich wünschte wohl, so etwas für Sie aufzufinden; sehr oft denk ich an Sie auf meinen Streifereyen. Aber es ist nichts zu entdecken, oder vielmehr, man fordert einen zu lächerlichen Preiß für das, was man besitzt. Ich sammle Bemerkungen auf jedem Wege, den ich mache; kein Tag geht vorbey, an dem ich nicht etwas schreibe. Bald werde ich alle Medaillen-Cabinets gesehen haben; sie sind nicht zahlreich; die einzige Schwierigkeit besteht nur in der Erlaubniß, sie mit Muse durchsehen zu können. Der P. Paciaudi, der bey uns gespeist hat, hat mir aufgetragen, Sie seiner innigen Achtung zu versichern. Er brennt für Begierde nach dem zweyten Bande Ihrer Werke. Ich würde die Artigkeit gehabt haben, ihn damit zu beschenken, oder wollen Sie die Güte haben, ihm diesen zuzuschicken? Es ist hinreichend, es an Hrn. Corbie, der in Paris bey dem Hrn. von Stainville in der Straße Richelieu wohnt, hinzuschicken, mit einer Addresse an den P. Paciaudi versehen. Hr. Corbie wird schon eine zweyte, entweder an den

Gesandten, oder an Hrn. Boyer, umschlagen und Mittel zu treffen wissen, es hieher zu senden. Sie sollten auch ein Exemplar an den Kardinal Passionei schicken, der einiges Recht als freyer Akademiker darauf hat. Es dürfte blos an Hrn. Passionei, Vice-Legaten in Avignon, addressirt werden. Leben Sie wohl, mein theurer Graf; ich sage Ihnen nichts über das neue Jahr, da Ihnen meine Gefühle bekannt sind. Baccio le mani à Madame de Boze.

Mein Unfall hat keine üblen Folgen gehabt. Es sind nichts als rühmliche Spuren von dem Gegenstande, der diesen Unfall veranlaßte, übrig geblieben.

Ein und vierzigster Brief.

Rom, am 25. Dez. 1759.

Der P. Paciaudi hat mir vor einigen Tagen einige Antiken von Bronze, die man neuerlich in Ripa-Transone entdeckt hat, zugeschickt. Einige darunter sind sehr schätzbar, und vereinigt mit denen, die ich früher von ihm, so wie mit andern, so ich aus verschiedenen Gegenden erhalten, füllen sie eine kleine Kiste an. Geld darf ich dem P. Paciaudi dafür nicht anbieten; er giebt sie uns, weil sie ihm von andern gegeben worden. Ich habe ihm Ihren Brief zugesandt, so eben bringt er mir seine Antwort. Der Ihrige war äußerst artig; ich danke Ihnen dafür. Er verdient nicht nur Ihre Achtung, sondern auch vor dem gemeinen Haufen der Gelehrten und blos simpeln Kenner ausgezeichnet zu werden.

Ich habe für Sie eine sehr große Anzahl antiker Glaspasten gesammelt. Einige darunter sind sehr merkwürdig, vorzüglich im Geschmack derer, die Sie haben stechen lassen. Vorzüglich bin ich mit einer kleinen blaßgelben Kugel zufrieden, mit einem Bündel Pfeile, in weißer Emaile in der Mitte eingegraben, mit einer perpendikulären Einfassung rings umher. Noch mehr schätze ich ein großes rothes Stück Thon, dessen man sich bey Verfertigung der Mosaik bediente. Nun, hoffe ich, werden Sie mich nicht mehr beschuldigen, daß ich Ihnen nichts schicke.

Ich bin nichts weniger als erstaunt, daß der Brief des Pabstes Unzufriedne gemacht hat; er ist für die eine wie für die andere Parthey zu gemäßigt. Dann wird man erst seine Weisheit erkennen, wenn die Ausbrüche des Widerwillens sich werden erschöpft haben. Ich bin nicht Italiäner, und bemühe mich blos vernünftig zu seyn.

Ich zolle Ihnen meine Verehrung über die vielen Werke, die Sie fertigen. Ich beneide Ihr Glück! Ich kann kaum mehr vier Worte hinter einander schreiben; oft scheint es mir, daß ich zu nichts mehr tauge. Mehrmals wollte ich eine Denkschrift entwerfen. An Ideen hiezu fehlt es mir nicht, im Gegentheil strömen sie mir zu. Die Schwierigkeit besteht nur darinn, sie gehörig zu ordnen und ihnen das Horazische lucidus ordo zu geben.

Ich will Ihnen zwey neue Korrespondenten für die Akademie vorschlagen; zugleich bitte ich Sie, daß Sie selbst sie vorschlagen. Erschrecken Sie nur nicht, sondern machen Sie sich zuvor mit den Verdiensten dieser Männer bekannt, und dann urtheilen Sie. Der erste hat eine Reise nach Aegypten gemacht, wo er die großen steinernen, in eine Spitze auslaufenden Berge gesehen hat, von den Franzosen Pyramiden genannt.

Auch hat er die Ruinen von Palmyra gesehen, und vereinigt mit allen diesen Eigenschaften noch die, einer der Einsiedler des Coliseums zu seyn. Dort ist er etablirt; da besitzt er eine kleine Kapelle, und man kann ihn als den Aufseher dieses Denkmals betrachten. Der zweyte ist ein Landmann aus Frescati, der die Antiquitäten der umliegenden Gegenden kennt, mir zum Wegweiser gedient hat, und einen Abriß der Geschichte seines Vaterlandes in zwey oder drey Bänden in Duodez bearbeitet hat. Ich zweifle keinen Augenblick, daß diese Wahl nicht dem Geschmack der Akademie entsprechen sollte. Ich kenne diesen jetzt und lache herzlich, wenn ich an die Furcht denke, mit der ich Gori und Mazzochi vorschlug. Leben Sie wohl, mein theurer Graf; ich werde mich mein ganzes Leben hindurch Marcels Ausspruch erinnern: daß man nur in Frankreich zu tanzen wisse, alles übrige aber dafür herzlich schlecht gehe. Wenn werden Sie des wundervollen Jahrhunderts genießen? Glücklicherweise schadet uns dies alles in diesem Lande nicht, wo man uns nur unter dem Namen der Akademie der Wissenschaften kennt.

Täglich setze ich meine Nachforschungen fort. Ich sehe, sehe von neuem, ich bemerke, frage, schreibe. Immer sinds ungleichförmige Materien, aus denen ich mich bemühe, einige Schlüsse zu ziehen.

Der Pabst scheint ganz wieder hergestellt zu seyn. Ich umarme Sie millionenmale. Addio.

Zwey und vierzigster Brief.

Rom, am 6. Januar 1757.

Ich habe nur eben so viel Zeit, Sie, mein lieber Graf, zu bitten, daß Sie dieses Paket sicher an Hrn. Mariette schicken möchten. Es kommt vom Hrn. Botari, und enthält einige Kupferstiche des Musaeum Capitolinum, die er verlangt hat. Ein andermal schreib ich Ihnen mehr und länger. Ich umarme Sie.

Anmerk. Der Abbe Barthelemy hat am Rande jeder Seite des Abrisses des Musäums Bemerkungen beygefügt, deren Kenntniß ohne Zweifel den Künstlern und den Liebhabern gleich nützlich seyn würden. Es ist zu wünschen, daß seine Familie die Bemerkungen eines Gelehrten, der einen so gereinigten Geschmack besaß, und damit eine so helle und unpartheyische Kritik verband, bekannt machen möchte.

Drey und vierzigster Brief.

Rom, am 19. Jan. 1757.

Welch ein trauriges Schicksal, mein lieber Graf, muß ich erfahren! Ich bin mit Schrecken darüber durchdrungen; Seit zwey Tagen hören wir nicht auf, uns zu betrüben. Selbst die Italiäner sind davon aufs lebhafteste gerührt; Frau von Stainville ist darüber krank geworden, der Gesandte ist von Schmerz zu Boden geschmettert; seine Trauer ist grenzenlos. Alle Franzosen, die sich in Rom befinden, schwimmen in Thränen. Jetzt sind wir wegen der Folgen besorgt. Die Briefe vom 7ten kündigen uns an, daß die Wunde nicht tödtlich war; aber bis zur gänzlichen Genesung fürchtet man noch immer. Wir rühmen uns des Jahrhunderts, in dem wir leben; indeß, wenn man sich dessen erinnert, was vor wenig Jahren in Schweden, Amerika und Sachsen vorgefallen ist, so wird man finden, daß man nie barbarischer gewesen ist. Aber daß diese Barbarey sich mitten unter einer Nation äußert, die ihren König anbetet, dies muß Staunen und Schmerz im höchsten Grade erregen. Ich verweile lange bey diesem Gegenstande, weil ich Ihre Gefühle kenne und theile.

Es regnet hier seit zwey Monathen. Die Wege sind unbrauchbar, und wenn dies Wetter so anhält, so weiß ich nicht, wenn ich werde abreisen können. Ich bin untröstlich darüber. Ich möchte so gern in Paris seyn, und dieser Wunsch fängt an, mir meinen Aufenthalt hier zu verleiden. Ich bemühe mich indeß, ihn zu benutzen. Ich setze meine Untersuchungen fort; sie vervielfältigen sich in eben den Augenblicken,

wo ich glaubte, sie beendigt zu haben. Es ist unmöglich, in Rom alles zu erschöpfen. Man müßte eigentlich von Haus zu Haus gehen und Keller und Böden durchstöbern. Auch mache ich von Zeit zu Zeit kleine Eroberungen: ich hoffe, daß man mit meiner Arbeit zufrieden seyn wird, so wie auch Sie, lieber Graf. Ich lasse die Figuren und Bas-Reliefs, die ich nicht erhalten kann, zeichnen. Alles dies ruinirt mich, oder bin ich es nicht schon? aber wie kann ich der Versuchung widerstehen?

Leben Sie wohl, lieber Graf. Sie werden diesen Sommer zwey Baumeister der Akademie Moreau und Doilly, die ein bewundernswürdiges Kunstwerk über die Bäder Diokletians gefertigt haben, sehen. Sie besitzen vierzig Zeichnungen, die mit der größten Genauigkeit nach dem Model Desgodets, das heißt: in seinem Geschmack, gemacht sind. Dies ist ein Werk, das Frankreich Ehre machen kann. Der P. Corsini wird in diesen Tagen eine Streitschrift über die Medaille eines Parthischen Königs bekannt machen, die ich für das Cabinet gekauft und ihm mitgetheilt habe. Ich würde das Beste davon für mich zurückbehalten haben; aber ich habe nie von den Italiänern das Vergnügen des Verweigerns erlernen können, und auch von Ihnen werde ich das nicht, lieber Graf. Addio baccio le mani.

Vier und vierzigster Brief.

Rom, am 25. Jan. 1757.

Herr von Stainville ist den 23. dieses Monaths von hier abgereißt. Er benutzt seinen Urlaub, um dem Könige unter den gegenwärtigen Umständen den Hof zu machen, und zugleich einige Geschäfte in Paris zu beendigen, die seine Gegenwart dort nothwendig machen. Seine Abreise ist äußerst schnell gewesen, seine Reise wird es ebenfalls seyn. Diese Gründe haben ihn vermocht, seine Gemahlin hier beynahe ganz allein zu lassen. Ich habe es für Pflicht gehalten, sie nicht so bald einer gänzlichen Einsamkeit preiß zu geben. Ich bin diese Aufmerksamkeit der Güte schuldig, die sie für mich gehabt haben, und der Anhänglichkeit, die ich für sie habe. Die Reise des Hrn. von Stainville wird zwey Monathe dauern. Bey seiner Rückkunft werde ich meinen Entschluß fassen, und endlich nach Venedig und von dort nach Paris gehen, wo ich schon seit so langer Zeit zu seyn wünschte.

Ich habe diesen Morgen etwas gesehen, was Ihnen Vergnügen machen wird. Es sind die Bäder Diokletians, nicht blos im Großen angegeben, sondern auch nach ihren kleinsten Theilen gezeichnet. Moreau und Doilly, zween Baumeister der Akademie, haben sich eine lange Zeit mit dieser Arbeit beschäftigt. Sie haben die Schriftsteller, die ihnen vorausgegangen sind, zu Rathe gezogen, und nachdem sie alle jene Winke benutzt, die sie über diese Orte auffanden, so sahen sie sich nach den mühevollsten Untersuchungen in den Stand gesetzt, dieses ungeheure Gebäude beynahe gänzlich wieder herzustellen. Sie sind in die unterir=

dischen Gemächer herabgestiegen, sind auf die Dächer geklettert, haben in der Erde nachgegraben, so weit es ihnen nur immer ihre Verhältnisse erlaubten, und so scheinen sie mir diese kluge und genaue Methode befolgt zu haben, die man so sehr am Desgodets bewundert. Das Werk enthält mehr als dreyßig Zeichnungen, und man könnte damit einen eignen Band füllen.

Ihre Absicht war, dasselbe Geschäft für die Bäder Caracalla's zu unternehmen. Sie haben den Plan davon aufgenommen; aber sie haben nicht Zeit gehabt, das Ganze bis in seine kleinsten Theile zu verfolgen.

Diese beyden Künstler haben, einer so wie der andere, um den Preis der Akademie gewetteifert. Der eine von ihnen trug ihn davon, da er sich aber von seinem Freunde nicht trennen wollte, verlangte er, die Zeit seines Aufenthalts in Rom mit ihm zu theilen. Seit ihrer hiesigen Ankunft haben sie nicht aufgehört, die Denkmäler des Alterthums zu studiren. Alle beyde gleich arbeitsam und einsichtsvoll, ohne Intriquen so wie ohne Eifersucht, wären sie im Stande, einen Anhang zu den Werken Desgodets zu liefern, wenn Herr von Marigni die Güte gehabt hätte, ihnen, so wie allen andern, drey volle Jahre zu bewilligen. Aber nach anderthalb Jahren eines, unter nützlichen Arbeiten verlebten Aufenthalts, haben sie die Bewilligung dieser Gunst nicht erhalten können, und sehen sich deshalb genöthigt, Studien, die der französischen Akademie weit mehr Ehre hätten bringen können, als so viele unvollkommene Versuche, die man von hier nach Paris schickt, und eben so viele Männer von zweifelhaften Talenten, die man von Paris nach Rom sendet, aufzugeben.

Herr von Marigni hat sich in dieser Hinsicht unstreitig an die allgemeine Vorschrift gebunden, und man kann ihn deshalb nicht tadeln. Indeß treten zu-

weilen

weilen Fälle ein, wo von der angenommenen Anord=nung abgewichen werden muß; und ich bin fest über=zeugt, daß, wenn man Hrn. von Marigni über die Talente dieser Baumeister gehörig belehrt hätte, er ihnen die Erlaubniß zu einem weit längern Aufenthalt in Rom nicht verweigert hätte. Ich habe Ihnen, lie=ber Graf, hierüber nie etwas geschrieben, weil diese Art von Geschäften mich nichts angeht. Jetzt schreibe ich Ihnen hierüber, weil Sie eben im Begriff sind, von hier abzureisen, und man mich also nicht in dem Verdacht haben kann, den mindesten Aufenthalt zu Ih=rer Gunst verursacht zu haben: übrigens haben Sie mich auch nie darum gebeten; und ich lasse Ihnen gern die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich mehreremale Zeuge Ihres Fleißes und Ihrer Pünktlichkeit gewesen bin, indem ich Sie oft bey den Karthäusern gefunden habe, wo Sie sich alle ersinnliche Mühe gaben, ohne andere Hoffnungen zu besitzen, als das Vergnügen, Ihrer Pflicht Gnüge zu leisten und sich zu unterrichten. Doch genug hierüber; die Worte sind unter meiner Feder und beynah ohne mein Wissen angeschwollen. In einigen Monathen werden Sie diese Zeichnungen in Paris sehen, und ich wünsche nur, daß Sie eben so zufrieden mit ihnen seyn mögen, als es Pyranese war, der sie mit Sorgfalt geprüft und sehr gelobt hat.

Leben Sie wohl, mein lieber Graf; schreiben Sie mir recht bald und seyn Sie von meiner unverän=derlichen Anhänglichkeit überzeugt.

Fünf und vierzigster Brief.

Rom, am 2. Febr. 1757.

Der arme Gori ist todt, mein lieber Graf. Ich bin sehr betrübt darüber, denn er war der beste Mensch von der Welt, und vereinte mit dem unermüdbarsten Eifer die schätzbarsten Eigenschaften des Herzens. Er war sehr über die Gunstbezeugungen, die ihm die Akademie angedeihen ließ, gerührt. Er bezeigte mir dies in den lebhaftesten Ausdrücken bey meiner letzten Reise nach Florenz, und rechnete darauf, ihr öffentlich seine Erkenntlichkeit durch die Zueignung eines Bandes seines großen Dyptiqueschen Werks [1], das aus drey Bänden in Folio besteht, zu bezeigen. Dieses Werk ist beynah ganz gedruckt; doch ist mir noch unbekannt, was aus ihm werden wird. Er hat Dyptiquen verschiedener Art, die sich in den Kabinetten befinden, stechen lassen. Ihre Anzahl ist sehr bedeutend und übertrift unermeßlich die Ideen, die man gewöhnlich hievon hat.

Gori hinterläßt eine ziemlich schöne Bibliothek und eine kleine Sammlung von Bronzen und Steinen. Ich verlangte den, der einen Genius vorstellt und der die Verbindung des ägyptischen Geschmacks mit dem hetrurischen noch fester zu gründen schien, aber man forderte 130 Livr. dafür. Dieser Preiß scheint mir ungeheuer. Nichts desto weniger habe ich nach Florenz geschrieben, um zu erfahren, was aus alle diesem werden soll. Der Baron von Stosch wird gewiß diese Gelegenheit nicht versäumen.

1 Enthält Verzeichnisse der Konsuln oder Bischöfe.

Gori verdiente ohne Zweifel korrespondirendes Mitglied der Akademie zu seyn, und hatte mir versprochen, außer den gewöhnlichen Opfern, die er ihr öffentlich leisten würde, ihr auch von Zeit zu Zeit einige Denkschriften zu übersenden. Die Akademie kann diesen Verlust ersetzen. Obgleich es nicht gewöhnlich ist, die vacanten Stellen der korrespondirenden Mitglieder zu ersetzen, so hat sie doch nicht weniger das Recht hiezu, und es scheint, daß sie zu ihrem Vortheil von diesem Vorhaben Gebrauch machen sollte.

Gern würde ich den P. Paciaudi vorschlagen, der so sehr wünscht, unter irgend einem Titel uns anzugehören. Die Verdienste dieses Mannes kennen Sie, und in diesem Lande ist sein Ruf allgemein gegründet. Ich übersende Ihnen hiebey das Verzeichniß seiner Werke, um das Hr. Marietti mich gebeten hat. Ich habe sie beynahe alle gelesen, und ich versichere, daß sich auch nicht eins darunter befindet, aus dem man nicht viel lernen kann. Ich glaube mich nicht in meinem Urtheil zu irren, und ich bin fest überzeugt, daß wenig Mitglieder so sehr wie er, diese Ehre des Briefwechsels verdienen. Wenn Hoffnung zu deren Gewährung da ist, so bitte ich Sie inständigst, dies mit dem Eifer zu fodern, der immer einen günstigen Erfolg zusichert; Sie werden mich dadurch persönlich verbinden, und ich hoffe, daß Sie hiedurch der Akademie einen eben so wesentlichen Dienst wie meinem Freunde erzeigen werden. Leben Sie wohl, lieber Graf, und seyn Sie überzeugt, daß Niemand Ihnen ergebener ist, als ich.

Operum à Paulo Mª-Paciaudio editorum Elenchus.

1. Delle antichita di Ripa-Transone, o sia dell'antica Cupra; in 8°. Venezia, 1743.
2. Spiegatione di una antica lapide; in 12. Venezia, 1746.
3. Dissertazione sopra una statua di Mercurio, etc. in 4°. Napoli, 1747.
4. Osservazioni sopra alcune singolari e strane Medaglie; in 4°. Napoli, 1748.
5. Medaglie rappresentanti i piu illustri auvenimenti del magistero del grand' maestro di Malta Pinto; in fol. Napoli, 1749.
6. De antiquis Crucibus, sacrisque Monumentis, quae Ravennae sunt; in 8°. Florentiae, 1750.
7. De sacris Christianorum Balneis; in 4°. Venetiis, 1750.
8. De rebus gestis Sebastiani Paulii; in 4°. Napoli, 1752; deinde Romae, 1753.
9. Diatribe, quâ Graeci Anaglyphi interpretatio traditur; in 4°. Romae, 1751.
10. De Umbellae gestatione; in 4°. Romae, 1752.
11. De Benevento Cereris Augustae mensore; in 4° Romae, 1753.
12. Antiquitates christianae; in 4°. Romae, 1755.
13. Puteus sacer agri Bononiensis; in 4°. Romae, 1756.
14. De Athletarum Cubistesi; in 4°. Romae, 1756.
15. De Nummo Triumviri M. Antonii LEG. XXX; in 4°. Romae, in Diario Litteratorum.
16. Anaglyphum Peloponnese commentario explicatum; in 4°. Romae, sub Praelo.

Sechs und vierzigster Brief.

Rom, am 22. Febr. 1757.

Die vorgegangenen Veränderungen bedaure ich sehr. Ich war mit meinem Minister sehr zufrieden; er war sehr gütig gegen mich, und bezeugte mir viel Zutrauen. Indeß, diese Reise ist auf seinen Befehl unternommen worden, und ich würde mich eines günstigen Erfolgs bey ihm haben schmeicheln können. Jetzt hat sich alles geändert; seinen Nachfolger kenne ich nicht. Ich schreibe ihm mit dieser Post. Da ich um nichts bitte, schmeichele ich mir, daß mein Brief ihm nicht beschwerlich seyn wird. Die einzige Sache, die ich befürchte, ist, daß er sich nicht, so wie sein Vorgänger, für das Medaillenkabinet interessiren werde. Bey letzterem würde Hr. de Vaux nicht ohne Nutzen für das Kabinet gestorben seyn. Jetzt sehe ich zum voraus, was aus seinen Medaillen werden wird: sie werden verkauft seyn, ehe ich ankomme, und das Kabinet des Königs wird nichts erhalten.

Ich habe dem P. Corsini die Medaille des Parthischen Königs nicht überlassen. Ich habe ihm blos erlaubt, sie für eine besondere Streitschrift zeichnen zu lassen. Ich hatte hiezu zwey Gründe, die zu Antworten auf die Vorwürfe, die man mir darüber macht, dienen können. Die erste ist; daß ich den Medaillen, deren Besitz ich mir verschaft habe, nie zu viel Ruf geben kann. Die zweyte ist, daß die benannte Medaille bedeutende Schwierigkeiten in der Art des Lesens darbietet, und ich deshalb große Ursach zur Zufriedenheit habe, wenn sich ein Mann von Ruf, ganz damit beschäftigen will. Vielleicht daß diese Al-

terthumsforscher, die täglich, und über alles schreiben, sie auf eine ganz andere Art lesen, und uns dadurch lachen machen; ich werde es aber nicht so mit dem Siegel machen, was Sie mir geschickt haben. Da ich erst heute Ihren Brief erhalten habe, so habe ich noch nicht Zeit gehabt, es mit Genauigkeit zu prüfen. Indeß erinnere ich mich doch, daß ich es irgendwo gestochen gesehen habe, nur weiß ich diesen Augenblick nicht, wo. Wenn ich es noch auffinde, werde ich es Ihnen zusenden.

Ich freue mich sehr, daß die beyden Basreliefs des Kapitols, sich Ihren Beyfall erworben haben; sie sind auch in der That sehr schön. Vorzüglich das der Muse ist durch die Zusammensetzung köstlich. Es ist gleichsam ein kleines Gedicht von Moschus; das heißt: in seinem Geschmacke. Ich habe es heute von neuem mit einem unermeßlichen Vergnügen gesehen.

Greuze hat uns, ein durch seine Farben wundernswürdiges Gemälde gebracht. Es stellt einen Portugiesen vor, der, verkleidet in einen Schwefelholzhändler, sich in ein Haus schleichen will, um ein junges Mädchen zu sehen. Die Magd argwöhnt Hinterlist, lüftet den Mantel etwas, und entdeckt den Christ-Orden (den Greuze seine Würde nennt). Der Portugiese ist verwirrt, und das Mädchen, das gegenwärtig ist, macht sich auf eine Neapolitanische Art über ihn lustig, das heißt: sie faßt ihn unter dem Kinn. Vorzüglich um diese Gebärde, die sehr artig ist, geltend zu machen, hat Greuze sein Gemälde verfertigt. Ich bin indeß nicht ganz mit dem Karacter und Ausdruck des Kopfs zufrieden. Zu dieser schadenfrohen Gebärde, bedurfte es eines artigen Kopfs, und Greuze hat daraus einen bewundernswürdigen, aber nicht schönen Kopf gemacht, er ist nicht lebhaft, nicht fein genug. In einem historischen Gemälde,

würde es das schönste Geschöpf von der Welt seyn. Der Portugiese ähnelt in Betreff des Gesichts, zu sehr einem Schwefelholzkrämer, und die Gebärde des Mädchens ist nicht empfindlich genug. In Hinsicht des Kolorits und der Vertheilung des Lichts aber, scheint mir der Mahler sich übertroffen zu haben. Sie werden darüber richtiger als ich, urtheilen, und vielleicht finden Sie gerade das Gegentheil, von dem, was ich hier bemerkte.

Ueber den Pabst schreibe ich Ihnen nichts mehr. Er steht auf und legt sich wieder schlafen. Bald befindet er sich wohl, bald übel; man spricht nicht mehr von ihm. Indeß ist es sicher, daß er nicht wieder geheilt werden kann. Die immerwährenden Siroccos, die hier geweht haben, sind ihm nützlich gewesen. Während zwey oder drey Tagen der letzten Woche, wehte ein fürchterlicher Nordwind. Hände und Füße sind beynahe ohne Gefühl. Bey vielen Gelegenheiten, erinnere ich mich unsers armen Freundes des Hrn. von Boze.

Es war nicht schwer, vorher zu sehen, daß die Stelle des Marquis von Argenson, durch den Hrn. von Saint Florentin ersetzt werden würde; die Sache geht von sich selbst.

Noch kann ich Ihnen nichts über meine Abreise sagen. Aber ich bereite mich nach und nach darauf vor; das nächstemal werde ich Ihnen mehr darüber schreiben. Haben Sie indeß die Güte, Ihre Briefe an mich immer noch nach Rom zu addressiren. Adjeu, lieber Graf. Niemand ist Ihnen mit mehrerer Innigkeit ergeben.

Sieben und vierzigster Brief.

Rom, am 9. März 1757.

Ich erfahre, mein lieber Graf, daß Sie einen lebhaften Angriff vom Podagra erlitten haben; dies dauert mich sehr. Sie haben mir zuvor nichts hierüber geschrieben; indeß nehme ich den lebhaftesten Antheil an Ihrer Gesundheit. Nicht weniger Antheil nehme ich an Ihren Arbeiten. Mit Vergnügen habe ich die beyden Bücher durchlaufen, die Sie dem P. Paciaudi gesandt haben; ich hatte nicht Zeit, sie, wie ich wünschte, zu durchlesen, weil ich sie sogleich zurück senden mußte, und da er, zufolge eines alten Gebrauchs in der geistlichen Gesellschaft, sich auf einige Zeit in die Einsamkeit zurückziehen muß, so hat er sich dort mit ihnen eingegraben, und ich glaube, daß er dort manchmal über eine Aegyptische oder Etrurische Figur nachdenken wird.

Wie treflich würde die Entdeckung einer Erklärung der Tafel der Isis seyn; alle die, die es bis jetzt versucht, haben uns nur auf eine gelehrte Art gelangweilt:

> Et tous les dits et les redits
> De ces vieux rêveurs de jadis,
> Ne sont que contes d'Amadis.

Ich bin entzückt, daß Sie dort, wo andere nichts als einen Teich sahen, so viele Antiquitäten entdeckt haben. Es ist manchmal nützlich, im Trüben zu fischen. Dies würde nicht geschehen seyn, wenn die Akademie den Briefwechsel des P. Paciaudi angenommen hätte. Sie haben hiermit eine Schenkung verbunden, die eine

Wirkung Ihrer Klugheit ist; ich muß aber frey gestehen, daß ich dieser nicht fähig bin, und daß, wenn nach meiner Rückkunft nach Paris, sich irgend ein Italiener von so vielen Verdiensten an mich wendet, ich ihn sogleich zutrauungsvoll der Akademie vorschlagen werde; denn mich dünkt, daß man zu ihrem Besten arbeite, wenn man ähnliche Wahlen trift.

Sie beklagen sich darüber, daß ich Ihnen bis jetzt nichts gesandt habe. Erinnern Sie sich doch an Giraldis Kästchen; hat denn er Ihnen dies gesandt? Ich habe mehrere male zu ihm gehen müssen, um das auszusuchen, was Ihnen etwa angenehm seyn könnte. Ich benutze noch andere Sachen, die ich mitbringen, oder, die ich mit meinem Kasten übersenden werde; überhaupt aber ist es schwer, das zu finden, was man wünscht. Schon laufe ich zwey Tage herum, um ein Dutzend von den kleinen Figuren aus gebrannter Erde zu erhalten; sie sind erbärmlich, und schlecht erhalten, und doch foderte man sechs Sequinen; konnte ich sie also wohl nehmen? Man muß deshalb auf den Platz Navone gehen. Außerdem, daß ich dazu keine Zeit habe, sind auch jetzt die Bauern nicht mehr so einfältig, um dorthin das, was sie entdecken zu bringen. Sie haben ihre Abnehmer, die ihnen eine Kleinigkeit dafür geben, und es darauf ungemein theuer verkaufen.

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich dem Hrn. Abbe von Malherbe in irgend einer Hinsicht dienen könnte, denn ich schätze ihn ungemein.

Herr v. Stainville hat diese Sache der Gemahlin des Hrn. Gesandten, so wie Hrn. Boyer, sehr empfohlen. Man beschäftigt sich aufs emsigste mit ihr, und alles was ich dabey thun kann, ist, alle Augenblicke zu fragen, ob sie beendigt sey.

Ich werde das Conclave nicht zu sehen bekommen, denn der Pabst befindet sich sehr wohl, und ich erwarte nur die Rückkunft des Hrn. v. Stainville, um abzureisen, und mich nach Venedig zu begeben. Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie beym Wechsel im Ministerio an mir genommen haben. Ich glaube nichts zu befürchten zu haben, weil ich mein möglichstes gethan; doch erwarte ich auch nicht viel. Ich muß ruhig in dieser Hinsicht seyn, und bin es auch. Aber noch weit mehr werde ichs seyn, wenn ich mein liebes Cabinet wieder sehe, und dann, befreyt von allem Wandern, mich dort eingraben, und in Ruhe und Frieden arbeiten können werde.

Adjeu, lieber Graf; Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich verlangt, Sie wieder zu sehen.

Ich bitte Sie um Nachrichten vom Hrn. v. Bougainville, an den ich geschrieben habe; auch bitte ich, mich ihm, so wie den Hrn. Caperonnier, Gibert, Lableterie, und allen unsern Mitbrüdern, mit Ausnahme eines einzigen, zu empfehlen.

Acht und vierzigster Brief.

Rom, am 16. März 1757.

Ich habe nicht gewußt, mein lieber Graf, daß Hr. v. Stainville entschlossen war, für mich um eine Verlängerung des Urlaubs zu bitten. Ich hatte ihn bey seiner Abreise gebeten, meinen alten Minister, über meinen Aufenthalt in Rom, zufrieden zu stellen. Die Sache gieng von sich selbst, und dies diente gelegentlich dazu, meinem Vorgesetzten ein Zeugniß über meine Beschäftigung zu überliefern. Seine freundschaftliche Güte gegen mich, bewog ihn noch weiter zu gehen, ich bin aufs innigste gerührt hievon; aber ich sehe nicht, wie ich davon Nutzen ziehen soll. Das Leben, was ich hier führe, so angenehm es auch immer ist, ruft mich zu meinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurück. Dies geschieht nicht, damit sich die Akademie an eine lange Abwesenheit, die durch die Befehle des Königs berechtigt ist, gewöhnen soll, und damit sie nicht etwa die Beyspiele des Hrn. Vaillant, des Abbe Fourmont rc. vergessen möchte, nein, ich habe aber große Lust, mich mein ganzes Leben hindurch einzuschließen, und meine Einsiedeley nicht anders, als mit irgend einem bedeutenden Werke [1] zu verlassen. Ich werde bey meiner Rückkunft Wort halten, das versichere ich Sie.

Alle Alterthumsforscher Europens versammlen sich hier. Wir werden mit Brochüren über Medaillen und Inschriften, von Leuten, die nur sehr oberflächliche Kenntnisse besitzen, und die sich einen Nah-

2 Man s. hierüber den Anhang No. XI.

men machen wollen, überschwemmt. Ich werde Ihrem Beyspiel folgen; und wehe meinem Buchhändler und meinen Lesern, wenn ich etwas finde. Man hat vor einigen Tagen ein kleines Grabmahl von Marmor entdeckt, in welchem man rings um die Asche zwölf kleine Figuren von gebrannter Erde, nebst einigen gläsernen Flaschen, goldnen Ringen rc. gestellt gefunden hat. Ich argwohnte Betrug, aber man hat mir das Gegentheil zugeschworen. Dem zufolge wollte ich die Figuren haben. Wissen Sie aber, was man dafür foderte? Eine halbe Sequine für jede. Bey einer Erzählung beklagte ich mich zufälligerweise in Gegenwart der Frau v. Stainville hierüber, und den folgenden Morgen fand ich sie, ohne zu wissen, woher sie kamen, auf meinem Tisch. Da haben Sie einen Beweis von den Streichen, die sie nicht aufhört aller Welt zu spielen, doch man kann mit ihr nicht zanken. Ich habe mich bedankt, geschmählt, und die Figuren einpacken lassen. Sie gehen nächstens in einer großen Küste mit Büchern, den antiquen Gläsern, und den antiquen Medaillen von Erz ab. Alles dieses wird uns Vergnügen schaffen.

Der Hr. Abbe von Malherbe hat, was er wünschte, auf 10 Jahr erlangt. Auch dies hat Frau v. Stainville bewürkt.

Sie wissen, daß die Attika des Innern des Pantheons ganz mit Marmor bekleidet war; da sie nun nicht mit der Kuppel, die man wieder hat weißen lassen, übereinstimmte, so entschloß man sich die Bekleidung wegzunehmen. Auch vergrößerte man die Fenster, die sich dort befanden; die gebrannten Ziegelsteine, die man wegnahm, haben Inschriften, die ich copirt habe.

Man hat das Grabmahl der Familie Tuccia entdeckt; aber noch hat man nichts als Inschriften und

Trümmern aufgefunden. Man fährt mit dem Nachgraben fort, und wenn man ein Columbarium, und die Urne der berüchtigten Vestalin auffinde, so wird man ein gewaltiges Geschrey erheben. Das Kauderwelsch (Jargon) der Alterthumsforscher dieses Landes, ist befremdend, denn alles ist bello, bellissimo, stupendissimo. Ich habe eben nicht Ursache, mit ihnen zufrieden zu seyn. Sie haben mir, so viel sie nur gekonnt, Hindernisse bey meinen Erwerbungen in den Weg gelegt, und ich würde nichts erhalten haben, hätte ich nicht glücklicherweise Sachen gefunden, die sie nicht kannten. Ich rechne hiezu nicht die Hrn. Corsini, Paciaudi und Botari. Diese drey sind eben so artig, als helldenkend, und ich habe mich bey ihrem Umgang sehr wohl befunden. Ich danke Ihnen sehr für das, was Sie für den Zweyten gethan; er ist darüber von Freude und Erkenntlichkeit durchdrungen. Diese Wahl läßt mich unsere Akademie wieder erkennen, deren Memoiren, unter uns gesagt, man in Rom wenig kennt, und die mehrere Litteratoren mit der Akademie der Wissenschaften verwechseln. Dasselbe Vorurtheil habe ich in Neapel gefunden; doch sagen Sie hievon nichts.

Apropos, da wir eben von der Akademie sprechen, so zweifle ich keinen Augenblick, daß die Dedication Goris nicht statt haben sollte. Ich habe sie gedruckt gesehen, und ich wüßte keinen Grund sie zu unterdrücken. In Hinsicht der Antiquen kenne ich Niemanden in Florenz, der im Stande wäre, zu untersuchen, welche Stücke Gori schon erklärt hat, und welche nicht. Es ist eben so leicht nicht, diese ungemein große Menge von Büchern, die der ehrliche Gori hat drucken lassen, zu durchblättern. Indeß trösten Sie sich, die Toskaner lassen diese Lumperein nicht anders, als gegen ungeheure Preise, verabfolgen.

O! welch ein Land ist dies, mein lieber Graf! alles, bis auf ihre Forderungen sind stupendissimo. Jetzt kenne ich mein liebes Rom genau genug. Ach daß ich nicht reich bin, ich würde mehrere Monumente, die noch nicht aufgenommen worden, zeichnen lassen, und diese würden die artigste Sammlung von der Welt geben. Ich habe mich damit ergötzen wollen, und schon bin ich auf dem Punkt, meine Bank gesprengt zu sehen. Die Arbeiter lassen sich ihre Faulheit sehr theuer bezahlen; es würde der größte Reichthum erfodert, um das auszuführen, was ich entworfen habe. Ich habe mich einer Ideenreihe überlassen, die mir so angenehm schien; doch man muß auf alles Verzicht thun; indeß wird mir ein süßes Andenken übrig bleiben; doch wird dies durch die Unmöglichkeit, mir alles nochmals meinen Augen vorzuzeichnen, sehr geschwächt. Adieu, mein lieber Graf; ich bitte Sie, diese beyden Briefe Hrn. Mariette zustellen zu lassen; ich umarme Sie millionenmale.

Neun und vierzigster Brief.

Rom, am 6. April 1757.

Ich reise endlich den nächsten Dienstag von hier nach Inspruck, München, und der Himmel weiß, wo sonst noch hin. Kein Gedanke mehr an meine Verwandten in Marseille, die Tafel der Isis in Turin, oder an das Amphitheater in Verona. Wir eilen im Fluge bis nach Lothringen. Hr. von Stainville will durchaus, daß ich seine Gemahlin nach Paris begleite, und ich kann es nicht füglich ablehnen. Alle meine Gedanken sind schon bey Ihnen. Hr. v. Stainville schreibt mir, daß er den König dazu vorbereitet hat. Dies wird hoffentlich hinreichend seyn, um mir nächstes Jahr das Recht zu verschaffen, nach Venedig zu gehen. Dies ist eine Reise von vier oder höchstens fünf Monaten; indeß rechnen wir darauf, daß wir uns bey der Durchreise zwey oder drey Tage dort aufhalten werden.

Es thut mir sehr leid, daß ich in Zukunft keine Briefe mehr von Ihnen erhalten kann, aber ich werde nach den Tuilerien eilen, um die Antwort auf diesen dort zu finden. Ich umarme Sie millionenmale, und bitte Sie, Hrn. Bignon und den Präsidenten zu benachrichtigen, mir für jetzt nicht mehr zu schreiben: ich werde Ihnen durch die nächste reitende Post schreiben. Addio.

Auch bitte ich Sie, Louisen zu sagen, daß sie mein Zimmer gehörig in Stand setzt.

Noch eins. Der Pabst, der sich, so lange ich in Rom war, immer wohl befand, liegt jetzt im Hinscheiden; und allem Anschein nach werden die franzö-

sischen Cardinäle in eben der Zeit, da ich auf dieser Seite abreise, von der andern ankommen. Ueberzeugen Sie sich also, daß ich kein Glückskind bin.

Anhang.

No. I.

Der erste Brief, den der Abbe Barthelemy auf der Rhone, an den Grafen Caylus geschrieben hat, läßt eine Lücke: Man bleibt unbekannt mit alle dem, was seiner Abreise vorher gegangen, und was sie begleitet hat. Diese Umstände finden sich in der, von ihm selbst entworfenen Denkschrift seines Lebens: wir schreiben sie hier ab, zur Vervollständigung dieses Briefs, und dieser Reise:

Im Jahr 1755, ward dem Hrn. v. Stainville die Gesandschaft in Rom übertragen. Ich erinnere mich mit dem lebhaftesten Vergnügen dieses Tages, weil er mein Schicksal, und was noch mehr ist, mein Glück bestimmte. Er frug mich, ob eine Reise nach Italien nicht dem Gegenstande meiner Arbeiten entsprechen möchte: auf meine Antwort eilte er, mit Hrn. v. Argenson davon zu sprechen, und zwey Tage darauf, benachrichtigte mich mein Freund, der Gesandtschaftssecretair Hr. Boyer, daß meine Reise beschlossen sey.

Ich eilte zum Hrn. Gesandten, um ihm zu danken. Hier erreichte mein Erstaunen den höchsten Gipfel, als er mir sagte, daß ich mit ihm reisen, daß ich

ich in Rom bey ihm wohnen, daß ich immer einen Wagen zu meinen Befehlen haben, und daß er meine Reise im übrigen Italien erleichtern würde.

Einige Einrichtungen im Betreff des Medaillen-Cabinets, zwangen mich, meine Abreise zu verschieben, und verhinderten mich den Hrn. Gesandten zu begleiten. Die Freundschaft entschädigte mich dafür. Der Hr. Präsident von Cotte, Directeur der Medaillen-Münze, mit dem ich aufs freundschaftlichste verbunden war, entschloß sich, diese Gelegenheiten zu benutzen, um seinem lang gehegten Wunsch Italien zu sehen, Gnüge zu leisten. Ich war bezaubert darüber. Außer den Kenntnissen, und allen den Vortheilen, die ich aus einer so angenehmen Verbindung zog, würde ich mich, ohne seine Unterstützung, nicht aus allen den Ungemächlichkeiten einer langen Reise haben ziehen können. Ich benachrichtigte sogleich den Hrn. Gesandten davon, der mir auftrug, meinen Freund einzuladen, bey ihm zu wohnen. Wir reisten im August 1755 ab, und kamen den ersten Nov. in Rom an.

No. 2.

Der Abbe Barthelemy hat das Journal seiner Reise nach Italien hinterlassen. Man trift im Anfang desselben einige Nachrichten, die weitläuftiger, als die in seinem Briefe mitgetheilten, sind [1].

Wir schifften uns auf der Rhone ein, erzählt er, und nachdem wir ohne die mindeste Furcht, die heilige Geistsbrücke vorüber gefahren waren, traten wir, Orange gegen über ans Ufer. Dort besahen wir den Triumpfbogen. Er ist aus drey Arkaden zusammengesetzt, und mit Basreliefs überladen, die Schlachten, Trophäen, Kriegsinstrumente, Dreyzacke, Schiffsschnäbel u. s. w. vorstellen. Die Alterthumsforscher sind über die Zeit und den Gegenstand dieses Denkmals getheilter Meinung. Die Einen, schreiben sie dem Marius nach der Besiegung der Cimbern, die andern dem Julius Cäsar, nach der Eroberung von Gallien, und noch andere dem Jahrhundert Adrians, zu. Der Geschmack der Arbeit, und andere kleine Umstände, bewogen uns, die zweyte dieser Meynungen, für die wahrscheinlichste zu halten. Dieses Denkmal ist mehreremale in Kupfer gestochen worden, aber nie mit der nöthigen Genauigkeit.

In dieser Stadt trift man noch die Ueberbleibsel eines alten Theaters an; die erhöhten Sitze sind beynahe ganz zerstört, aber die Scene selbst ist noch unzertrümmert geblieben. Sie besteht aus einer Mauer,

1 Sie machen eigentlich das erste Fragment des zweyten Bandes aus. Wir liefern es aber hier zur mehrern Verständlichung dieses Bandes, und verweisen wegen des folgenden auf den zweyten Band der deutschen Uebersetzung.

von ungefähr 110 Fuß Höhe, und von beynahe 328 Fuß Länge, mit Arkaden geschmückt, und von geschnittenen Steinen, von denen jeder ungefähr 2 Fuß ins Gevierte hat, erbaut. Sie sind mit einer unendlichen Kunst verbunden. Geschmack, Festigkeit, Größe, alles findet sich in diesem kostbaren Denkmal vereint.

Wenn der Eindruck, den es macht, durch irgend etwas verwischt werden könnte, so würde es einzig durch die Brücke von Gard, und die Alterthümer von Nimes geschehen können. Diese Brücke ist das größte, schönste und kühnste Werk, das die Römer uns hinterlassen haben. Die Einbildungskraft erstarrt, wenn man sich erinnert, daß dieses Denkmal zu nichts, als zur Unterstützung einer Wasserleitung bestimmt war, um den kleinen Fluß Eure bey Uzes bis nach Nimes zu leiten, wo man übrigens überflüßiges Wasser in jener berühmten Fontaine trift, die nie austrocknet, und die noch von den Zeiten der Römer herrührt. Vorzüglich aber wird in Nimes alles zum Gegenstand der Bewunderung für einen Alterthumsforscher. Dort findet man noch das von allen übrigen am besten erhaltene Amphitheater, so wie das viereckigte Haus, das man seit langer Zeit als das Meisterstück der alten, und als den Gegenstand der Verzweiflung der neuen Baukunst betrachtet. Inzwischen genießt man dieses Schauspiels nur mit einer Art von Schmerz. Ein grobes Volk im Innern, und selbst auf den erhöhten Sitzen des Amphitheaters wohnend, würdigt es ohne Unterlaß herab, und vernichtet ungestraft das, was die Flammen seit den Zeiten Karl-Martels übrig gelassen haben. Bey den Arbeiten an der neuen Fontaine, hat man barbarische Arbeiter, die Statuen und die Mosaicken verstümmeln, und die Inschriften, die ihnen der Zufall in die Hände spielte, wieder zu Grundsteinen verwenden sehen. Die Bemühungen des

Hrn. von Saint-Priest, haben einige davon der Wuth dieser Bilderstürmer entrissen; aber diese Sorgfalt, die sich auf alle Monumente von Nimes erstreckt, wird nicht leicht über die Nachläßigkeit der untergeordneten Aufseher siegen. Mehrere glaubwürdige Personen von Geschmack, haben uns versichert, daß sie einige Kinder das viereckige Haus ordentlich belagern, und die Zierrathen der Baukunst vernichten gesehen haben, um Vögelnester darin auszunehmen. Man hat uns die Spuren dieser Plünderungen gezeigt; wir haben die schönen Akant-Blätter, die das Kapitol der Säulen bilden, durch Steinwürfe zerschmettert gesehen, und wir haben nichts so sehr bedauert, als das ein so schönes Denkmal nicht gegen dergleichen Unbilden gesichert war. Außer den Verstümmelungen von den Menschen, hat das viereckige Haus sehr viel von dem Ungemach der Witterung gelitten. Eine der Mauern hat in der Mitte ihren Waagerechten Stand verloren, wahrscheinlich durch das Dach, womit man es bedeckt, und durch die Arbeiten, die man im innern unternommen hat, da man es zu einer Kirche umschaffen wollte [2].

2 Der gelehrte und edelmüthige Sequier, hat seitdem auf seine Kosten, und durch seine Bemühungen, dieses viereckige Haus wieder hergestellt. Er hat sich auch bemüht, die Inschriften wieder zu erneuern. Wenn gleich seine Folgerungen nicht über alle Zweifel erhaben sind, so muß man doch gestehen, daß sein Verfahren sehr sinnreich ist. Aber rührt das von ihm her? Bis jetzt hat man dies geglaubt, aber um das Gegentheil zu beweisen, wird es hinreichend seyn, daß man das liest, was Barthelemy in seiner Denkschrift über die Denkmäler Roms, die den 30. August 1757. in der Akademie der schönen Wissenschaften vorgelesen worden, sagt, indem er von den alten Inschriften spricht, die auf dem Architrav dieses Gebäu-

Indem wir Nimes verließen, sahen wir zu Saint Remi, dem alten Glanum, einen Triumph-

des eingegraben waren. Die Buchstaben von Metall sind verschwunden, aber die Spuren von den Klammern, die sie an die Wände festeten, sind noch zu sehen; und ich bin, der Zweifel des Marquis Maffei ohngeachtet, überzeugt, daß diese Spuren, mit Sorgfalt studirt, hinreichen werden, wenigstens einen Theil dieser Inschriften wieder herzustellen. Ich habe mehrere Buchstaben davon leicht entdeckt, und ich war eben im Begriff, ein Gerüste errichten zu lassen, um die Spuren der andern näher zu beobachten, :c. „Und dann in einer Anmerkung“: In Hinsicht dieser Schwierigkeiten und dieser Antworten, schrieb nun Hr. Menard nach Nimes, um eine genaue Copie von diesen Löchern zu erhalten. Hr. Sequier übernahm diese Sorge, und säumte nicht die ganze Inschrift zu berichtigen. Er legte über seine Arbeit in einer Streitschrift, die 1759 gedruckt worden, (Acad. des Insc., Tome XXVIII. p. 580.) Rechenschaft ab. Es ist also gewiß, daß Sequier nach Barthelemys Ideen, dieses Geschäft unternommen, welches er selbst noch im Jahr zuvor, für unmöglich hielt. Ich besitze davon den unzweifelhaftesten Beweis, in einem Briefe, welchen er über diesen Gegenstand an den Alterthumsforscher Graverol schrieb. Er ist von Nimes vom 10. May 1758. datirt, und enthält wörtlich folgendes. Obgleich ich mich in Hinsicht meiner Gesundheit noch sehr schwach fühlte, so so glaubte ich mich doch stark genug, den Wunsch des Hrn. Barthelemys zu entsprechen. Ich sende Ihnen eine genaue Copie der Löcher, die sich im Architrav unsers viereckigen Hauses befinden, nach einer Zeichnung, die ich schon vor länger als dreyßig Jahren davon machte, und die ich gestern nach dem Original berichtigt habe. Ich bitte Sie, sie ihm zu behändigen, und unter Versicherung meiner Achtung, ihm zu sagen, wie sehr ich erfreut sey, ihm nützlich zu seyn. Ich zweifle keinen Augenblick, daß nicht seine weit umfassende Kenntnisse, und sein vieles Wissen

bogen, zu Ehren eines römischen Generals, und sein noch dabey befindliches Grabmal. Diese beyden Denkmäler, von denen man keine andern, als unrichtige Zeichnungen, selbst in den Denkschriften der Akademie der schönen Wissenschaften hat, verdienen richtiger gezeichnet zu werden. Man liest über dem Mausoleum oder leerem Grabmal folgendes: SEX. L. M. JULIEI C. F. PARENTIBVS SUEIS, die ich durch diese Worte erkläre: Sextius, Lucius, Marcus, Julii Caji filii, parentibus suis [3]. In dieser Provinz, muß man

ihm nicht den Gebrauch dieser Löcher enträthseln sollte, und die nach meiner Meynung, nie den Buchstaben einer Inschrift gedient haben. Es würde hier zu weitläuftig seyn, Ihnen meine Meynung über diese zu entwickeln, und in denen ich, seit ich die alten Gebäude Italiens gesehen, mich noch mehr bestärkt habe. Wenn der bescheidne Sequier sich dieses Briefs erinnert, wird er nicht mehr auf die Ehre eines ähnlichen Verfahrens Anspruch machen, und man thut also unrecht, dies ihm zuzuschreiben. Die Idee hievon gehört gänzlich dem Barthelemy, der sich übrigens schon mit vielem Erfolge dieser Methode zu Rom, bey Wiederherstellung der Inschriften, des Bogens des Septimus Severus bedient hatte. Aber ist es gehörig bewiesen, daß die von Hrn. Sequier herausgeklügelten Inschriften des viereckigen Hauses die würklich ächten, oder wenn man will, die Einzigen seyn, die man auf dem Architrav dieses Gebäudes eingegraben hatte? Er wäre möglich das Gegentheil zu behaupten, ohne sich von den Regeln einer gesunden Kritik zu entfernen. Man lese über diesen Gegenstand nur die Bemerkungen, die in das Magasin encycloped. prem annee, Tome II. No. 8. pag. 537. — 541. eingerückt sind.

3 Im Jahr 1763. schrieb ein Gelehrter aus St. Remi an Hrn. Calvet, Alterthumsforscher zu Avignon, daß die Inschrift des Grabes nicht so wäre, wie man sie

nach der Aussprache ej statt j schreiben; die Inschrift des Bogens zu Saint Chamas liefert den Bew is hievon. Der zu Saint Remi ist zu Ehren Cajus Julius erbaut, welchem seine drey Söhne, Sextius, Lucius und Marcus, das Grabmahl zur rechten, nahe bey dem Denkmal seines Ruhms errichteten. Es befindet sich auf einem Hügel, der eine große Pláne beherrscht, in welcher muthmaßlich dieser Julius einige bedeutende Vortheile über seine Feinde davon getragen hatte. Der Bogen zu Orange findet sich beynahe in derselben Lage.

Diese beyden Bögen, und der von Carpentras, sind von derselben Arbeit, und im nehmlichen Geschmack. Um die Zeit ihrer Erbauung zu bestimmen, muß man das Alter dieses Cajus kennen. Nun sehen wir auf den Münzen, die man gewöhnlich Cesarn zuschreibt, ein Siegszeichen mit Schildern und andern Waffen geschmückt, die denen, die man auf den Monumenten, von denen hier die Rede ist, sehr ähnlich sind, sie tragen diese Umschrift: Imp. Caesar. Es kann seyn, daß diese Medaillen sich auf eine Begebenheit beziehen, die die Erbauung dieser Bögen bewürkte,

bekannt gemacht; er behauptet, daß man sie nur einen Augenblick vor Aufgang der Sonne lesen könne, und diesen Augenblick hat er auch gewählt, um sie mit möglichster Genauigkeit abzuschreiben, folgendes ist sie:

SEX. L. M. JULIE. F. PARENTIBVS SUEIS.

Ich stehe für nichts ein, schrieb Calvet an den Grafen Caylus; aber wenn ich je nach St. Remi kommen sollte, so steh ich sehr zeitig auf, und dann werde ich Ihnen diese Inschrift auf die sicherste und richtigste Art liefern. Sechs Monate darauf, untersucht sie Hr. Calvet zum zweytenmal, und findet die Inschrift genau, so wie Hr. Barthelemy sie geliefert hat. (Anm. d. Herausg.)

und daß sie einem der Vorfahren Julius Cäsars zugehören.

So wie wir zu Marseille angekommen waren, beschäftigte ich mich mit der Untersuchung der Medaillen des Hrn. Cary [4], deren Ankauf für das königliche Kabinet ich vorgeschlagen habe. Mit der Seltenheit und der Erhaltung der einzelnen Stücke, die ich daselbst traf, bin ich äußerst zufrieden.

Ich habe mehrere andere sehr schätzbare Medaillen erhalten, unter welchen vorzüglich eine im Stande ist, meine Reise zu rechtfertigen. Es ist eine goldne Medaille des Vetranio Augustus, welche noch allein dem königlichen Kabinette fehlte, aber in allen Kabinetten bekannt ist. Sie war in den Händen eines Alterthumsforschers in Marseille, der sie seit 25 Jahren alle Tage sahe und immer glaubte, sie jetzt erst zum erstenmal zu sehen. Er hatte sie immer, selbst den vortheilhaftesten Anerbietungen, die ihm von mehrern Orten gemacht wurden, versagt: endlich durch Gründe, Bitten und Gefälligkeiten, habe ich ihn vermocht, sie dem königlichen Kabinet zu überlassen, dessen vorzüglichsten Schmuck sie ausmachen wird. Ich habe sie auf ohngefähr achthundert Livres geschätzt, und ich habe dafür etwa die Hälfte dieser Summe in Dupletten von Medaillen bezahlt [5].

4 Ein Gelehrter, bekannt durch einige Werke, unter andern der Geschichte der Könige von Thracien und des Cimmerischen Bosphorus, erläutert durch Medaillen, 4t. 1752. deren Herausgeber Barthelemy war.

5 Auszug aus dem Tagebuch der Reise Barthelemys in Italien, eingerückt in seine vermischten Schriften, die den zweyten interessantern Theil dieses Werks ausmachen, und in der Vollmerschen Buchhandlung in Hamburg zur Ostermesse 1802 in einer deutschen Uebersetzung erscheinen. Das Original befindet sich in den Händen der Familie.

No. 3.

Denkschrift über die verschiedenen Arten das Glas zu bearbeiten und anzuwenden.

Nach dem vierten Briefe Barthelemy's rührt diese Denkschrift von den Händen des Reisenden her; es hat Bezug auf das Manuscript, was er zu Bologna gesehen hat, und betrift das Geheimniß: Farben auf Glas aufzutragen.

Man kann im Plinius (l. XXXVI. Sect. 65.) alles das, was Bezug auf den Ursprung des Glases, auf die verschiedenen Materien, die seine Zusammensetzung fodert, und auf die Art, wie man es fertigt, nachsehen. Man schränkt sich hier blos darauf ein, die verschiedenen Arten, es hervorzubringen, und den verschiedenen Gebrauch, den man davon macht, zu beschreiben.

Man hat Glas, das durchs Blasen des Mundes gemacht ist. Aliud flatu figuratur, sagt Plinius an dem angeführten Ort.

Man hatte dort eine Sorte, die durch Drehen gemacht worden. Plin. ibid. et Martial, epigr. 94. Die Gläser, auf diese Weise gemacht, nannte man calices, audaces. Dies ist der Titel dieses Epigramms:

Nos sumus audacis plebeia toreumata vitri.

Das Wort plebeia beweißt, daß sie zu geringen Preißen zu haben waren. Sie widerstanden dem kochenden Wasser, weil sie viel stärker seyn mußten.

Nostra nec ardenti gemma feritur aqua.

Martial ibid.

Auch hatte man endlich noch gravirte Gläser, (Plinius am angeführten Ort) Achilles Tacitus (l. II. die Liebesgeschichte Clitophons und Leucips.) A glauci Chii cratere alterum poculum adhibuit. E caelato id vitro erat, ejusque vites in eo ipse natae coronabant, a quibus rami passim pendebant; omnes acerbi sicco poculo, immisso autem vino paulatim rubentes et maturi: inter racemos vero bachus effictus erat ut vitam coleret.

Man muß diese Arbeit mit vieler Genauigkeit und Vorsicht vornehmen. Mart. (Liv. XIV. epigr. 115. und hat zum Gegenstand Calices vitrei.):

> Adspicis in genium Nili, quibus addere plura,
> Dum cupit, ad quoties perdidit auctor opus!

Diese Stelle beweißt zu gleicher Zeit, daß die Aegyptier sehr geschickt im Graviren oder Schneiden der Gläser waren. Von ihnen bezogen die Römer die schönsten Vasen von dieser Materie, und der Kaiser Aurelian (Vopiscus in Aurel. c. 46.) verpflichtete sie, alle Jahr eine gewisse Quantität zu liefern. Vectigal ex Aegypto urbi (Romae) vitri chartae, etc. constituit. Es geschah nicht deshalb, weil die Römer nicht alle Theile der Glasmacherkunst kannten; nein, denn sie hatten alle Vortheile nicht nur zur Verfertigung des Glases, sondern auch zur Auftragung der Farben aufgefunden. Strabo theilt uns dies mit. (Liv. XVI.) Audivi. . Romae multa et ad colores (vitri) et ad operum facilitatem inveniri, etc.

„Ferunt (sagt Plinius im XXXVI. Buch, 65. Sect.) Tiberio principe excogitatum vitri temperamentum ut flexibile esset, et totam officinam artificis ejus abolitam ne aeris, argenti, auri metallis pretia detraherentur, eaque fama crebrior diu, quam certior fuit. Dasselbe Factum wird ein wenig verschieden von Dion er-

zählt. (Liv. LVII.): Is rurſus ad principem accedens ſupplexque factus vitreum poculum conſulto abjecit fractumque manibus ſubegit ac ſubito refecit, ſperans eo ſe veniam impetraturum; verum necari ob id juſſus eſt.

Außer den verſchiedenen Arten von Vaſen, die man aus Glas machte, ſo bediente man ſich dieſer Materie auch noch zu vielfältigem andern Gebrauch.

Wenn wir Pappus von Alexandrien, einem Schriftſteller des 4ten Jahrhunderts, Glauben beymeſſen wollen, ſo hatte Archimedes eine Sphäre von Glas gemacht, (vitreum coelum) die alle Bewegungen, die Zwiſchenpunkte und die Verhältniſſe der himmliſchen Körper darſtellte.

Man bedeckte die Mauern eines Hauſes mit viereckigem Glaſe, das man quadraturae vitreae nannte. Seneca (epiſt. 86.): Ac nunc quis eſt, qui ſic lavari ſuſtineat? Pauper ſibi videtur ac ſordidus, niſi parietes magnis et pretioſis orbibus refulſerunt, niſi vitro abſconditur camera.

Vopiscus erzählt, daß Firmus, einer der Tyrannen, die ſich gegen Gallien erhoben, ſein ganzes Haus mit ähnlichen Stücken Glas belegen laſſen, das durch Maſtix verbunden worden war. De hujus divitiis multa dicuntur, nam et vitreis quadraturis bitumine, aliisque medicamentis inſertis domum induxiſſe perhibetur. Bey M. Scaurus Theater war der innere Theil des Gebäudes, den man die Scene nennt, von Marmor, der mittlere mit dieſen Glasplatten geziert, und der höhere von vergoldetem Tafelwerk. Ima pars ſcenae e marmore fuit, media e vitro, inaudito etiam poſtea genere luxuriae, ſumma e tabulis inauratis.

Plinius ſagt an einem andern Ort (l. XXXVI. ſect. 64.), daß Agrippa in ſeinen Bädern ſicher Zim-

mer, die mit Glase geschmückt gewesen, erbaut hätte, wenn dieser Gebrauch damals üblich gewesen, oder wenigstens, wenn man ihn von der Scene auf andere Gebäude übertragen hätte. Non dubie vitreas facturus cameras, si prius inventum id fuisset, aut a parietibus scenae, ut diximus, Scauri pervenisset in cameras.

Der Abbe Buonarotti hat in seinen Beobachtungen über die Schaumünzen des Cardinal Carpegna, eine viereckige Glastafel in Kupfer stechen lassen, die wohl eine von diesen Platten, die man quadraturae vitreae nennt, und mit denen die Alten ihre Mauern bedeckten, seyn könnte. Man trift die Zeichnung S. 495 und die Erklärung Seite 16 der Vorrede.

Eine Stelle Herodots (liv. III. Pag. 168.) scheint vorauszusetzen, daß die Aethiopier ihre Todten in Glassärge legten. Post hanc inspexere eorum conditoria quae dicuntur e vitro esse constructa. Postquam mortuum . . . . arefecerunt, totum gypso inducunt, picturaque exornantes exhibent, quoad fieri potest, effigiem ejus; deinde cippum e vitro quod apud illos multum et labori aptum effoditur, circumdant, in cujus medio mortuus perlucet, nihil neque odoris ingrati, neque foeditatis illius praebens, etc.

Thucidides sagt (im III. Buch seiner Geschichte, wo er von der Art und Weise spricht, wie die Aethiopier ihre Todten einhüllen und begraben): die einen werfen sie in den Fluß, die andern suchen sie in ihren Häusern aufzubewahren, nachdem sie sie mit einer Lage Glas beworfen haben. Alii circumfuso illos vitro domi conservant.

Ich führe eine andere Stelle desselben Schriftstellers aus seinem zweyten Buch an. Sepulturas mortuorum peculiari Aethiopes ritu instituunt. Cadaver enim salitum et multo vitro circumfusum in cippo sta-

tuunt, ut per vitrum defuncti corpus videri queat, ſicut Herodotus ſcriptum reliquit; at Cteſias Cnidius nugari eum confirmat; oſtendens ſaliri quidem cadaver, ſed nudis corporibus vitrum nequaquam circumfundi. Nam ſic futurum ut ambuſta et prorſus foedata ſimilitudinem retinere nequeant, ideo cavam ex auro ſtatuam conflari, circa quam, cadavere incluſo, vitrum tandem liquitur, et hac edito poſita loco, ſpeciem mortuo ſimilem per vitrum exhiberi; atque eo modo ditiorum funera curari tradit, tenuioris autem fortunae hominibus argenteas poni ſtatuas, pauperibus fictiles, et abunde ſal vitri cunctis eſſe quod plurimum ejus gignatur in Aethiopia, et paſſim incolis ſit obvium.

Dieſe Stelle hat einige Schwierigkeiten. Einerſeits ſcheint ſie zu ſagen, daß das Glas, in dem man die Todten verbirgt, gemeines Glas wäre, das man alsdenn in den Schmelztiegel geworfen hätte; andererſeits ſagt ſie, daß man dieſes Glas in der Erde und in Aethiopien fand, und macht dadurch glauben, daß hier blos von Marienglas die Rede ſey. Bochard in ſeinem Hierozoicon (part. poſter. Lib VI. cap. 16.) will nicht zugeben, daß es dieſes Marienglas ſey, weil, nach ſeiner Meynung, es nicht zu den Särgen aller Todten hinreichend vorräthig ſey. Arrianus (Lib. XVI. c. 4.) bemerkt ausdrücklich, daß man dies nur an einem Ende Aethiopiens finde. Bochard, nachdem er noch einige andere Gründe angeführt hat, behauptet, daß das Glas aus dem Steinreich, von dem die Alten reden, eine Art Cryſtall ſey, das man in Aethiopien ſehr häufig trift. Mir ſcheints wahrſcheinlicher, daß dieſe Gattung von Särgen aus gemeinem Glaſe beſtanden, und daß Herodot, ſo wie Cteſias, aus Mißverſtand ſie mit dem Marienglas verwechſelt haben.

Plinius, indem er von diesen kostbaren Steinen spricht, sagt: (Liv. XXXVII. sect. 26.) Adulterantur vitro simillimae, sed certe deprehenduntur, sicut aliae gemmae factitiae.

Tribellius Polius (in Gallien) erzählt, daß ein Steinschneider der Kaiserin Glassteine für ächte kostbare Steine verkauft, diese aber den Betrug entdeckt habe. Da sie sich nun dafür rächen wollte, befahl der Kaiser Gallienus, daß man den Steinschneider einem Löwen vorwerfen sollte, befahl doch aber in geheim, daß man aus dem Käfig keinen Löwen, sondern einen Kapaun loslassen möchte. Alle Zuschauer waren über diesen so seltsamen Vorfall erstaunt; der Kaiser ließ ihnen aber sagen, daß der Betrüger durch einen Betrug bestraft worden sey. Imposturam fecit et passus est.

Die Verschiedenheit, die zwischen den Glassteinen und den kostbaren ächten Steinen statt findet, hat zu einem Sprüchwort Gelegenheit gegeben, das man überall anwendet, wo es darauf ankömmt, die wahren von den falschen, die guten von den schlechten zu unterscheiden. Tertullian im 4. Cap. seines Buchs von den Märtyrern, sagt: Tanti vitreum quanti margaritum. Der H. Hieronimus wiederholt dieses Sprüchwort in seinen Briefen, z. B. in dem, den er an Leta schreibt: Si tanti vitrum, quare non majoris sit pretii margaritum? (Man sehe auch seinen Brief an Demetriad rc.)

Bede (liv. I. de Wiremuthensi monasterio, c. 5.): Misit legatarios in Galliam qui vitri factores, artifices videlicet Britanniis ea tenus incognitos, ad cancellandos ecclesiae porticus et coenaculorum ejus fenestras abducerent.

Salmasius sagt in seinen Exercitationes in Solinum p. 1095: Vitrearum fenestrarum meminit Hie-

ronimus, quae vitro in tenues laminas fuso obductae erant. Hr. Ducange in seinem Wörterbuch der niedern Latinität, und Hr. Hoffmann in seinem Wörterbuch der Alterthumskunde, sagen dasselbe mit Salmasius. Keiner von allen diesen Schriftstellern hat die Stelle des heiligen Hieronimus, wo er von diesen Fenstern spricht, angeführt, und bis jetzt habe ich sie vergeblich gesucht.

Da die Römer die Kunst der Glasmalerey besaßen, und man doch nicht findet, daß sie Farben auf Marienglas angewandt haben, so muß man wohl das, was Martial im 19. Epigramm des XI. Buchs sagt, vom Fensterglas verstehen:

> Donasti, lupe, rus sub urbe nobis,
> Sed rus est mihi magnus in fenestra.

Vitruv im VII. Buch, 14. Cap. sagt: Propter inopiam coloris indici cretam selinusiam aut annulariam, vitrumque .... inficientes, imitationem faciunt indici coloris. Nach Casaubonius Not. ad Vopiscum, erzählt der Verfasser der Apostelgeschichte, daß er in seinem Hause Glaskolonnen von einer erstaunenden Höhe habe.

Noch sind uns einige Stücke antiker Gemälde, in Mosaik ausgeführt, übrig geblieben. Man weiß, daß diese Gattung von Gemälden mit kleinen farbigten Steinen und Glasspitzen gemacht, verbunden und zusammengefaßt worden. Hieraus besteht wenigstens das große Mosaik-Stück, welches man in dem Pallast, den die Barberins in der Stadt Palestrina haben bauen lassen, findet. Es stellt eine Art geographischer Charte von Aegypten vor. Der Cardinal Barberin hat sie in vier Blättern stechen lassen, und man findet sie im Kleinen in dem Latium des P. Kircher.

Hr. Buonaroti, in seinen Medaillons des Cardinal Carpegna, hat Pag. 305 eine Glasvase, die drey Köpfe, ähnlich einem Mann und Frau und ihrem Sohne, vorstellt. Die Zeichnung von diesem ist beendigt. (Man sehe die Vorrede Pag. 17.)

No. 4.

Viele Gelehrte, Künstler und Liebhaber haben über die Alterthümer des Herkulaneums geschrieben; aber es finden sich im Portefeuil des Grafen Caylus, in Betreff dieser Ruinen, einige Urtheile, die nicht bekannt sind. Ich glaube mich sehr um die Künste verdient zu machen, indem ich ihnen das liefere, was der Untersuchung des Kabinets von Portici durch Barthelemy vorhergegangen ist, vorzüglich in Betreff auf die Manuscripte.

Alle im Herkulaneum aufgefundene Denkmäler sind in dem Kabinet, das Se. Majestät von Sicilien in Portici haben erbauen lassen, vereinigt. Diejenigen, denen die Aufsicht über diese Sachen anvertraut ist, lassen, den Befehlen des Fürsten getreu, keine Notize nehmen, und nichts ist im Stande, ihre Wachsamkeit zu täuschen. Man hat also nichts, als die Freyheit, sich des Vergnügens zu erinnern, daß man das Wesentlichste bemerkt hat, und alle Details zu vernachlässigen, mit denen sich auch selbst das glücklichste Gedächtniß nur auf Kosten der merkwürdigsten Sachen belästigen würde. Man kann hierüber nach dem summarischen Inhalt aller der Denkmäler des Alterthums, die in dem Kabinet von Portici enthalten sind,

sind, urtheilen. Es befinden sich dort 800 Gemälde, 350 Statuen, Büsten, Köpfe von verschiedener Größe, theils von Bronze, theils von Marmor. 700 Vasen, theils nach Form, theils nach Größe verschieden, beynahe alle von Bronze, und größtentheils zum Gebrauch im bürgerlichen Leben bestimmt gewesen; ein zwanzig Dreyfüße von Bronze, ohngefähr 40 größere oder kleine Leuchter von derselben Materie, auf die man die Lampen stellte, die die Zimmer erleuchteten. 800 Manuscripte und 600 andere Stücke, als Lampen, Instrumente, Ringe, Armbänder, Halsbänder, Spiegel ꝛc.

Bey den Statuen, von denen ich rede, begreife ich unter dieser Anzahl alle die kleinen Figuren von Bronze oder Marmor, die heutzutage beynahe in allen Antiquitäts-Kabinetten vervielfacht sind. Diese Gattungen von Denkmälern verdienen nur in so fern unsere Aufmerksamkeit, in so fern sie geschmackvolle Formen darstellen und die Attribute kennen lehren, die zur Bezeichnung der Gottheiten der Alten angewandt wurden; dann auch noch, da sie eine genaue Aehnlichkeit der berühmten Männer, deren Handlungen und Schriften wir bewundern, überliefern. Ich begnüge mich, einige kleine Büsten, die mit den Namen Epicur, Zeno, Demosthen und dem epicurischen Philosophen Hermachus bezeichnet sind, anzuführen. Der Statuen von natürlicher Größe sind ohngefähr 40, von denen beynahe die Hälfte von Bronze, die andere Hälfte von Marmor sind. Unter den letztern hat man die Figur zu Pferde des Nonius Balba sehr gerühmt, die Ihre Sicilianische Majestät befohlen haben, in der Vorhalle des Kabinets zu Portici aufzustellen. Alle Künstler gestehen die Vorzüge dieses Denkmals ein, und scheuen sich nicht, sie mit der des Marc Aurel auf dem Kapitol zu vergleichen. So hohe Ideen

flößen sie davon ein. Man hat eine zweyte, aber leider sehr verstümmelte, Reuter-Figur von Marmor aufgefunden, die man aber mit unendlicher Kunst hergestellt hat. Unter den Statuen von Bronze kann man die Figuren von zwey jungen Leuten bemerken, von ohngefähr vier Fuß Höhe, die man am Rande einer Wasserkunst gefunden hat. Sie sind eben im Begriff, sich ins Wasser zu stürzen. Ausdruck, Zeichnung und Arbeit sind gleich bewundernswürdig. Auch die andern Statuen besitzen große Schönheiten. Bey denen, die bloße Privatmänner vorzustellen scheinen, bemerkt man eine Art Kleidung, die der, der man sich noch in den Gegenden um Neapel bedient, sehr ähnlich ist.

Es scheint, daß der Ausbruch des Vesuvs, der die Stadt Herculaneum verschüttet zu haben scheint, den Einwohnern Zeit gelassen hat, der Gefahr zu entweichen und den größten Theil ihrer Effekten zu retten. Dies mag die Ursache seyn, daß man keinen Schmuck von Golde gefunden, und nur einige kleine Vasen von Silber entdeckt hat. Die von Bronze sind sehr häufig, und im allgemeinen von einem lieblichen Umriß und einer treflichen Arbeit. Die Ausschmückung ist auf hundertfältige Art verschieden, aber immer mit Klugheit gewählt. Bald ist es Laub mit Silber überzogen, das den Rand oder Hals dieser Vasen umschlingt; bald sind es artige kleine durchflochtene Figuren, die statt der Handhaben dienen. Der größere Theil ist in Form von kleinen Gießkannen zum Händewaschen, Näpfen und Präsentirtellern oder Unterschaalen (Soucoupe). Die Alterthumsforscher, die, um den Werth ihrer Arbeiten zu erhöhen, alles das, was sie erklären, veredlen wollen, betrachten diese Denkmäler gewöhnlich als Opfer-Vasen; aber die Menge, die man täglich von diesen in der Stadt Herculaneum entdeckt, beweißt, daß sie zu dem gewöhnlichen Ge-

brauch des bürgerlichen Lebens bestimmt waren. Die Sorgfalt, die man auf ihre Verschönerung angewandt, beweißt zu gleicher Zeit, daß der Geschmack der Griechen sich nicht blos auf größere Werke beschränkt hat, sondern daß sie ihn auch bis auf die kleinsten Gegenstände ausdehnten. Noch eins muß man nicht vergessen. Es sind dort Waagschalen von verschiedener Form, und vorzüglich zwey Füße von Bronze, die ohngefähr eilf Zoll unsers königl. Fußes enthalten. Auch ein Brod zieht die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf sich; man findet dort eine Inschrift, die man nur mit Mühe gewahr würde, wenn man sie ohne Hinderniß untersuchen könnte, und die man jetzt, da man sie mit Glas bedeckt hat, noch weniger entdeckt. Diese Inschrift enthält zwey Zeilen. Ich glaube in der zweyten das lateinische Wort, das Kichererbsen ausdrückt, gelesen zu haben. Es scheint, daß die Polizey befohlen hatte, auf jedem Brod die Getraideart, aus der es bestund, zu bemerken.

Uebrigens, alle die verschiedenen Klassen der im Herculaneum ausgegrabenen Denkmäler, würden Stoff zu mehrern Artikeln liefern; aber ich will mich blos bey den Manuscripten, als dem Wesentlichsten, verweilen. Um sich anfangs davon eine richtige Idee zu machen, muß man sich einen mehr oder weniger langen Streif Papier, von der ohngefähren Breite eines Fußes, vorstellen. Man vertheilt auf der Länge dieses Streifs mehrere Schriftkolonnen, die von einander abgesondert sind und von der Rechten zur Linken gehen. Dann rollt man sie auf, aber auf die Art, daß beym Oeffnen der Manuscripte man die erste Colonne oder Seite des Werks vor Augen hat, und so, daß die letzte sich in der Mitte befindet. Die Manuscripte waren in dem Zimmer eines Pallastes gefunden worden, wo man die Aufgrabung noch nicht geendet

hatte. Sie sind von ägyptischem Papier und schwarz wie Kohlen. Man verstand lange Zeit die Kunst nicht, sie aufzurollen, und in dieser Ungewißheit entschloß man sich, einige davon der Länge nach aufzuschneiden, so wie man eine Walze theilt, indem man der Richtung ihrer Axe folgt. Diese Behandlung ließ die Schrift ganz genau gewahr werden, aber die Manuscripte waren gänzlich verlohren. Die verschiedenen Papier-Lagen hiengen so fest an einander, daß sie sich bey der Trennung in Staub verwandelten, und alles, was man sich auf diesem Wege versprechen konnte, war die Erhaltung einer Seite oder Colonne eines Manuscripts, das vielleicht hundert enthielt. Unter diesen Umständen fand sich ein arbeitsamer und geduldiger Mönch, der ein Mittel vorschlug, die Manuscripte im Ganzen zu entwickeln. Er machte Versuche, die viel Zeit kosteten, doch aber endlich gelangen; er setzt sie mit dem nämlichen Erfolg, aber auch mit derselben Langsamkeit fort. Er sucht den äußern Rand des Manuscripts auf; er knüpft dort mehrere seidene Fäden an, die sich um eben so viele Wirbel drehen, die an einem kleinen Rahmen befestigt sind. Er dreht diese Wirbel mit möglichster Vorsicht um, und die Manuscripte entfalten sich unmerklich. Man darf nicht auf die ersten Papierlagen rechnen, denn diese sind zerrissen oder verfault. Man muß bis zu einer gewissen Tiefe durchdringen und den Theil des Manuscripts auffassen, der noch nicht mürbe geworden ist. Wenn man einige Colonnen aufgerollt hat, so schneidet man sie ab und klebt sie auf Leinwand. Es werden mehrere Monathe erfordert, um eins dieser Manuscripte zu entfalten. Und seit der Zeit, daß man hieran arbeitet, hat man nichts retten können, als die 38 letzten Seiten eines griechischen Werks gegen die Musik, von einem gewissen Philodamus, von dem Strabo und

andere alte Schriftsteller reden [1]. Sein Nahme und der Gegenstand seines Manuscripts befindet sich glücklicherweise am Ende des Manuscripts. Diese 38 Colonnen haben einige Lücken; aber im Allgemeinen ist die Schrift sehr schön und sehr leserlich.

Man zeigt auch zwey andere Colonnen zweyer griechischer Manuscripte, die man zerstückelt hat, ehe man das Geheimniß, sie zu entwickeln, besaß. Die eine, so wie die andere, scheinen zu einem philosophischen Werke gehört zu haben. Diejenige, die ich mit der genauesten Aufmerksamkeit untersuchte, enthält 28 Zeilen; 23 habe ich davon behalten, die ich der Akademie augenblicklich zusenden werde. Ich habe mich bemüht, sowohl die Form als die Zahl der Buchstaben, die jede Zeile enthält, zu behalten, und ich glaube mich nicht zu irren; übrigens scheint mir diese Seite nichts als allgemeine Sätze über die Philosophie zu enthalten, nebst dem Nahmen Epicurs, den man dort ehrenvoll angeführt findet. Das Manuscript, welches man jetzt entwickelt, scheint eine Abhandlung über die Redekunst zu seyn; man unterscheidet mindestens diesen Nahmen an mehrern Orten [2].

(Auszug der Anmerkungen Barthelemy's.)

1 Herr Karl Rosini hat 1793 das dritte Buch dieses Werks zu Neapel bekannt gemacht, Περὶ μουσικῆς, über welches Hr. Schulz, Professor in Jena, sich gedrungen gefühlt hat, einige Bemerkungen drucken zu lassen, die 1795 erschienen sind. Das sind also die einzigen Früchte, welche man aus der beynahe wundervollen Entdeckung so vieler Manuscripte gewonnen hat.

2 Um das Schicksal des Buchs, von dem Barthelemy eben geredet, kennen zu lernen, führe ich den Auszug aus drey Briefen des französischen Gesandtschafts-Secretairs in Neapel an, dem aufgetragen war, sich darüber zu unterrichten.

Notizie sopra la Citta d'Eraclea, ó Ercolano.

Corre or il settimo anno che da M. S. fù ordinato lo scavo dell' Ercolano, citta che non si sà se per

Der erste ist vom 1. Juny 1786. Die Papyrus, die, wie Hr. Bertin gewußt hat, ins Meer waren geworfen worden, sind diejenigen, die ein elender Chemiker durch eine Mercurial-Zubereitung ganz aufgelößt hat, indem er sie wieder so herstellen wollte, wie sie vor dem Brande waren. Dies ist also ein unersetzbarer Verlust. Wenn man die ganzen Rollen ins Meer geworfen hätte, so würden sie dem Wasser nicht haben widerstehen können. Die Rollen in Kohlenform sind nichts als verbranntes Papier; sie können kein Jahrhundert mehr der freyen Luft widerstehen; urtheilen Sie nun, was aus ihnen im Meer geworden wäre, rc.

In einem zweyten ältern Briefe vom 15. August 1785 schreibt eben dieser: Von mehr als 15 oder 18hundert ausgegrabenen Rollen hat ein unwissender Mensch 12hundert vernichtet, der vorgab, ihnen durch eine Beize das wieder zu geben, was ihnen das Feuer genommen. Es bleiben also noch 4 oder 500 übrig; mehrere von diesen aber sind sehr beschädigt. Die viere, die man abschreibt, sind die am besten erhaltenen; und doch werden sie zahlreiche Lücken haben. Man hat sich nicht bemüht, die Titel der Werke aufzusuchen, um die interessantesten auszuwählen. Diejenigen, an deren Abschrift man seit 20 Jahren arbeitet, haben uns eben nicht viel gelehrt. Ohne Zweifel sind noch Tausende von ähnlichen Rollen unter den Trümmern, die man noch nicht ausgegraben hat, im Herculaneum, Pompeja und so viel andern Städten und Landhäusern in der Gegend des Vesuvs. Hier muß man alle Bücher des Alterthums wiederfinden, die uns fehlen. Diese Fonds sind ohnstreitig zu groß für die Gelehrten Neapels; es würde hier Beschäftigung für sie und für alle Akademiker Europens geben.

terre moto, o per una delle maravigliose, e anchè a nostri di succedute alluvioni ignee del Vesuvio e rimasta sepolta frà la stesse sue rovine; settanta e piu palmi romani di sotto al suolo, sù cui presentemente si passa, si sono scuoperti gl'avanzi suoi. Si riconoscono edifici publici di struttura maravigliosa, e di molta ampiezza; però a riserba d'un solo tempietto, ove era una statua di Giove d'oro, con quantita di voti, ed un teatro che è conservattissimo, tutti gli altri edifici sono dirutti e rovinati. In ogni cosa vi domina un gusto greco, ed una architettura molto regolare, il che fa credere essere lavori posteriori a gli Etrusci, che l'habitarono, come si rileva da una medaglia colla legenda Etrusca dissegnata, e publicata del signor Gori. E grandissimo il numero delle statue ivi trovate, ed il teatrino, i Giardini, le scale del

Endlich in seinem letzten Brief vom 11. Octob. 1787. sagt er noch: Unter funfzehn hundert Papyrus die man aus dem Herculaneum gezogen, und in dem Cabinet zu Portici aufbewahrt, sind über zwey Drittel durchaus unmöglich zu entwickeln; sie sind fest zusammengedrückt; die Blätter bilden nichts als ein Stück Kohle. Von dem andern Drittheil sind mehrere beschädigt; das Innre allein ist noch gut. Noch andere, die man auf eine unverständige Art mit einem Messer zu öfnen versucht hat, haben gelitten. Die Zahl derjenigen, die noch so halb und halb vollständig sind, und die keine Lücken haben, ist nicht sehr bedeutend. Die Akademie, die zur Erklärung der Alterthümer des Herculaneums errichtet ist, ist eben beschäftigt, den Anfang jeden Manuscripts zu entziffern und abzuschreiben, damit man erfahre, von welcher Materie jedes handelt. Hiemit hätte man eigentlich anfangen sollen. Winkelmann hat sehr richtige Bemerkungen in seinen Briefen über die Entdeckungen Herculaneums in Betreff dieser Manuscripte gesagt.
(Anmerkung des Hrn. v. St. Croix.)

vicino real palazzo di Portici già ne sono ornatissime. Nello scavo lavorano guastatori di Francia. Fra le statue sono singolari sei consolari, una Venere Anadiomene, un Satiro, ed un gruppo di maschere sceniche. Ma sopra tutte la statua equestre di M. Nonio loro proconsule in tutta la provincia, che supponessi s'estendesse dall'Ercolano al promontorio di Minerva oggi massa Labrense. Questa gran miniera poi hà somministrato a S. M. cio che niun altro sovrano certamente possiede, cioè otto statue di bronzo collossesche rappresentanti persone della casa e famiglia dell' Augusti, le quali sono ristaurate da un statuario. Quel che chiamera quà ogni curioso viaggiatore sono le bellissime pitture trovate sù i muri dell' Ercolano segate, e riposte in tante casse di legno, che adornano quattro stanze da capo a fondo in Portici di pitture oltre modo eccellenti. Tra questi vi si vedono 53 pezzi di tal conservazione che paiono fatti da pochi anni; da questo si è apreso che gl' antichi havevano tutta la cognizione della prospettiva e della precizione dell' ombre, cosa ignota fin' ora. El dissegno e sempre esattissimo, ed ora é Greco, ora Romano. Vi è un sacrificio egizio che affatto non hà prezzo. Niunà cosa è però Etrusca. Gli utensili e i mobili di casa sono infiniti, e tutti belli tripodi, patere, urceoli, caldaie, campane, candelabri, sedie curruli, etc. Non parlo dell' are, de cippi, delle medaglie e delle iscrizioni per che non finirei. Tra queste sono considerabili due clebisciti però franti e smezati. Un decreto del Giannasiarca, sù i giuochi atletici. Chi si applicarà all' illustrazione di tutto ciò averà molto da fare se vorra supplire le lacune. Vi sono pare due oneste missioni molto ben conservate. Si e trovato pure un forno con entro un vaso di metallo pieno di grano abbruciato, e una pagnotta di pane abbronzita

ed indurita. Questo fa credere ch' Ercolano sia stato consunto igni come dice Plinio piu tosto che per terre moto. Chi prende piacere nello studio delle cose naturali, averebbe di che divertersi. Sotto le rovine si e scoperto il fiume che intersecava la citta, e che mette foce in mare molti palmi sotto il lido presente. Frà un anno uscirà alla luce la desideratissima opera di monsignor Baiardi in cui verrà dilucidata l'origine d'Ercolano, i suoi progressi, la sua rovina con tutto il di piu che puó bramarsi. Essa consisterà in 3 tomi in foglio nel quarto verranno intagliate le statue e pitture per mano di piú eccellenti scultari, quali attualmente stanno travagliando incidendole in rame per ordine di S. M.

Folgendes schrieb Hr. Verrier aus Tours, einer der vertrautesten Correspondenten des Grafen und des Abbe Barthelemy, 1754 an den Grafen von Caylus.

Tours, d. 8. May 1754.

Ich habe aufs gewissenhafteste das unterirrdische Herculaneum besehen; ja ich habe noch mehr gethan; um meiner Neugierde nichts zu wünschen übrig zu lassen, habe ich den Aufseher in mein Interesse gezogen, um mit mir an allen den Fremden verbotenen Orten herumzugehen. Es hat mir immer unglaublich geschienen, daß ein so köstlicher Schatz, dem Unglück den das Feuer des Vesuvs in dieser Stadt verursachte, hat entwischen können. Folgendes sind meine Gründe, die ich so viel wie nur möglich, abkürze, um Ihnen keine Langeweile zu verursachen.

Vor dem Ausbruch, den der Vesuv unter dem Kaiser Titus that, warf er zuvor eine unermeßliche

Menge Asche aus, die ohne Zweifel durch einen Nordwind größtentheils auf Herculaneum geworfen wurde, dessen Lage nur ein klein wenig über die Oberfläche des Meers erhöht war. Diese Stadt ward davon so zu sagen überschwemmt, und die Lava beym Ausbruch wurde durch ihren Hang auf die Asche, die diese Stadt bedeckte, geleitet, und vereinte sich aufs genaueste mit dieser, theils durch ihre Hitze, theils durch ihr Gewicht. An einigen Orten ist diese Lava sechs, acht, zehn und an andern bis zwölf und einen halben Fuß dick. Es ist eine verglaßte Materie, von einer solchen Härte, daß sie der Politur fähig ist. Alle Sachen also, die die Schnelle des Feuers dem flüchtenden Einwohner nicht zu retten erlaubte, müssen sich also in dem Raum den die Asche bedeckte, finden; und indem man sie zerbricht, (denn der Verlauf der Zeit hat ihr die Festigkeit eines bröcklichen Steins gegeben,) findet man auch die meisten Antiken die man sucht, sey es nun in den Häusern oder in den Tempeln, oder auch Amphitheatern, denn alle, auch selbst die am besten verschlossenen Orte, sind von ihr angefüllt, denn bis jetzt wenigstens hat man noch keinen von ihr leeren Platz entdeckt. Dies ist mir aber nicht staunenswerth, da man in einem heißen Lande, sowohl durch die Sonnenhitze, als durch die Nachbarschaft eines Volkans, immer das Bedürfniß fühlen muß, frische äußere Luft einzuathmen. Hiezu rechne man, daß man damals noch nicht den Gebrauch des Glases, um sich einzuschließen, kannte. In dieser Lage nahm die Asche, die durch die ungeheure Masse von Lava die sie bedeckte, erhitzt war, einen so hohen Grad von Hitze an, daß sie alle brennbare Materien, als z. B. Thüren, große und kleine Balken, rc. in Kohlen umschuf. So sehn wir, daß das Feuer, das von keiner äußern Luft unterstützt worden, anstatt alles in

Asche zu verwandeln, alle diese Materien in vollkomne Kohlen, die noch alle da sind, umgeschaffen, und welches man auch überall nach dem Maaß, wie man sie enthüllt, gewahr wird. Wenn dies nun der Fall beym Holz ist, wie viel mehr muß er bey den Manuscripten eintreten, die der Vernichtung viel leichter unterworfen sind, und weit weniger als das Holz der Kraft des Feuers widerstehen können. Ich sahe mehrere davon aus der Asche herausziehen, aber kaum hatte man einige Worte entziffert, als sie in Stücken zerfielen, wie ein um sich selbst aufgerollter Eisenkuchen, den man entfalten wollte. Stellen Sie sich ein Stück beschriebenes verbranntes Papier vor, in dem man noch einige Worte entdeckt, von denen der Alaun der in der Tinte ist, noch einige Eindrücke erhalten hat. Ich habe mehrere davon in dieser Beschaffenheit, in den Händen eines jungen Menschen gesehen, der an ihrer Entzifferung arbeitete; aber er gestand mir, daß er sehr glücklich wäre, wenn er dann und wann ein oder zwey einzelne Worte auf einem Stück, das so groß wie eine Tüte, die er zur Bezeichnung aufhob, auffassen könne; daß selbst oft, indem er ein Blatt auffassen wolle, er zehn andere mit hinweg nehme. Das Herz blutete mir, indem ich diese Arbeit sahe, und ich dachte ernstlich darüber nach, etwas gegen dieses Unglück aufzufinden. Ich rieth ihm deshalb keine Kohle dieses Manuscripts anders, als mit der größten Vorsicht anzurühren, einen weißen Marmortisch zu nehmen, diesen mit einem gummirten leichten Wasser zu überstreichen, und dann darauf seine Manuscripte aufzurollen [1]. Er antworte mir hierauf, daß er zu schlecht bezahlt sey, als daß er sich so viele Mühe geben könn-

1 Wodurch es ihm leichter fallen würde, einigen Vortheil aus ihnen zu ziehen.

te, und daß er, ohne die Freygebigkeit der neugierigen Reisenden, von einer Stelle nicht würde leben können, die man in Frankreich und England, Niemanden, als höchst verdienstvollen Männern anvertrauen würde. Ich gab ihm einen Beweis meiner Freygebigkeit, und reißte ab. Ich würde weniger erstaunen, wenn man Manuscripte in Pompeja fände, das durch ein Erdbeben zerstört wurde, und wo sie nichts von der Wuth des Feuers würden gelitten haben, und wo sie vielleicht unter dem Schutt der Trümmern, gegen die Verheerung der Feuchtigkeit könnten Schutz gefunden haben. Aber in den Trümmern dieser Stadt haben wir, seit daß man Nachsuchungen angestellt hat, wenigstens so viel ich weiß, nichts entdeckt. Indeß wäre es doch nicht unmöglich, daß diese Stadt uns welche gebe, wenn man nehmlich den nöthigen Aufwand machte, um dazu zu gelangen. Wenigstens so viel ist sicher, daß sie uns mehrere einzelne Denkmäler, als Heracleum, geben könnte. Der Grund hiezu ist augenscheinlich. Sie ward verschlungen und zerstört durch ein Erdbeben, welches keine Zeit lies, selbst nicht einmal die kostbarsten Sachen zu retten. Herculaneum nutzte die Zeit die die Lava, indem sie sich von dem Berge stürzte, um dorthin zu fließen, gab, und diese Zeit ist verhältnißmäßig zu dem Raum, dem Ueberfluß der Materie, und dem Hange des Berges. Sie bedurfte, um nach der Stadt zu kommen, drey bis vier Tage, vielleicht selbst noch mehr; hiedurch gewann man also Zeit, die kostbarsten Effecten zu retten, und dies ist auch die Ursache, daß man so viele Statuen, und so wenig Gold, Silber, feine Steine oder Medaillen antrift. Man verbreitet eine Menge Nachrichten über diese Entdeckung, von denen man wenigstens drey Viertheile abziehen muß; alles das was ich dort gesehen habe, trägt Spuren der Verkoh-

lung durch Feuer (wenn es mir erlaubt ist diesen Ausdruck zu brauchen,) an sich, ausgenommen die Materien, auf die eine Hitze dieses Grades keinen Eindruck machen kann, als Marmor und Bronze. Ich habe inzwischen ein Brodt gesehen, das nur wenige Spuren dieses Eindrucks an sich trug, aber man versicherte mich auch, daß man es in einer Art von unterirrdischem Behälter gefunden habe. Auch Käse habe ich gesehen, aber dieser war ganz in Kohle verwandelt, und löste sich bey der leisesten Berührung in Staub auf.

Ich habe mich vielleicht ein wenig zu lange bey dieser Sache verweilt; aber ich habe geglaubt, daß das Zeugniß eines Augenzeugen, der nur nach Wahrheit ringt, Ihnen nicht misfallen wird. Entschuldigen Sie mein Geschmiere, und seyn Sie überzeugt, daß ꝛc.

Verrier.

Der folgende Brief ist an den Grafen Caylus adreſſirt; er ist von seiner Hand geschrieben und corrigirt; die kritischen Bemerkungen, die er in Betreff der Herculaneischen Gemälde enthält, haben mir einen Platz neben den Urtheilen des Abbe Barthelemy, und anderer Gelehrten, zu verdienen geschienen.

Brüssel, d. 20. Jan. 1751.

Sie wissen, mein Herr, daß mein Reisegefährte ein Portefeuille mitgenommen, das einige Aufsätze und einige Ansichten, die ich während des letzten Jahrs meiner Reise in Italien gezeichnet hatte, enthielt. Dieser dumme Streich hat mich außer Stand gesetzt, durch, meines Bedünkens nach, unumstößliche Beweise, einen Theil von dem zu bestätigen, was Sie über die Malerey der Alten denken, und vorzüglich über alles

das, was in Betreff des Herculaneums, in einem Memoire, das im verflossenen Jahr der Akademie der schönen Wissenschaften vorgelesen, und welches Sie mir mitzutheilen, die Güte gehabt, gemuthmaßt worden.

Ich bin aufs lebhafteste von Ihrer Gefälligkeit gerührt, abgereißt, und ich glaube sie nicht besser erwiedern zu können, als indem ich Ihre Neugierde zu befriedigen suche; ich theile Ihre Sorge; und wenn die Anzahl derer die sie theilen, ein Trost wäre, so würde sie sehr vermindert werden; denn ganz Europa leidet ungedultig bey der gespannten Erwartung, in der man es seit zehn Jahren über die Entdeckung des alten Herculanum, oder Herculea, wie man es jetzt in Neapel, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nennt, läßt. Plinius mußte sicher den Namen dieser Stadt wissen, also werde ich sie nicht anders wie er nennen, bis man mir triftige Ursachen, wegen des Wechsels dieses Namens gegeben haben wird. Ich will heute alle meine Kräfte aufbieten, um Sie zu verbinden, das heißt, ich will mit ein bischen mehr Ordnung alles das wiederholen, wovon ich schon mit Ihnen geredet habe, wie ich es gesehen, und nach dem Eindruck den es auf mich gemacht hat. Ich kann mich in den Urtheilen die ich fälle, irren; indeß schwöre ich Ihnen zu, daß jemehr ich die Alterthumskunde lieb gewinne, jemehr bemühe ich mich, selbst auch in dem lebhaftesten Enthusiasmus, mich nicht durch Vorurtheile blenden zu lassen. Diese Betheuerungen überzeugen die nicht, denen man widerspricht, sie sind also unnütz.

Ehe ich noch weiter gehe, muß ich Ihnen sagen, daß ich mich entschlossen habe, ein Dutzend Briefe die ich Ihnen geschrieben, drucken zu lassen, und zwar einzig aus Faulheit, da ich mich nicht entschließen kann, von diesen eine Abschrift zu machen, die ich einem

deutschen Freunde versprochen habe. Der Müssiggang, in den ich mich in dieser Stadt dadurch versetzt sehe, daß sich so wenige auf Wissenschaften und Künste legen, macht, daß ich diesen Gedanken mit Freude aufgefaßt habe. Ich habe mich nicht mit der kleinen Beschäftigung die das Drucken verursacht, begnügt. Ich habe mir nehmlich Kupferplatten machen lassen, und habe mit Scheidewasser die Zeichnungen mehr noch geäzt als copirt, die Sie, weil es mir unmöglich war, sie Ihnen in Paris zu zeigen, so sehr bedauert haben. Diese Arten von Platten, die beynahe nichts als die Grundzüge enthalten, werden vielleicht Ihre Aufmerksamkeit fesseln, und zum Beweiße der Bemerkungen dienen, mit denen Sie sie begleitet finden werden. Vergessen Sie übrigens nicht, daß das Scheidewasser nur auf Zeichnungen gegossen, die aus dem Gedächtniß in dem Augenblick entworfen worden, da ich die Staunen erregende Anzahl von antiken Gemälden gesehen, die zur Bewunderung eines jeden in dem Pallast des Königs beyder Sicilien aufbewahrt werden, und die man mit einer übertriebenen Schnelligkeit sehen muß, weil es scheint, daß die Neapolitaner fürchten, daß zu oft wiederholte Blicke sie zernichten, oder ihnen irgend einen Schaden zufügen könnten. Nehmen Sie also diese Kleinigkeit mit eben dem guten Willen auf, mit dem ich sie Ihnen anbiete.

Sie kennen die Superlatifs der Italiener, da Sie lange genung in ihrem Lande waren, um diese Uebertreibungen zu erfahren. Die des Hrn. Venuti sind nicht die schwächsten, wenn er mit einer bewundernswürdigen Aufrichtigkeit erzählt, daß die Herculanischen Gemälde bewiesen, daß die Alten die Perspective vollkommen kannten, daß sie in Rücksicht der Zeichnung Raphael übertreffen, und Titian in Betreff der Farben beschämen. Die Meinungen, die wir in

Betreff Zeuxis und Apelles hegten, dürften nicht viel geringer seyn. Ich will mit mehrerer Aufrichtigkeit und weniger Uebertreibung, Ihnen in einem Augenblick diese drey Punkte, in Hinsicht der Farben, der Perspective, und der Zeichnung zergliedern. Mindestens werden Sie aufrichtig erfahren, wie die alten Gemälde auf mich gewürkt haben. Vorläufig gebe ich aber, wie ich es schon in Paris auf die Bemerkung Ihres Freundes gethan, zu; daß nie in keiner Hinsicht und in keiner Zeit, die Gemälde Herculaneums, mit denen der Hauptstadt zu vergleichen gewesen sind. Ich gestehe gerne diesen alle den hohen Grad von Pracht zu, den sie nur haben konnten; ich bin selbst über diese erstaunt gewesen. Indeß, lassen Sie uns frey gestehen, daß Herculaneum nie mehr, als eine kleine Stadt, noch dazu in der Provinz gewesen ist, und deren Handlung nie berühmt war.

Wenn die Gemälde, die man dort gefunden, leicht fortschaffbar wären, so fällt dieser Beweis durch sich selbst; und so wie man, bestimmt zu reden, einen Raphael und Corregio in jedem Ort der bewohnten Welt finden kann, so konnte man eben so leicht einen Zeuxis und Polygnot finden. Aber alle Gemälde die man dort sieht, sind a la fresco, das heißt, auf der Mauer gemahlt. Nothwendigerweise sind also die Mahler hieher gekommen, um hier zu arbeiten, und die ersten Mahler Griechenlands, immer schwer zu haben, da sie die ersten Rollen spielten, sind sicher nicht nach Herculaneum gekommen, um sich dort niederzulassen, wie es doch nothwendig gewesen wäre, wenn die kleine Be-

Diese Folgerung könnte, wie ich glaube, im Verfolg dieses Briefs, neue Kräfte gewinnen. Uebrigens wär hier nur die Frage, über den Grad des Wissens und des Verdienstes, den die Mahler dieser Stadt besaßen, in Betreff unserer Beurtheilung seyn,

und

und in Hinsicht der Gemälde im Allgemeinen, würde ich in Verzweifelung seyn, sie nicht gesehn zu haben. Ich würde sie sonst eine weit längere Zeit studirt haben. Es ist auch nicht zweifelhaft, daß sie nicht, wie die übrigen Theile dieser treflichen Entdeckung, in der Zukunft viel Licht über die Gebräuche, und selbst über die verschiedenen Arten, wie wir die Geschichte und die Fabel der Griechen und der Römer ansehen und behandeln sollen, verbreiten werden. Ich bin indeß gezwungen zu gestehen, daß man nicht viel Glauben dem Werke welches man in Neapel fertigt, und das ohne Zweifel endlich einmal in wenig Tagen erscheinen wird, beymessen muß. Dieses Mistrauen das ich Ihnen hier blicken lasse, betrift nicht die Art, mit denen man die halben Gemälde geben wird. Ich prüfe hier nicht die Talente derjenigen, die diese große Unternehmung leiten, und die diesen merkwürdigen und seltenen Theil des Alterthums zeichnen. Aber ich kann Sie versichern, weil ichs gesehen habe, und also darüber urtheilen kann, daß sie die Fehler der Perspective, die sich in den Originalen finden, verbessern, und daß sie ihren Copien die Wirkungen des Lichts mittheilen, das die Alten gar nicht gekannt haben, welches also viel Irrthümer verursachen muß. Ich glaube Sie davon in voraus benachrichtigt zu haben. Aber es ist zu vermuthen, daß man nicht ferner diese Schätze des Alterthums in dieser schrecklichen Gefangenschaft, in der sie jetzt sind, halten wird. Sobald die Geschichte, an welcher man so geheimnißvoll arbeitet, bekannt gemacht seyn wird, alsdenn werden die weisen Alterthumsforscher und die guten Zeichner, das Publikum durch ihre Studien erleuchten können, und mit einem Worte über diese Schätze des Alterthums die Aufklärung geben, die ihnen jederzeit in allen Ländern, selbst in denen, wo der Unterschied der Reli-

gion und die Barbarey sie am wenigsten ausführbar machte, mitzutheilen frey stand.

Ohne den Mangel, in dem wir uns in Bezug einzelner Nachrichten dieser unterirrdischen Stadt befinden, und ohne die Neugierde, die das gelehrte Europa im allgemeinen beweißt, würde ich mich wohl hüten, mit Ihnen über Sachen zu sprechen, die eben so schwankend als das Gedächtniß sind. Aber Sie kennen mich hinreichend genug, um überzeugt zu seyn, daß ohne den Zwang, dem man unterworfen ist, ich Ihnen weit genauere Zeichnungen, und der Bekanntmachung weit würdigere Bemerkungen schicken würde. Diese hier haben einen Grad von Wahrscheinlichkeit mehr, als eine bloße Muthmaßung, und können für einen halben Beweis gelten.

Unter der großen Anzahl Gemälde, die man aus dem Herculaneum gezogen hat, sind einige von natürlicher Größe; andere wieder von allen Verhältnissen, von dieser Größe an gerechnet, bis zu der von drey oder vier Zoll. Ohne Zweifel muß man auf diese größern Stücke, sein Urtheil und seine Bemerkungen gründen; nicht nur weil die Arbeiten mehr entwickelt sind, sondern vorzüglich, weil diese Gegenstände durch den Zusammenfluß von Handlung, und mehrern Personen aus denen sie bestehen, die Vereinigung aller Theile der Kunst fodern, da es überdem nicht immer leicht ist, sie zu verbinden, um ein Ganzes daraus zu bilden. Das sind die Gegenstände, die ich aus dem Gedächtniß habe zeichnen können. In Betreff der Zusammensetzung sind sie hinlänglich treu, und ich habe mich bemüht, die auffallendsten Fehler der Zeichnung der Originale, ohne sie indeß damit zu überladen, bemerkbar zu machen; ich werde ihnen keine andere Benennung geben, als die, die man ihnen in Neapel giebt. Unglücklicherweise sind wir noch nicht auf diesen

Punkt der Untersuchungen gekommen; ich will mich heute also nicht damit befassen, ob die Gegenstände die man einigen zuschreibt, nicht in der Folge werden wiederrufen und wiedersprochen werden. Es kann selbst seyn, daß diejenigen deren ich mich bediene, und die ich so copirt habe, wie man sie mir gab, durch den Verfasser der Erklärung nicht bestätigt werden.

1) Der Minotaurus, der nur blos den Kopf des Stiers hat, ist todt, und liegt zu Theseus, seines Ueberwinders, Füßen. Mehrere Kinder küssen die Hände des Helden, zum Zeichen des Dankes.

2) Eine sitzende mit Blumen gekrönte Frau, gestützt auf einen Korb, der mit Aehren, Früchten und Blumen gefüllt ist, ohne Zweifel das Bild der Fruchtbarkeit und der Reize des Landes, das sie vorstellt. Hercules dessen Rücken man sieht, steht vor ihr. Ein durch eine Hirschkuh gesäugtes Kind, sitzt zu ihren Füßen. Es ist wahrscheinlich, das dies, wie man in Neapel sagt, Thelephus, Herculs Sohn ist. Ein Faun auf einer entferntern Fläche, hält eine Flöte von sieben Röhren, und bildet mit der Frau, von der ich eben geredet, die eine Gruppe; eine zweyte geflügelte Frau bildet den Grund von der Figur Hercules. Dies Gemälde ist in einer einfarbigen, röthlichen, ziemlich verbleichten Farbe ausgeführt.

3) Der Centaur Chiron, der den jungen Achill die Leyer spielen lehrt.

4) Ein historisches Stück, das man das Urtheil des Appius nennt.

5) Drey Weiber, von denen nur noch halbe Figuren übrig geblieben sind. Das Uebrige des Gemäldes mag verdorben worden seyn. Aber die Figuren sind auf jeden Fall übel zusammengestellt, sie mögen nun ganze Figuren gewesen seyn, oder auch mag es an Platz zur Ausdehnung gefehlt haben. Im Hinter-

grund sieht man einen Mann bis an die Brust im Wasser. Man behauptet in Neapel, daß es Paris und die drey Göttinnen sind; ich gebe es zu, ohngeachtet ich nichts gewahr werde, was dies beweißt. Ich will jetzt die Gemälde im Einzelnen prüfen, wie ich es Ihnen versprochen habe. Ich will sie in allen Hinsichten der Kunst betrachten, als in Hinsicht der Zusammensetzung, der Zeichnung, der Perspective, der Manier, der Ausführung und des Colorits, indem ich Sie jedesmal auf fünf Compositionen verweise, deren Ideen sich am Schluß dieses Briefs befinden. Sie fühlen wohl, daß ich keinen Kunstausdruck vernachläßige, wenn ich auch dadurch bey Ihren Damen, die alles lesen wollen, und deswegen auch auf dies Papier ihre Augen werfen werden, in den Ruf eines Barbaren und Wilden komme. Doch dies ist nicht mein Fehler; denn es ist nicht für sie geschrieben.

Ich fange mit der Perspective an. Alle Gemälde Herculaneums beweisen, das die, von denen sie herrühren, keine großen Mahler waren, daß sie nichts als die natürliche Wirkung der Anschauung kannten, und daß sie nicht hinreichend über die Regeln der Perspective unterrichtet waren. Wir wissen indeß, durch die alten Schriftsteller, daß sie ihnen bekannt war. In diesem Augenblick, wo ich keine Bücher habe, erinnere ich mich blos des Vitruv, der in seiner Vorrede des achten Buchs, bestimmt sagt, daß Democrit und Anaxagoras in ihren Werken über die Schaubühne der Griechen, von der Perspective geredet haben. Und wenn wir auch keinen so starken so bestimmten Beweis hätten, wie könnte man sich überreden, daß die Griechen, dieses so feine und geschmackvolle Volk, daß an den Anblick so treflicher Sachen gewöhnt war, einer Vorstellung hätte beywohnen sollen, die zur Täuschung des Gesichts abzweckte, und doch in Hinsicht der De-

corationen so fehlerhaft, und so beleidigend für das perspectivische Auge wäre. Hieraus also muß man nothwendigerweise schließen, daß die Mahler, die im Herculaneum gearbeitet haben, nicht die besten Künstler gewesen, weil sie nicht alle Theile ihrer Kunst kannten; endlich also muß man gestehen, daß sie nicht große Griechen waren.

Man kann diesen Tadel noch weiter treiben, da er eine große Anzahl architektonischer Gemälde trifft, die man aus dieser alten Stadt hervorgezogen hat, und die sich im Cabinet des Königs beyder Sicilien befinden. Keines von diesen ist perspectivisch, vielmehr weit davon entfernt, die Architektur wieder zu geben, und fühlbar zu machen, die doch damals so sehr, wie dies alle Denkmale dieser Stadt beweisen, bis in den kleinsten Theilen in der größten Eleganz und Vollkommenheit blühte. Denn nicht allein haben diese Maler das nicht dargestellt, was sie sahen, sondern sie haben im Gegentheil diese stolzen Gebäude, im schlechtesten Geschmack, und auf eine so ausschweifend verlängerte und schon gothische Art dargestellt, daß man diesen wenigstens einen prophetischen Geist zugestehen kann. Uebrigens alles das, was ich Ihnen eben über die Perspective gesagt habe, fühlt man am lebhaftesten bey Stücken, die blos die Baukunst betreffen; aber alle Maler werden gestehen müssen, daß diese Unwissenheit selbst die einfachsten Plane trift.

Was die Zeichnung betrift, ist die Art zu zeichnen trocken, und entfernt sich nie von der Idee der schönen Statuen.

Die Zusammensetzung (Komposition) ist im Allgemeinen kalt, aus derselben Ursach, die die Zeichnung trocken macht. Auch wird dadurch in der That noch keine Figur gruppirt, ob sie gleich mit andern zusammen gestellt ist, und die im ersten Punkt erwähnten

Statuen könnten schwerlich ohne eine Aenderung in ein Komposition verwandelt werden, obgleich Diana mit Theseus und die geflügelte Figur mit Telephus contrastirend sind, und eine Art von Bewegung haben. Der allgemeine Geschmack der Zusammensetzung enthält nicht allein viel Statuenartiges, sondern wie ich schon gesagt habe, auch viel vom Basrelief. Man sieht, daß die Verfasser sie im Geiste vor Augen hatten, wo sie tief eingeprägt waren.

Die Halb-Tinten bestehen aus einem grauen, schwarzgelb, gelb oder roth, und die Schatten aus einem mit schwarz vermischten roth.

Die größte Anzahl der Drapperien, ist mit kleinen Falten geziert, die von leichten und sanften Stoffen, in Geschmack der römischen Bildhauerey gebildet sind. Indeß das Gemälde von Telephus, stellt eine viel weitere Draperie dar, und die Falten sind gepauschter und greller. Man kann hieraus mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit folgern, daß nicht alle Maler derselben Manier folgen, und ob man gleich in den herculanischen Gemälden nichts gewahr wird, das bewiese, daß diese Maler jemals die Verschiedenheit des Stoffes ausgedrückt, so kann man doch nicht behaupten, daß sie alle einen so bedeutenden Theil in der Wahrheit der bürgerlichen Handlungen vernachläßigt hätten.

Man kann im Allgemeinen behaupten, daß sie eben so wenig wie die Gruppirung, eben so wenig auch das Halbdunkel in ihren Gemälden besaßen, und dem zufolge nichts von dem hatten, was man Harmonie oder Einklang nennt. Jede Figur hat so zu sagen, ihr Licht und ihren Schatten, so als wenn sie vereinzelt da stehen. Keine trägt den Schatten auf die andere über, und das Licht, das die andere auf ihn zurück fallen läßt (Reflèt) ist noch weniger ausgedrückt.

Dies ist noch nicht alles. Die Schatten sind gleich stark vom Kopf bis zum Fuß einer Figur, auch sind sie nirgends geschwächt, das heißt, sie sind mit denselben Farben wie die Halbtinten gemacht, blos daß sie ein wenig weniger weiß sind. Die Kunst also die Gegenstände ein wenig zurücktreten zu lassen, war mithin in einiger Hinsicht den Malern des Herculaneums unbekannt. Sie besaßen also keine andere Hülfsquelle, und kannten keine andere Kunst, um diesen so nothwendigen Theil fühlbar zu machen, als daß sie die Körper des Vordergrundes viel stärker machten, als diejenigen, die sie für den Hintergrund bestimmt hatten.

Uebrigens sind diese Gemälde leicht hingeworfen. Der Pinselstrich (Touche) ist kühn, und der Pinsel ist frey einigemal kurz abgebrochen (haché) einigemal in einander verschmolzen (fondu) behandelt. Mit einem Wort, die Manier ist leicht und ungefähr so, wie wir unsere Theaterdecorationen mahlen, und alles bezeichnet eine große Uebung in den Werken. Alles Sachen, die die Frucht eines Unterrichts in einer guten Schule beweisen, wo man mit Leichtigkeit hat verfahren sehen, denn die Manier ist weitumfassend, ziemlich groß und nicht mühvoll. Es scheint mir, daß man diesen Malern eine große Unwissenheit in den Natur-Details vorwerfen könnte. Folgenden Gründen, schreibe ich den Fehler dieser letzten Behauptung zu. Dieser Fehler ist immer das Eigenthum der noch nicht weit vorgerückten Zöglinge von Lehrern, deren Manier groß ist. Sie markiren nur wenig merklich die Details; der unerfahrne Zögling, der diese nicht kennt, glaubt sie nachzuahmen, wenn er nichts hinzufüget, und derselbe Fall findet bey dem Ton der Fleischfarbe bey denen statt, die noch keine große Erfahrung besitzen. Ein Maler der starkes Licht und schwankende Schatten aufträgt, bezeichnet die einzelnen Theile nur

unmerklich; sie entschlüpfen daher dem Zögling, der sich begnügt mit zwey oder drey Tinten dem allgemeinen Ton seines Lehrers nachzuahmen. Ich würde also, aus dem Grunde, weil der Ton der Farben bey einigen Figuren, wie zum Beyspiel der junge Achilles in dem Gemälde Chirons, abwechselnder ist, schließen, daß das Colorit einen der Wahrheit näher kommenden Grad bey denen erreicht hatte, die in Griechenland oder Rom eines weit höhern Grads von Ruf genossen, als bey denen, deren Werke uns in dieser kleinen Stadt übrig geblieben sind. Man trift dort viele Zusammenstellungen von kleinen Figuren; diese sind nicht allein im Allgemeinen besser als die großen, sondern ich kann auch versichern, daß sie sehr schön sind. Diese Stücke sind einfarbig, oder bestehen auch aus zwey Farben, und am gewöhnlichsten aus Fleischfarbe auf einem verschiedenen Grund. Sie sind geistvoll hingeworfen, die Zeichnung richtig und die Farben sehr gut; aber in so kleinen und so wenig beendeten Stücken sind Halbtinten sehr wenig nöthig. Es ist hinreichend, daß die Farbe, mit welcher sie entworfen sind, nur erträglich sey, um sie in einem sehr guten Ton erscheinen zu lassen. Früchte, Blumen und Glas-Vasen sind schön und mit Wahrheit dargestellt; aber Farben und Wirkung sind schwach. Die Nachbildung dieser unbeseelten Körper ist nicht schwer. Sie hat nur dann Verdienst, wenn sie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangt ist. Diese hier sind in dieser Art nicht so weit gekommen, als mehrere neuere, denn man kann ihnen Fehler in ihrem Plan vorwerfen, auch haben sie die Perspective schlecht beobachtet, denn die Höhe der Vasen hat nicht denselben Horizont, wie das Niedrige.

Nach dem, was ich Ihnen eben gesagt habe, wird man vielleicht glauben, daß ich gegen die Male-

rey der Alten Schlüsse machen werde. Nichts aber ist meinem Gefühl fremder. Vielmehr hat es mir geschienen, daß die Gemälde Herculaneums in mehrern großen Theilen der Kunst, Saamen enthalten haben, der von fähigern Männern zu einem weit höhern Grade der Vervollkommnung hätte gebracht werden können. Ich schließe also hieraus blos, daß die Maler Herculaneums in Vergleich mit denen, die in derselben Zeit ohne Zweifel in den größern Städten glänzten, sehr mittelmäßig waren. Noch einen Einwurf muß ich, ehe ich schließe, beantworten, den der gesunde Menschenverstand Jedem eingeben und den Jedermann mir machen könnte. Sie gestehen zu, wird man sagen, daß die Baukunde, wie die Bildhauerey, bis in den geringfügigsten Stücken einen gereinigten Geschmack, so wie eine große und anpassende Ausübung dieser schönen Künste beweisen; wie stimmt hiemit die Mittelmäßigkeit, die Sie in einiger Hinsicht den Malern ein und derselben Stadt vorwerfen, überein? Ich könnte hier viele unzweckmäßige Dinge sagen, z. B. daß die Baukunst und Bildhauerey weit mehr geehrt wurde, da sie zum Behuf des Gottesdienstes und der Nachwelt diente, daß sie dem zufolge mehrere Männer zu deren Bearbeitung vermochte, und daß die Malerey, die damals selbst zur Fertigung der Portraits wenig genützt wurde, nicht anders als eine Verzierung und Verschönerung betrachtet wurde, für welche man also weniger Aufmerksamkeit bezeugte [1]. Ich über-

[1] Bey den Griechen, sagt der Graf von Caylus, nützte man die Malerey zur Ausschmückung der Tempel, Vorhallen und Gräber; aber es scheint mir bewiesen, daß sie sie weniger, als die andern Künste, cultivirt haben. Pausanias erwähnt nur 15 Maler, indeß er 169 Bildhauer aufzählt. (Recueil d'antiquités, Tome II. p. 109.)

lasse die Entscheidung dieser Frage Gelehrtern, als ich bin, und begnüge mich, zu sagen, daß ich mit der strengsten Wahrheit die Gefühle, die mich beseelten, ausgedrückt, daß ich sie mit dem Wenigen, was ich von der Kunst weiß, unterstützt habe, und daß ich endlich entzückt gewesen seyn würde, eben so schöne alte Gemälde zu sehen, als ich Ursach zu haben glaubte, sie mir vorzustellen, das heißt: in jeder Hinsicht eben so vollständig, als die schönen antiken Statuen. Aber ich bin in vieler Hinsicht weit entfernt, zu behaupten, sie so im Herculaneum gesehen zu haben.

Zu den beyden Briefen, die Winkelmann über die Entdeckungen im Herculaneum bekannt gemacht, habe ich das Vergnügen, noch einen dritten hinzuzufügen, den er 1764 an einen seiner Freunde schrieb. Er ist ganz von seiner Hand und noch ungedruckt.

Al Reverendissimo Padre il P. Paolo Paciaudi, Bibliotecario di S. A. Reale Parma.

Roma, li 24 marzo 1764.

Carissimo amico,

Eccomi tornato da Napoli ricco di osservazioni fatte sopra le scoperte recenti, e da due anni in quà, particolarmente sopra la scena del teatro d'Ercolano e sopra le abitazioni dissoterrate a Pompei, da quel poco che mi e riuscito di vedere al bujo della scena, Vitruvio e Polluce oscurissimo nel capitolo de' teatri, si spiegano meglio che con tutto lo sfarzo d'erudizioni de' commentatori: si capisce dove erano situate le machine versatili e trigone chiamente κλήματα per cangiar

la scena e in che maniera si cambiasse. Queste macchine giravano per mezzo di un cardine trovatosi con legno impietrito dentro. Ma vi vorrebbe una dissertazione per mettere tutto questo in chiaro.

Dagli edifizi Pompeiani appariva evidentemente che le camere non pigliassero lume che per mezzo della porta, e ciò si manifesta in un palazzetto dentro la città med[a] situata alla gran strada che tira dritto dalla porta scoperta. Questa casa ha il suo cortile lungo di 70 palmi, scoperto ma con un astrico alla vineziana un guide d'intrecci in Mosaico. Non v' è però speranza, che possano trovarvi supellettili o altre cose in questa città nelle cui fabbriche vedonsi levate gia anticamente sino le pitture dalle mura delle stanze, e sino a' cardini delle porte, che giravano dentro una piastra (detta zinna) impiombata nella soglia, e anche questa si trova portata via. Bisogna rapporre che questa città rovinata nel terre moto sotto Nerone restasse mezza abbandonata, anche prima che ella venivacoperta dal rapillo e dalle ceneri del Vesuvio, Fuori della città sono scoperte due ville; una è stata rinterrata, e non si sa per chè, non mancandovi sito da riporre il terreno scavato. Nell' altra s' è scoperto l'anno passato il Mosaico col nome di Dioscoride Samio, e agli 8 del corrente ho veduto io scoprire nel mezzo del pavimento d'una camera corrispondente all' altra, un Mosaico simile di mole e di lavoro, col nome dell' istesso artefice, il quale rappresenta come il primo, figure comiche intorno a un tavolino.

Winkelmann.

Unsere französischen Alterthumsforscher haben Herculaneum wie aus den Augen verlohren. Den 15. Ven-

dem. des 10ten Jahrs (7. Octob. 1801.) überreichte bey der öffentlichen Sitzung des Instituts, Villar, Secretair der Klasse der Literatur und schönen Künste, eine Nachricht von einer Denkschrift des Hrn. Du Theil über diese Stadt und über Pompejes. (So wurde diese letztere Stadt in dem Bericht benennt.)

Der Nahme der beyden berühmten Städte Herculaneum und Pompejes, sagte er, hat oft die Freunde der Künste und alten Denkmäler mit einem edlen Wetteifer entflammt. Bisher hatte man die gänzliche Verschwindung dieser beyden Städte dem berüchtigten Ausbruch des Vesuvs, der im ersten Jahre der Regierung Titus, oder im 79sten Jahr der christlichen Zeitrechnung statt fand, zugeschrieben. Nach den Beobachtungen des Bürgers Du Theil ist diese Epoche nicht ganz bestimmt. Der größere Theil der Leser verweilt nur bey den auffallendsten Begebenheiten. Sie gleiten zu leicht über die einzelnen Theile hinweg, und daher rührt diese Menge von Irrthümern, in die sie so leicht fallen, indem sie die Jahrbücher der Geschichte durchlaufen. Unser Kollege hat hier eine Folge von Thatsachen zusammen gestellt, die ein selbst gehörig unterrichteter Leser vielleicht einzeln nicht bemerken würde, die aber, unter einem Gesichtspunkt vereinigt, ganz deutlich beweisen, daß der Ausbruch des Vesuvs, den der jüngere Plinius mit so vielem Feuer beschreibt, nicht den Verlust beyder Städte verursacht hat.

In der That sieht man sie unter der Regierung Titus aus ihren Ruinen hervorgehen. Sie bestehen selbst noch unter Adrians Herrschaft mit einem Rest von Glanz. Die schönen Schriftzüge, die auf dem Fußgestell der Ritter-Statue M. Nonius Balbus, Sohns des Marcus, eingegraben sind, rühren beynah unwidersprechlich aus dieser Zeit her. Man findet sie

unter der Regierung des Antonius. Die Erzählung von den Festen Trimalchions in dem satyrischen Roman, dem man T. Petronius Arbiter zuschreibt, versieht uns mit mehreren Nachrichten über das Daseyn Pompejes und einiger Gebäude Herculaneums, unter dem letztern dieser Fürsten. In dem geographischen Denkmal, unter dem Nahmen der Charte Peutingers bekannt, die von einem spätern Datum, als die Regierung Constantins ist, das heißt, vom Anfang des vierten Jahrhunderts, stehen Herculaneum und Pompejes nicht nur noch, sondern sind auch bewohnt; aber in dem Reisetagebuch, das man uneigentlich das Antoninische nennt, bemerkt man weder die eine noch die andere dieser beyden Städte. Hieraus kann man mit einigem Grunde schließen, daß der gänzliche Untergang Herculaneums und Pompejes in den Zwischenraum, der die Verfertigung der Charte Peutingers von der Herausgabe des Reisetagebuchs scheidet, fällt.

Der 471 statt gehabte Ausbruch verursachte die schrecklichsten Verwüstungen. Wenn man Marcellin glauben wollte, so bedeckte die Asche, die damals der Vesuv auswarf, beynahe die ganze Oberfläche Europa's. Sie flog, nach unserm Chronikenschreiber, bis Constantinopel, wo man zum Andenken dieser seltnen Erscheinung ein Jahresfest anordnete. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Städte Herculaneum und Pompejes in diesem Zeitraum verschwanden, und daß keine Spur mehr von ihnen auf der Oberfläche des Erdbodens übrig blieb. Ein Brief, den Cassiodorus im Nahmen Theodorichs, der von 493 bis 526 regierte, schrieb, unterstützt diese Vermuthung. Er berechtigt den Bürger Du Theil, zu glauben, daß nach dem unglücklichen Ausbruch von 471 diejenigen Einwohner von Pompejes, die das Glück hatten, diesem letzten Unglück zu entgehen, sich nach Nola in Campanien zu-

rückzogen, und daß die von Herculaneum, welche sich, so wie die erstern, den Schrecknissen des Vulkans entzogen hatten, sich nach Neapel flüchteten, wo sie eine Art besondern Stamms bildeten. Der Theil, in dem sie sich ansiedelten, war von den andern Theilen der Stadt abgesondert.

Hieraus erklärt sich die Benennung Regio Herculanensium, oder Wohnsitz der Herculaner, welche man auf mehrern in Neapel gefundenen Denkmälern von Stein bemerkt hat. Hieraus erklären sich gleichfalls verschiedene Inschriften, welche die gelehrten neapolitanischen Alterthumsforscher gesammlet und bekannt gemacht haben. Diese Inschriften zeigen uns die Herculaner in einer Lage, wo sie eine Art Republik bildeten, die eigne Magistrate regierten oder ihr vorstanden. Man kann nicht zweifeln, daß sie nicht der Stadt Neapel zugehört haben sollten. Der Styl, in dem sie abgefaßt sind, giebt hinreichende Ursache, zu glauben, daß sie im mittlern Zeitalter geschrieben worden, wenigstens lange hernach, als Herculaneum durch den Vesuv verschlungen ward.

Der Bürger Du Theil hat bey den mühvollen Untersuchungen, zu denen ihn sein Eifer veranlaßt hat, die berühmtesten neapolitanischen Geschichtsforscher und Philosophen zu Rathe gezogen. Ihre Schriften, die er mit großer Sorgfalt angeführt hat, haben ihn mit sehr nützlichen Nachrichten versehen. Nach alle dem, was er aus einer so reinen Quelle geschöpft, scheint es gewiß, daß man am Ende des 16ten Jahrhunderts an den Orten nachzugraben angefangen hat, wo man gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts die köstlichen Alterthümer des Museums zu Portici entdeckte. Aber diese ersten Nachgrabungen wurden bald unterbrochen und in Vergessenheit begraben, obgleich sie die ersten Anstrengungen eines so wenig standhaften

Eifers belohnt hatten, und die man nicht früher als nach 150 Jahren hat erneuern können.

Ich glaube diese Beobachtungen nicht besser, als durch die des Abbe Zarillo beschließen zu können. Man erweitert die literärische Herrschaft seines Landes, wenn man sie mit ausländischen Produkten bereichert.

Paris, am 15. Vendem. 10. (7. Okt. 1801.)

Schreiben des Herausgebers der Briefe des Abbe Barthelemy über Italien, an den Abbe Zarillo, Aufseher der Medaillen des neapolitanischen Hofes und Mitglied der herculanischen Akademie.

Mein Herr!

Alles das, was Herculaneum, Portici und Pompeja betrift, muß Sie mehr, als alles andere, interessiren. Die Reichthümer dieser Schätze des Alterthums gehören Ihnen, so zu sagen, an, wenn auch nicht als Familienguth, wenigstens doch als eine persönliche Erwerbung, die Sie Ihren Arbeiten und dem ehrenvollen Posten, den Sie seit so langer Zeit bekleiden, zu verdanken haben.

Der Abbe Barthelemy sah Herculaneum und Portici blos 1756. Seit dieser Zeit hat man sehr wichtige Entdeckungen gemacht. Ich übersende Ihnen den Bericht, den er in Betreff dieser Alterthümer dem Grafen von Caylus abstattete. Bey einem zu schnellen Ueberblick können ihm Irrthümer und Lücken entwischt seyn, die man mehr der Epoche seiner Beobachtungen,

als seinen eigenen Kenntnissen zuschreiben muß. Wollten Sie wohl also, mein Herr, die Lücken füllen und die Stellen, die Ihnen nicht bestimmt genug scheinen, berichtigen. Hr. Barthelemy war Ihr Freund und Correspondent. Ihre Bemerkungen, neben den seinigen hingestellt, würden diesem Werke einen neuen Grad von Interesse geben: und ich, mein Herr, würde mein ganzes Leben hindurch den glücklichen Augenblick segnen, wo Sie mir erlaubt haben, Ihre Freundschaft zu mißbrauchen, um dem Publikum die vereinigten Kenntnisse zweyer, durch die Eigenschaften ihres Herzens wie ihres Geistes gleich empfehlenswerther Gelehrten, zu überreichen. Ich habe die Ehre 2c.

Serieys.

Die italiänische Antwort des Abbe Zarillo ist eins der schätzbarsten Stücke dieser Sammlung. Ich übersetze sie buchstäblich, und ich werde mich bemühen, nichts auszulassen, als nur die zu schmeichelhaften Stellen, die mich betreffen.

Ich danke Ihnen aufs innigste, mein Freund, für Ihren Brief vom 15. dieses Monats, so wie für das Vergnügen, das Sie mir durch die Mittheilung der Briefe meines Freundes Barthelemy, in denen ich so schätzbare Bemerkungen über die Reise dieses Alterthumskenners in Italien gefunden, vor ihrer öffentlichen Bekanntmachung, verschaft haben. Dieses Vergnügen war für mich um so viel größer, weil es mich von neuem an einen Mann von so gründlichen philologischen Kenntnissen, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Alterthumskunde, und den ich so oft in Neapel zu sehen

hen die Ehre hatte, erinnerte. In dieser Zeit zeigte ich ihm damals noch nicht bekannt gemachte Medaillen, die seit dieser Epoche durch die Herren Pellerin, Hunter, Eckell und durch den Prinzen von Torremuzza bekannt gemacht worden sind. Es waren zwey griechische von Alesa in Sicilien, mit dem Motto: ΑΛΑΙΣΑΣ ΑΡΧ, und eine etrurische von Nuceria Alfaterne, über einen Windhund. Diese Medaille ist, nach Pellerins Meynung, der sie später, als ich sie Barthelemy schenkte, bekannt machte, zu einer Zeit geprägt worden, wo man die griechische Sprache noch nicht kannte. Man trift in derselben Mundart viele andere Medaillen von Nuceria Alfaterne.

Das, was mir nicht minder schmeichelhaft zu bemerken ist, ist, daß Barthelemy in seinem Briefe als einer der seltnen Franzosen erscheint, der der italiänischen Literatur Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und daß er die Verdienste einiger achtungsvollen Männer richtig würdigte, wie z. B. die des Kanonikus Mazzochi, meines Verwandten und Lehrers; des gnädigen Herrn Bottari, des gnädigen Herrn Antonelli, der später Cardinal wurde; des P. Paciaudi, des Kanonikus Protillo, des P. Corsini, General der frommen Schulen, die alle meine vertrauten Freunde und Correspondenten waren.

Aber, da Sie mich, mein lieber Freund, eingeladen haben, Ihnen aufrichtig das anzuzeigen, was ich in diesen Briefen etwa einer Aufhellung werth fände, so melde ich Ihnen in Betreff der einzelnen Nachrichten, die Hr. Barthelemy in seinem XIII. von Rom vom 2. Febr. 1756. datirten Briefe giebt, daß sich die Anzahl der Manuscripte, Gemälde, Statuen, Köpfe, Büsten, Vasen, Leuchter seit dieser Epoche bey einigen bis aufs doppelte, bey andern aufs dreyfache, und bey mehrern bis aufs vierfache vermehrt hat.

Indem er von den Gemälden spricht, die er nicht in Rücksicht auf die Kunst, wohl aber in Bezug auf die Literatur betrachtet hat, sagt er, daß er interessante Dinge gefunden habe, und vorzüglich zwey Gemälde, die zwey ägyptische Opfer vorstellen, wovon er eine vollkommne Beschreibung giebt. Hier zergliedert er genau die Figuren, die Kleidung der Priester und der dabey gegenwärtigen Personen, die Sphinxe, die Vögel Ibis und alle andere Theile dieses Gemäldes. Diese Beschreibung und dieses günstige Urtheil haben mir ein großes Vergnügen gemacht; die beyden Gemälde sind beym Schluß des ersten Bandes der Gemälde des Herculaneums erklärt. Mir ward vorzüglich diese Arbeit vom Herculaneum bey der ersten Sitzung der Akademie aufgetragen, und meine Eigenliebe fand sich nicht wenig geschmeichelt, da ich in meinem Freunde Barthelemy dieselben Empfindungen entdeckte.

In demselben Briefe spricht er von der Vollkommenheit der beyden marmornen Ritterfiguren des Nonius, und sagt, daß die am besten erhaltene der des Marc Aurel auf dem Kapitol den Rang streitig zu machen scheine. Er fügt hinzu, daß Guiard ihr den Vorzug gebe, und mir, setzt er hinzu, scheint es, daß er recht habe. Als Karl III., König von Spanien, Neapel verließ, beschlossen die Repräsentanten dieser Stadt, ihm eine Statue zu Pferde aus Bronze auf dem heiligen Geist-Platz zu errichten, zum Beweiß ihrer Erkenntlichkeit für die großen Wohlthaten, die sie von diesem Monarchen während seiner väterlichen Regierung erhalten hatten. Unter seinem Nachfolger Ferdinand, lud man die Akademiker des Herculaneums ein, eine Zeichnung zu dieser Statue einzureichen. Wir untersuchten verschiedene ältere und neuere Statuen zu Pferde, die man als die vollkommensten betrachtet. Nach einer Uebereinkunft mit den besten Künstlern, gestanden wir der des Nonius Balbus über alle, und besonders über

die des Marc Aurels auf dem Kapitol, der man einige Fehler, von denen unsere frey war, vorwerfen konnte, den Preis zu.

Am Schlusse der Seite 83, wo er von den verschiedenen Küchengeräthen und andern bey den Nachgrabungen im Herculaneum gefundenen Sachen spricht, sagt er mit vielem Grunde, daß, nach einer leichten Uebersicht, man ein neues System gründen müsse, und wirft in die Classe der zum Gebrauch des bürgerlichen Lebens nöthigen Sachen beynahe alle die Geräthe, die der große Haufe von Alterthumsforschern dem Gottesdienst geweiht hatte. In der That findet man den größten Theil dieser Instrumente an dem zur Küche bestimmten Orte, wo man sie auch aus dem herculaneischen Museo zu Portici, wo man einen großen Küchensaal erbaut hat, hingebracht hat, um jedes seiner Bestimmung gemäß aufzustellen.

Die Herren Du Theil und Biancourt werden mir hier zu bemerken erlauben, daß die vier Glasurnen, die man letzthin nahe bey der kleinen Stadt Azai-le-Rideau am linken Ufer des Indre gefunden, und denen man den Nahmen Thränen-Urnen gegeben hat, nach der Bezeichnung Barthelemys in die Klasse der nöthigen Badegeräthschaften setzen muß. Vorzüglich deshalb muß man ihnen den Nahmen Thränenkrug versagen, weil man an allen zum Baden bestimmten Orten immer diese kleinen Glasgefäße, nebst andern Vasen, die zu Wohlgerüchen, Oelen und andern zum Bade der Alten nothwendigen Sachen gehörten, gefunden hat. Zu dieser Klasse also gehören die neuerlich entdeckten Urnen; und man muß der unwahrscheinlichen Meynung entsagen, daß sie zur Auffammlung der Thränen der Weinenden der Familie und vieler anderer, die die Todten begleiteten, gedient hätten.

Nachdem er Seite 84 von verschiedenem goldenen Schmuck gesprochen hat, kömmt er auf mehrere Aem-

bänder. Wenn er von Armbändern, die aus Granaten, Korallen und andern Materien mit kleinen goldenen Schnallen bestehen, reden will, so hat er recht; wo nicht, so ist dies ein Irrthum meines achtungswerthen Freundes. Man hat bey den Nachgrabungen im Herculaneum und in Pompeja keine andern Armbänder von einer gewissen Größe, oder ganz goldne, entdeckt, als einzig die, die sich jetzt im französischen Nationalmuseum befinden, und die man bey den, für Rechnung der französischen Republik, unter meiner Leitung und auf Befehl Championnets, General en Chef der italiänischen Armee, in Pompeja veranstalteten Nachgrabungen, gefunden hat. Diese Entdeckung ward in einem Laden der Hauptstraße dieser Stadt gemacht. Man hat auch dort die Scelette von vier Damen gefunden, die sich vielleicht dorthin geflüchtet hatten, um der Lava und dem Steinregen zu entgehen, der Pompeja bedeckte. Sie hatten all ihr Geschmeide, ihre Armbänder, ihre Ohrgehänge, ihre Ringe und das Wenige, was sie von Gold- Silber- und Kupfermünze besaßen, bey sich. Dieselbe Bude schloß diese Alterthümer in sich, die man ins französische Museum gebracht hat.

Seite 86 sagt Barthelemy: viel silberne und bronzene Münzen, aber keine seltnen; ein oder zwey goldne, aber gemeine Münzen ꝛc. In der damaligen Epoche hatte er recht. Bis dahin hatte man noch keine andern gefunden, aber man hatte auch, wie er selbst sagt, nichts als einen kleinen Theil der Stadt Herculaneum aufgegraben. Indeß, wenige Zeit darauf entdeckte man viel Medaillen von einer äußersten Seltenheit. Außer den goldnen des Vitellius, Othon und Galba, die so sehr unter denen der zwölf Kaiser geschätzt werden, gnügt es, die Denkmünze Augusts anzuführen, die bisher noch nicht bekannt war, und welche wir zuerst in der Vorrede zum zweyten Bande der Alterthümer Herculaneums, nebst ihrer Form, Gewicht, Gestalt und der sie betref-

fenden Umschrift, bekannt gemacht haben. In Betreff der bronzenen Medaillen der ersten Form, hat man, außer mehrern, die Galba, wie er die Soldaten anredet, vorstellt, auch andere mit dieser Chiffer und diesen Anfangsbuchstaben: XL. R. Quadragesimae remissae, und dann noch eine mit diesen Worten: Hispania clunia sulpitia, die viel seltner als die andere ist, entdeckt. Auf Nero's Medaillen findet man ihn als Anredner der Soldaten und als Geschenkaustheiler im Hafen von Ostien vorgestellt. Auf den Vespasianischen liest man: Roma resurges et Adsertori Libertatis publicae, und endlich auf denen des Titus bemerkt man mehrere Geschenke (congiaires) abgebildet. Da alle diese beschriebenen Medaillen doppelt waren, verlangte ich sie vom herculanischen Museum, und erhielt sie mit Bewilligung des Königs, um daraus einen Anhang zu einer zweyten Folge des Farnesischen Museums von Capo di Monte zu bilden, doch wurde die Medaille Galba's, mit diesen Worten: Hispania clunia sulpitia, und eine andere Augusts, von der ersten Form, mit den Köpfen des Cajus und Lucius auf der Gegenseite, eine äußerst seltne Medaille, ausgenommen.

Bey dem XVIII Briefe vom 9. März 1756., wo Hr. Barthelemy von einem kleinen Abentheuer spricht, (das er ein Duell mit Nicolo Campanelli, Lieutenant des Grenadierregiments von Royal-Naples nennt) bey Gelegenheit einer Inschrift, die das Amphitheater von Capua betrift, die dieser Offizier ihm nicht abzuschreiben erlaubte, ist es gut, zu wissen, daß diese Inschrift das berüchtigte Fragment ist, das man nahe bey dem Amphitheater zu St. Marie fand, wo die alte Stadt Capua lag. Dieses Fragment, das den innern Theil der Inschrift, die man auf der Hauptpforte des Amphitheaters trift, ausmacht, war der Gegenstand des ersten Werks des so gelehrten Kanonikus Mazzochi, das betitelt ist: De Amphitheatro Campano. Er war

aus St. Marie von Capua gebürtig. Anfangs gelang es ihm, die Inschrift auf beyden Seiten zu ergänzen, und dann verfertigte er sein Werk, wo man die Zeichen des alten Fragments mit den Zusätzen des Verfassers sieht; es führt den Tittel: Alexi Symmachi Mazzochi, metropolitanae ecclesiae Campanae canonici theologi, in mutilum Campani amphitheatri titulum aliasque nonnullas campanas inscriptiones commentarius. Folgendes ist die Inschrift, wenn sie etwa Ihrem Gedächtniß nicht gegenwärtig wäre [1].

IA. FELIX. AV.
FECIT
JANVS AV
T. COLVMNAS. AD
JVS. HADRIANV
S. PIUS. DEDICAVI

COLONIA IVLIA FELIX. AUGUSTA. CAPUA
FECIT
DIVUS. HADRIANUS. AUG. RESTITUI
IMAGINES. ET. COLUMNAS. ADDI. JUSSIT.
IMP. CAES. T. AELIUS. HADRIANUS. ANTONINUS.
AUGUSTUS. PIUS. DEDICAVIT.

Hr. Barthelemy spricht in seinem XX. Briefe von Errichtung der herculanischen Akademie und den 16 Mitgliedern, die sie bilden, an deren Spitze sich Hr. Bajardi befinde. Es ist nützlich, zu wissen, daß die Zahl der Akademiker anfangs funfzehn war, und daß diese Zahl selbst nach der Erneuerung dieser Akademie blieb, nachdem sie eine lange Zeit geschwiegen und ihre Mitglieder bis auf viere zusammengeschmolzen waren. Indeß war Hr. Bajardi nicht mehr an ihrer Spitze; im Gegentheil war sie nur eben deßhalb errichtet worden, um ihn zu entfernen und ihm die Erklärung der herculanischen

1 Wir haben zuerst das Fragment, so wie es war, abgebildet und darauf die wieder hergestellte ganze Inschrift. (Anmerk. d. Herausg.)

Denkmäler zu untersagen. In Betreff des Philodameischen Manuscripts über die Musik, übergab Mazzochi einen bloßen Auszug dem Hofe von Neapel, zur nähern Kenntniß des Königs Karl. Die Denkschriften über die Stadt und die Entdeckungen Herculaneums, über die Form der Manuscripte und über das des Philodamus, wurden erst nach der Wiedergeburt der Akademie unter dem Minister von Carvaciolo, nebst der lateinischen Uebersetzung und einem Anhange über die Lücken des griechischen Textes, in einem besondern Bande in der 9ten Reise über die herculanischen Denkwürdigkeiten, enthaltend die Lampen und Leuchter, bekannt gemacht. Die zwey schönen Platten, den Vesuv betreffend, die diesem Anhang vorgesetzt seyn sollten, machen einen Theil der herculanischen Platten aus, welche die geflüchteten Neapolitaner der achtungswerthen französischen Regierung überreicht haben.

Dies sind die unbedeutenden Bemerkungen [2], die ich über die Briefe, die Sie mir mitgetheilt haben, habe machen können: übrigens, si quid novisti rectius istis, candidus imperti. Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bin mit unwandelbarer Anhänglichkeit

Ihr Mathias Zarillo.

Ich würde hier einen Auszug aus der Ueberlieferung des Präsidenten de Brozzes, in Betreff der Entdeckung der herculanischen Denkmäler, beyfügen können: sie würden um so pikanter seyn, weil dieser einer der ersten Beobachter war, und weil das Urtheil dieses gelehrten Akademikers alle dem vorgeschritten ist, was man nur späterhin vernünftiges über diese Ruinen gesagt

2 Die Antwort des Hrn. Zarillo schließt im Original noch einige andere Bemerkungen über falsche Gemälde in sich; sie werden weiter unten ihren Platz finden. (Anmerk. des Herausg.)

hat; aber diese Ueberlieferungen sind schon vor drey Jahren in den Briefen des Hrn. von Brosse über Italien gedruckt erschienen. Der Präsident hat eines, den Fremden sehr selten bewilligten Vortheils genossen. Er konnte nämlich, durch die Verwendung des Hrn. Ritter Venuti, königl. neapolitanischem Alterthumsforschers, ganz nach seinem Behagen die verschiedenen Alterthümer durchgehen. In einem Memoir, das er der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften übersandte, legt er hievon Rechnung ab. Aber das interessanteste Memoir dieses Akademikers, ist, wenigstens nach meiner Meynung, das, was er an Hrn. v. Buffon gerichtet hat, über die Ursachen, warum die Städte an dem Ufer von Campanien unter die Trümmern des Vesuvs begraben worden.

No. 5.

Folgendes sind die Nachrichten, die ich während des Drucks dieses Werks von zwey Neapolitanern über die literärischen Arbeiten Mazzochi's erhalten habe.

Mazzochi kann als eine vorzügliche literärische Zierde des 18. Jahrhunderts betrachtet werden. Er ward gegen das Jahr 1690 von einer sehr guten Familie gebohren, und erhielt eine seinem Rang angemessene Erziehung. Er benutzte diese Vortheile seiner Kindheit sowohl in Hinsicht der Bildung seines Geistes als Herzens, und machte hiervon während seines ganzen Lebens einen für die menschliche Gesellschaft so nützlichen Gebrauch, daß er sich eine immer wachsende Achtung sowohl von seinen Verwandten, als von seinen Studiengenossen und allen übrigen Klassen, erwarb. Da er den geistlichen Stand ergriffen hatte, so erwarb er sich in kurzen die Ehre, unter die Kanonici

der Kathedralkirche von Capua aufgenommen zu werden. Seine ungemein großen Verdienste veranlaßten, daß er in der Folge unter die der Hauptstadt des Erzbisthums aufgenommen ward. Seine Liebe zur Ruhe ließ ihn den bischöflichen Sitz, der ihm angeboten wurde, ausschlagen.

Als der wohlwollende Karl III., der Trajan Neapels und Spaniens, eine Akademie von Gelehrten errichten wollte, um die Alterthümer, die man bey den Nachgrabungen im Herculaneum entdecken würde, zu erklären, war er der erste, der ernannt wurde. Er ward zugleich zum Professor der hebräischen und aller alten orientalischen Sprachen auf der großen Universität erwählt.

Seine literärischen Arbeiten beschränken sich in der That nur blos auf die Alterthumskunde; aber er hat diese mit einer solchen Gründlichkeit, Zuverläßigkeit und Ausdehnung behandelt, daß, wenn man ihn nicht als allen seinen Vorgängern überlegen, doch wenigstens als ganz gleich mit allen denen, die das Vorzüglichste geschrieben haben, betrachten kann. Seine Meynungen, seine Behauptungen, und man kann hinzu fügen, seine Entdeckungen sind immer auf die unverwerflichsten Autoritäten der ersten Art gegründet.

Unter seinen zahlreichen Werken ist das Classischste, der lateinische Commentar über die großen Gesetztafeln, in griechisch dorischer Sprache und in Bronze gearbeitet, die von Landleuten in dem Umfange Heracliens, dem Vaterlande Zeuxis in Groß-Griechenland, gefunden worden sind. Die erste dieser Tafeln gieng durch Kauf nach Rom, und von dort nach England über. Verschiedene Gelehrte beschäftigten sich mit ihrer Erklärung: indeß ward die zweyte gefunden, die Engländer traten die Erste dem Minister König Karls in London gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts ab, um mit der andern vereinigt zu

werden, sie waren allen Gelehrten Europens sicht- und lesbar im herculanischen Museum aufgestellt. In dieser Lage unternahm und endete Mazochi seinen Commentar in Folio, von dem mehrere Exemplare in Paris und in ganz Europa sind.

Dieser große Mann starb Anno 1772 im 82sten Jahr allgemein bedauert. Er hatte den Gebrauch des Gehörs verlohren. Seine berühmtesten Schüler waren Martorelli, der 1777 starb, und sehr erfinderisch in seinen Untersuchungen war, und Ignarra, sein Nachfolger im Lehramte auf der Universität. Der König Karl verehrte ihn so sehr, daß, wie er nach Spanien gieng, und seinen Tod erfuhr, er seinem Sohn, dem gegenwärtigen König von Neapel auftrug, eine Richterstelle und den Marquistittel Mazzochis Neveu zu ertheilen. Aber auch dieser ist vor einigen Jahren gestorben, von jedem wegen seiner Redlichkeit und seinen Kenntnissen bedauert. Der große Burmann aus Amsterdam und alle Gelehrte Europens, haben den großen Mazzochi überaus geachtet. Der Marquis Tanucci, ein Toskaner, Neapolitanischer Minister, von den ausgezeichnetesten Verdiensten, bezeigte ihm die höchste Achtung, und er erwarb sich selbst die höchste Verehrung und das allgemeinste Bedauern, das auch selbst noch nach seinem 1784 erfolgten Tode fortdauerte.

Als die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, den Commentar Mazzochis über die heraklischen Tafeln erhalten hatte, ward Hr. Beau, ihr steter Secretair beauftragt, ihm nicht nur dafür zu danken, sondern ihm auch anzuzeigen, wie sehr sich die Akademie Glück wünsche, ihn unter ihre Correspondenten zu zählen. Ich lasse hier seinen Brief nach der vom Abbe Zarillo, seinem Neffen besorgten Abschrifft, abdrucken. Er wird inzwischen eine Idee von dem Akademischen Styl der damaligen Zeit, von der

zu weit getriebenen Eleganz dieses gelehrten Dichters, die vielleicht zu geziert war, geben.

Viro clarissimo MAZZOCHIO, Neapolitanae Ecclesiae Canonico, Carolus LE BEAU, Regiae Inscriptionum et Humaniorum Litterarum Academiae Scriba perpetuus.

Duplici nomine gratias ago quàm possum amplissimas et academiae nostrae tuaequè et meo. Illa praeclarissimum opus de Heracliensibus Tabulis maximâ cum voluptate amplexa est, et inter praecipuos bibliothecae suae thesauros ita collocavit, ut omnium tuorum manibus assiduè tereretur. Me quidém statim jussit suos tibi grati animi sensus significare iis litteris quibus, quantoperè munere tanto gauderet, quantumque ipsa sibi gratularetur te sibi socium adscivisse, certior fieres.

Hoc mihi demandatum officium nè protinùs adimplerem fecit ipsa admiratio operis, quod, simul atque attigi, ità me suis detinuit illecebris, id ut è manibus dimittere haud potuerim, quin totum quantumcumquè est, perlegerim, hauserim animo, menti infixerim, et me largissimo multiplicis doctrinae flumine proluerim. Ne apicem quidem unum praetermisi: quàm varia omnia, quàm recondita, quâm aptè e purissimis antiquitatis deprompta fontibus, quàm eleganti scribendi genere explicata! quot enodati veterum scriptorum loci! quot solutae difficultates, quae Oedipum desiderabant! quàm non levi manu tractata omnia! Sed penitùs in itima rerum viscera descensum est; ad haec nihil arrogantiae, supercilii nihil; omnia ità simplici tenore profluunt, ut ipsa se eruditio dissimulare velle videatur. O tabulas aeneas auro contrà non caras! quibus pretii quantum è doctissimis commentationibus accessit!

Quale manus addunt ebori decus, aut ubi flavo
Argentum Parius-ve lapis circumdatur auro.

Nobis quidem omnibus, nec minimè omnium mihi antiquitatis cupiditate flagranti permolestum accidit, quod te totius Europae litterariae miraculum propiùs intueri, tuo alloquio frui, ex illo inexhausto omnis eruditionis fonte quotidiè haurire non liceat.

Vive longos in annos, vir omni doctrinâ cumulatissime; Europam nostram diù illustres ingenii tui luminibus; erue nobis ex doctis Herculani cineribus consepultos tot scriptorum egregiorum manes; his ut vita, ut spiritus redeat, vita tuà opus est; iterum illi, si quà vis te fati raperet, fortasse morerentur. Nos vero tibi antiquitatis studio pene cognatos, virtutum tuarum amore fratres, veneratione filios redamare velis, atque ut te in oculis penitùs, ità nos tu in sinu tuo complexuque accipias. Vale.

Lutetiae Parisiorum, 17 kalend. octobris 1759.

No. 6.

Folgendermaßen erzählt Barthelemy in seinen Noten, seine erste Zusammenkunft mit Baiardi.

Als großer und unermüdlicher Sammler, achtbar durch die Eigenschaften seines Herzens, durch sein Gedächtniß allen denen furchtbar, die es wagten ihm zuzuhören oder ihn zu lesen, hatte Bajardi alle Zweige der Litteratur bearbeitet, und in seinen Kopf einen ungeheuren unförmlichen Haufen von Kenntnissen zusammen gehäuft, die ihm in voller Verwirrung entschlüpften. Er eröfnete seine Laufbahn durch einen allgemeinen Catalog, der in Portici aufbewahrten Mo=

numente, in einem Bande in Folio; und da die Kupferstiche, die diese darstellen sollten, noch nicht fertig waren, so erhielt er vom König die Erlaubniß, diesem großen Commentar eine Vorrede vorzusetzen, die dazu bestimmt war, uns über die Epoche, die Folgen und die Nützlichkeit der Nachgrabungen im Herculaneum zu unterrichten. Er hat den Anfang hievon in sieben Bänden in 4to drucken lassen, ohne nur noch einmal in die Materie einzugehen.

Ich will seine Methode zum Nutzen derer, die sie etwa Lust nachzuahmen hätten, aufstellen. Der Ausleger der Denkmale muß ihre Verhältnisse kennen; aber welches Maaß soll er hiebey anwenden? Deshalb also eine Streiferey ins Gebiet der Maaße der Assyrer, Babyloner, Perser, Griechen, Römer. Die Denkmale waren größtentheils aus den Ruinen Herculaneums gerettet. Dieser Name, der so wie der Heraclea, mehreren Städten gegeben worden. Er muß also von allen diesen Städten reden; mithin also einen Ausfall in die alte Geographie. Herculaneum ist durch Hercules gegründet worden; aber man kennt mehrere Helden dieses Namens, den Tyrischen, Egyptischen, Griechischen rc. Man muß sie also bey ihren Verrichtungen verfolgen, und den bestimmen, dem unser Herculaneum seinen Ursprung verdankt. Daher also einen Einfall ins Gebiet der Mythologie.

Man fühlt wohl, daß ein solches Verfahren den Verfasser leicht bis zum zwölften Bande würde führen können; unglücklicherweise wird er aber gebeten, auf diesem schönen Wege stehen zu bleiben, und bald darauf kehrte er nach Rom zurück, wo ich ihn sahe. Ich frug ihn, wenn er seine Vorrede enden werde; er sagte mir aber, daß er diese Arbeit ausgesetzt, und sich jetzt zur Erhohlung mit einem Abriß der allgemeinen Weltgeschichte beschäftige, die er in zwölf Bänden in 12. zu beenden denke, und deren Einleitung er mit Auf-

lösung eines Problems von der höchsten Wichtigkeit für die Astronomie und Geschichte, anhebe: dies beträfe nehmlich die Bestimmung des Himmelspunkts, an den Gott die Sonne während der Bildung der Welt hingestellt. Er hatte so eben diesen Punkt entdeckt, und zeigte mir ihn auf einer Himmelskugel.

Ich plaudere vielleicht zu viel von dem gnädigen Hrn. Bajardi, aber da ich nur blos für mich, und höchstens für einige Freunde schreibe, so will ich diesen Mann skizziren, und mir selbst den ersten Besuch den ich ihm in Neapel machte, wieder erzählen.

Ich fand ihn in einem großen Saale. Ein heftiger Husten hielt ihn auf einem Sopha zurück, dessen lange Dienste der Anblick bewies. Er war mit solchen alten Kleidungen bedeckt, daß man diese leicht für den Raub von irgend einem alten Bewohner Herculaneums halten konnte. Er arbeitete in diesem Augenblicke mit seinem Secretair. Ich bat ihn fortzufahren, und setzte mich an den Fuß des Sopha. Calabrische Mönche hatten ihn wegen einer Ketzerey um Rath gefragt, die sich unter ihnen zu verbreiten anfieng. Sie hatten so eben gehört, daß ein gewisser Copernikus behauptete, daß die Erde sich um die Sonne drehe. Was soll denn aus der Schriftstelle werden, die die Erde für unbeweglich erklärt, was aus Josua, der der Sonne befahl stille zu stehen, und was endlich aus dem Zeugniß unserer Sinne, und wie sollen wir uns gegen das Fallen schützen, da wir während der Nacht verpflichtet sind, auf dem Kopfe zu stehen. Der Prälat antwortete sehr weitläuftig und sehr weise auf alle diese Fragen, rettete die Ehre der heiligen Schrift, erklärte die Gesetze der Schwere, eiferte gegen den Betrug unserer Sinne, und endigte mit dem Rath für die Mönche, daß sie die Asche Copernicks, die seit so langer Zeit erkältet sey, nicht beunruhigen, und dafür in der Folge eben so ruhig wie bisher schlafen möchten.

So wie er seine Antwort geendet, machte er mir seine Entschuldigungen. Ich sagte ihm, daß der König von Frankreich mich nach Italien gesandt, um Medaillen aufzusuchen, die seinem Kabinet, dessen Aufseher ich wäre, noch fehlten, ich fügte zu dieser Pflicht noch die hinzu, die ausgezeichnetesten Gelehrten kennen zu lernen. Er zog seine Müze ab, verdoppelte seine Artigkeit, hustete lange, und bat mich um die Erlaubniß, mir Signora Maria Laura, seine alte Freundin vorzustellen, deren Tugenden ihren hellen Einsichten und Talenten gleichen, die Latein, Griechisch und Hebräisch kenne, die wie Apelles zeichne und mahle, die wie Orpheus die Leyer spiele, und so schön wie Mineus Töchter brodire. Die Lobrede dauerte noch fort, als Signora Maria Laura erschien. Sie war etwa 60 bis 65, er 65 bis 70 Jahre.

Im Verfolg der Unterredung versicherte er mich, daß er vom Ritter Bayard abstamme, und Franzose, nicht blos der Geburt, sondern auch seiner Neigung nach, wäre. Dann beklagte er sich über die Art, wie die Arbeiten im Herculaneum geführt würden, über die Nachläßigkeit der Aufseher im Betreff der Manuscripte, über die Eifersucht die gegen ihn, wegen der ehrenvollen Behandlung, die der König ihm bezeige, obwalte. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall ich den Grafen Caylus anführte. In demselben Augenblick schrie er: Wie, Sie kennen den Hrn. v. Caylus! das ist mein guter Freund. Hören Sie Signora Laura, dieser Hr. v. Caylus ist einer der größten Männer Frankreichs, vielleicht der erste Gelehrte auf der Welt. Er ists, der den Vorsiz bey allen Akademien von Paris hat, der alle Künste beschüzt; er weiß alles, er schreibt über alles; seine Werke haben die Bewunderung von ganz Europa auf sich gezogen. Gleich darauf wandte er sich an mich, und fragte mich auf französisch. Was hat denn dieser Caylus geschrieben? Ich

habe nie etwas von ihm gesehen. Und ohne meine Antwort zu erwarten, schellte er, und ließ sich eine große Schachtel voller Papiere bringen. Es war die Sammlung seiner lateinischen Gedichte. Er schlug mir vor, eins anzuhören. Ich würde davon bezaubert seyn, gnädiger Herr, sagte ich, aber Sie husten so sehr. Er antwortete mir, daß er alles dem Vergnügen aufopfere, mir Freude zu verschaffen, und in dieser Absicht suchte er ein Stück unter folgendem Tittel auf: Anatomische Beschreibung des Gehirns. Außer dem nun, daß die Sache selbst mir ganz fremd war, sprechen auch die Italiäner das Latein auf eine von der unsern so ganz verschiedne Art aus, daß ich nichts von den Schönheiten seiner Verse verstand. Maria Laura, die dies gewahr wurde, unterbrach ihn etwa bey dem hundertsten Vers, indem sie bemerkte, daß ein so treffliches Werk, um ganz gefühlt zu werden, auswendig gelernt werden müßte, und schlug ihm dagegen vor, das Gedicht: die Wasserkunst von Trevi, vorzulesen. Madame hat recht, rief er. Sie kommen von Rom, Sie haben sicher mehr als einmal diese schöne Wasserkunst bewundert: ich war dort, wie man sie entdeckte; l'oestro poetico (die Dichterwuth) bemächtigte sich meiner, und ich ergoß mich in großen Fluthen in folgendem Gedicht. Ich mochte immer sagen: gnädiger Herr, Sie husten zu sehr; das half alles nichts, ich mußte es hören u. s. w.

Aus folgender Ursach macht sich Barthelemy über Bajardi lustig. Dieser nämlich hatte Befehl erhalten, etwas über Herculaneum, zur Befriedigung der Neugierde des Publikums und der Ungeduld des gelehrten Europa's, zu schreiben. Schon hatte er zwey wohlbeleibte Bände in 4. drucken lassen, ohne daß er noch das Mindeste über Herculaneum gesagt hatte. Es ist nützlich, zu erfahren, daß die erste Ursach der Unge-

dult

duld des Neapolitanischen Hofs, durch die, die der französische Hof vielleicht auf Antrieb der königl. Akademie der Inschriften und schönen Künste bewieß, herrührte. — Hr. Basquiat, Gesandschafts-Secretair unter dem Marquis-Hopital, damaliger Gesandter in Neapel, machte die Wünsche seines Hofes in dieser Hinsicht bekannt.

Herr Basquiat hat mir selbst erzählt, daß, nach der Antwort, die ihm der Marquis Tanucci mitgetheilt, der König Bajardi'n aufgetragen, seine Arbeit zu beschleunigen. Da nun mehrere Monate verflossen, ohne daß etwas von ihm erschien; so entschloß sich Hr. Basquiat selbst, seinem Hofe einen Bericht über die Entdeckungen Herculaneums abzustatten. Zwey Jahre nach diesem Bericht erschienen die beyden ersten Quartbände des weitläuftigen Bajardischen Werks; einige Jahre später endlich der dritte und vierte Band. Den dritten hatte er ganz dazu angewandt, um seine Gelehrsamkeit über die verschiedenen Wegmaße, über den arabischen, babylonischen, palmyrianischen und aegyptischen Fuß zu zeigen. Er hatte gezeigt, welchen Weg Hercules genommen, um, auf Jupiters Befehl, zu Eurystheus in das alte Nauplia zu gehen; er hatte die Zeit berechnet, die der Held auf dieser Reise zugebracht; endlich hatte er bis auf Monath und Tag seine Ankunft berechnet. Endlich im vierten Bande sagt er: Sire! wir sind nahe bey Herculanum, aber noch sind wir nicht darinn. Endlich erschien sein fünfter Band, und er reißte einige Monathe darauf selbst nach Rom ab. Außer der herculanischen Akademie drohte er noch dem ganzen literärischen Publikum, daß er den 6ten und 7ten Band auf seine Kosten drucken lassen wollte; Dank sey es aber der Vorsehung, sie erschienen nie.

(Aus einem Briefe des Abbe Zarillo übersetzt.)

No. 7.

Mit Vergnügen habe ich im 15. Brief den Verdacht Barthelemys und des Grafen Caylus, in Betreff der Gemälde die man in Rom unter dem Nahmen Herculanischer Gemälde verkauft, bemerkt, so wie das was der Verfasser des Anacharsis hierüber dem Herrn von Condamine und P. Contucci gesagt hat. Dieser letzte glaubte in seinem Amt als Aufseher und Director des Museums des römischen Collegiums, und vorzüglich in dem als Jesuit, indem er diese große Anzahl falscher Gemälde aufstellte, die Jesuitische Macht aufzustellen. Und trotz der Strenge des Neapolitanischen Hofes gegen jeden, der nur auf irgend eine Weise, selbst das kleinste Stückchen des Alterthums entwendete, trotz des gerechten und edeln Wunsches des Königs von Neapel, alles dieses allein für sein Museum aufzubewahren, war er äusserst stolz darauf, so viele antike Gemälde und so viele andere herculanische Denkmahle sich zu eigen gemacht zu haben; aber da späterhin der König von Neapel Karl III., König von Spanien geworden war, machte er die Jesuiten ihre Eitelkeit bereuen.

Da ich mich einstens mit dem Prinzen von Roccella in Rom befand, gieng ich das Museum zu besehen. Ich sprach mit dem P. Contucci mit weit mehr Freymüthigkeit als Herr Barthelemy. Dieser Jesuit zeigte mir nicht nur diese falschen Gemälde, sondern auch die Cymbeln, Lampen, Leuchter und andern Sachen von Bronze, die wie er sagte, aus den Nachgrabungen Herculaneums herrühren, indem er dadurch mich beleidigte, mich selbst, so wie die Akademiker, meine

Mitbrüder und den Hof von Neapel. Auch können wir, fuhr er fort, ohngeachtet aller Ihrer Strenge, Ihnen in unserm Museum Herculanische Gemälde und Bronzen zeigen. Auch wird man nicht säumen, Ihnen den Werth dieser Gemälde kennen zu lehren, erwiederte ich (denn man war damals eben beschäftigt, ihre Fabricatur zu entdecken); aber was diese Cymbeln und anderen Sachen von Bronze betrift, so unterstehe ich mich Ihnen schon jetzt freymüthig zu erklären, daß sie noch heiß von den römischen Schmelzöfen sind; und noch nach dem neuen künstlichen Firniß riechen.

In der Vorrede zum zweyten Bande der Herculanischen Denkmahle hat man von der Falschheit dieser Gemälde gesprochen, man hat ihren Verfertiger Joseph Guerra bezeichnet. Man findet dort die Mittel angezeigt, die man zu seiner Entdeckung angewandt, so wie die Art wie sich der Neapolitanische Hof diese Gemälde verschafte, um sie den fremden Liebhabern zu zeigen, und sie mit den ächten, die in dem Herculanischen Museum in Portici aufbewahrt werden, zu vergleichen. Ich erzählte diese Geschichte den Aufsehern des Nationalmuseums, wo man ein kleines mit Tünche überzogenes Stück, mit einer Figur des Mars oder eines andern Kriegers, unter dem Nahmen eines alten Herculanischen Gemäldes zeigt, denn in den Augen irgend eines Mannes der die ächten kennt, ist dies nichts als ein Guerrasches Werk, vom Grafen Caylus oder dem Abbe Barthelemy angeschaft, die diesen Betrug bald gewahr wurden, und die Nachricht hievon, so wie sie sich im Briefe befindet, bekannt machten. Ich habe herzlich über diese Scherze gelacht, die Herr Barthelemy in Betreff dieses Verfälschers macht, der, um die Käufer desto besser zu täuschen, zu jedem von ihnen sagte: dies

ist das Letzte. (Uebersetzt aus dem Originalbrief des Abbe Zarillo.)

Der P. Paciaudi zergliedert die Geschichte der falschen Guerraschen Gemälde aufs einfachste in einem Briefe an den Grafen Caylus, von dem das Original vor mir liegt, und dessen interessanteste Stellen ich hier übersetzen will.

Ich habe die Gemälde Guerras so oft gesehen und so genau studiert, daß ich vollkommen darüber urtheilen kann; und in Betreff der beyden, von denen Sie mir die Zeichnung geschickt haben, versichere ich, daß sie von ihm herrühren; ich versichere zugleich, daß ich sie gesehen habe, ehe sie von Rom abgiengen. Es war eine theure Schule für mich; aber ich habe endlich den Betrug entdecken lernen.

Ich wünschte, daß Sie eins dieser Gemälde öffentlich aufstellen möchten, das Vollkommenste wo möglich, und das doch den ganzen Character eines Guerraschen Werks an sich trüge. In dreyßig Jahren wird man diese Charlatanerie nicht mehr kennen. Es ist unbekannt, wie viel Personen durch ihr Zutrauen getäuscht wurden, und was noch ärger ist, man betrachtet diese Gemälde als Antiquen. Es würde sehr nützlich seyn, diese Geschichte drucken zu lassen, um die Gelehrten zu benachrichtigen, daß sie ein wenig auf ihrer Huth wären. Eine Geschichte des Betrugs in Betreff der Antiquitäten würde um so nützlicher und angenehmer seyn, wenn man mit denen des 15. und 16. Jahrhunderts anfienge.

Im Anfang dieses Jahrhunderts, befand sich in Venedig ein sehr geschickter Betrüger, von dem ich Münzen, Stiche, Inschriften und etrurische Vasen gesehen habe, die im Stande gewesen wären, selbst den gründlichsten Kenner zu täuschen. Mein Lehrer in der Alterthumskunde, der berühmte Apostolo-Zeno

besaß mehreres von diesem alten Plunder, und zeigte ihn seinen Schülern, um sie zu gewöhnen, die Antiken vonden Nachahmungen zu unterscheiden. Dieser Mensch hatte die Levante durchreißt, wo von er mehrere antike Stücke mitgebracht hatte, die er nun geschickt mit seinen Arbeiten vermischte. Er starb nichts desto weniger in der äussersten Armuth in einem Hospital. Der Abbe Facciolati hat mir erzählt, daß er ihn dort gesehen habe, wo er selbst Zeuge von dem Geständniß gewesen, daß er viele Menschen mit seinen vorgeblichen Antiken getäuscht habe.

Guerra hat dasselbe gethan, aber er will es nicht gestehen. Ich werde Ihnen aber sogleich eine unwiderlegliche Thatsache erzählen. Der König von Neapel befahl vor ohngefähr anderthalb Jahren seinem Minister in Rom, dem Duc von Cerisano, zween dieser modernen Gemälde, die man für Antiken verkaufte, aufzusuchen, und dafür zu bezahlen, was man nur foderte: ausserdem trug er ihm auf, dem Mahler eine bedeutende Summe zu bieten, der darthun würde, daß er der Verfertiger sey und ihm zugleich die Hoffnung mitzutheilen, daß der König ihn in seinem Museum zur Seite des Herculanischen anstellen wolle.

Der Duc ließ Guerra zu sich kommen. Dieser zeigte ihm zwey Gemälde, die er vorgab in einer alten Grotte eines römischen Landguths entdeckt zu haben. Der Herzog nahm sie und sandte sie dem Könige, aber er wollte Guerra nicht bezahlen, da dieser nicht gestehen wollte, daß er selbst der Verfertiger von diesen sey. Nichts konnte ihm dieses Geständniß entreißen, und mithin erhielt er nie die Bezahlung. Der Duc im Begriff nach Neapel zurück zu kehren, deponirte ohngefähr drey hundert Thaler in einer

öffentlichen Bank, um diesen Künstler, wenn er den Betrug gestände, zu bezahlen. Aber dieser beharrte hartnäckig bey seinem Schweigen, und das Geld blieb in Gewahrsam.

Guerra verfertigte täglich Gemälde von verschiedener Größe, nach dem Wunsche der Käufer. Jedermann weiß dies; aber er behauptet steif und fest, daß er sie ausserhalb Rom in Ruinen finde, die ihm allein bekannt sind. Wann man gegen ihn bemerkt, daß die Farben noch nach Oel riechen, und daß der Grund noch frisch sey, nimmt er zu zwey Kriegslisten seine Zuflucht. 1) Er kennt die Art, den Weinstein auf die Weise auf die Gemälde zu setzen, daß es scheint, als wenn dieser an unterirrdischen Orten sich angesetzt habe. Eine Kunst, die bisher noch niemand kannte; er fragt wie wäre das möglich wenn das Gemälde neu wäre? 2) Nimmt er Staub, der von Schmergel, dessen sich die Steinschneider bey harten Steinen bedienen, gemacht wird. Nachdem er diesen angefeuchtet hat, streut er ihn über das Gemälde und nichts geht von der Farbe ab. Wie, fragt er nun, könnten diese Farben sich erhalten, wenn sie seit kurzem erst aufgetragen wären. Durch diese List befestigte er die Falschheiten dieser Gemälde: welche Charlatanerie.

Fügen Sie hiezu noch, daß, wenn er einige Gemälde auf Leinewand entwirft, er sie schlecht genug, ohne Geschmack, ohne Talent macht. Dieser Contrast leitet alle die irre, die über die Gemälde, welche er für antike verkauft, urtheilen wollen. Die Mahler sagen sie, haben alle ihre eigne Manier, die sie überall beybehalten; dies findet man aber nicht in denen die Guerro vor den Augen der ganzen Welt macht; die a la Fresko Gemälde können also nicht von ihm herrühren. Auf dies antworte ich

blos, daß das nur eine List mehr dieses Künstlers ist, um seinen Betrug desto besser zu bemänteln, der sonst leicht entdeckt würde, wenn er denselben Styl auf der Leinwand wie auf der Mauer anwendete.

Mir ist unbekannt, ob P. Contucci aufrichtig oder betrügerisch zu Werke gegangen sey. Anfangs kaufte und bewahrte er sorgfältig eine große Anzahl dieser Gemälde, und hielt sie wirklich für antik. In der Folge verkaufte er sie wieder. Ich wage es nicht zu behaupten, daß er mit Guerra theilte, oder ob er von ihm getäuscht worden; mir scheint es aber, daß ein so gut unterrichteter Mann, wie dieser Jesuit, sich wohl gegen eine Charlatanerie wird vorgesehen haben, von der ganz Rom überzeugt war.

Engländer und Deutsche sind die Opfer ihrer Leichtgläubigkeit geworden; vorzüglich aber die Deutschen. 1755 kaufte ich eines dieser Gemälde für 25 Sequinen und gab es der Markgräfin von Bayreuth, der Schwester des Königs von Preußen, die damals in Rom war. Ich bat den P. Contucci mir eins von einer bestimmten Größe, das etwas heroisches mit mehrern Figuren vorstellte, zu verschaffen; in acht Tagen bot er mir eins an und gab es für antik aus; es war eine Arbeit Guerras. Ich säumte nicht, mich davon zu überzeugen.

Guerra war in diesem Zeitraum nicht der einzige, der einen Handel mit falschen Gemälden trieb. Er hatte einen gewissen Karl Gropalesi, einen Goldschmidt zum Nebenbuhler, welcher als Antike an den P. Paciaudi, einen kleinen Tempel Antonins des Frommen von Silber, dessen Arbeit modern war, verkaufte. Er sandte ihn dem Grafen von Caylus, indem er ihn mit dem Betrug des Künstlers, von dem er inzwischen überzeugt worden war, bekannt machte.

Nr. 8.

Die Art mit der Barthelemy gegen den Grafen von Caylus des lateinischen Briefes des Grafen Rezzonico erwähnt, flößt das Verlangen ein, ihn kennen zu lernen: hier ist er treu nach dem Original:

Nobilissimo doctissimoque viro CHELUSII Comiti, ANTONIUS-JOSEPH Comes à TURRE REZZONICI, S. P. D.

"Litterariae ephemerides, quae ad manus nostras Rochechovartii comitis humananitate deferuntur, eruditi operis tui meninerunt vir clariss., quo sapientiss. commentariis encausticum opus ita perquisivi, ut Plinii auctoris incomparabilis mentem primus pervadens, ipsius picturae rationem nostro saeculo indicaveris; unde nobilliss. ars, quasi ab inferis revocetur. Elegans hujusce generis specimen Ludovicae-Elisabeth christianissimi regis filiae, meique clementi dominae oblatum, bonos, doctosque omnes mirum in modum delectavit, ut debitum virtuti tuae encomium, in Plinianis meis disquisitionibus, haud praetereundum censuerim.

"Vellem hac de causâ, quod commentarii tui rationem mihi enarrares; vel ipsum mitteres libellum, ut aptiore loco tui memoria cum honoris praefatione ingeratur. Quid acturus sim, brevibus accipe, vir clariss., sunt apud me in ordinem digesta in utrumque Plinium amplissima commentaria; iisque titulum feci: Disquisitio-

nes Plinianae, in quibus de utriusque Plinii patriâ, scriptis atque interpretibus agitur.

"Volumina sereniss. Delphino dicantur, jamque hominum manibus tererentur, nisi Philippus argelatus, qui hanc sibi provinciam anno elapso susceperat, ad patres vixdum coepto opere transiisset. Hàc de causà optarem vigiliolas nostras, Lutetiae Parisiorum per scientiss. aliquem typographum cudere; optaremque, ut id ipsius sumptibus, meque attentissime operam castigatoris navantem contingeret. Cur volumina typographi potiús, quam auctoris impensis excudenda desidero, ratio in promptu est; quod nempe mihi librarium agere minime concessum, neque quemquam honesto loco natum decere, compertum habeo.

„Consiliorum meorum rationem probavit Villefontii abbas, cúm apud Colurmum elapso autummo moraretur, scripsitque ad Proustium, ut voluminibus nostris cudendis facilis accederet. Respondit bibliopola, se quidem Plinianas nostras disquisitiones editurum, ubi subscriptorum societas firmaretur, quà impendii, et laborum fructus reciperet. Id minus decorum mihi videbatur, cúm sereniss. Ludovica-Elisabeth a Delphino fratre impetraverit, ut volumina tanto principi dicarentur; idque etiam litteris a nobiliori comite semel iterumque ad me datis, compertum habeo. Qua de causa audeo, vir clariss., dum Angelus comes Durinus in Galliam magnis tendens itineribus, humanitatem et sapientiam tuam mihi non una vice commendaverit: unde sperarem, quod Proustio in colloquium sumpto, illi operis rationem faveas explicare; cúm id non omnino a Villefontio peractum intelligam.

„Duobus voluminibus, quae folio quatuor in partes complicato, triumque digitorum crassitudine constant, Plinianaee disquisitiones comprehenduntur hàcce ratione;

„1. Delphini effigies;

„2. Monitum lectoribus.

„3. Plinii Senioris imago e Museo nostro desumpta.

„Lib. I. Senioris, Iuniorisque Plinii tempora breviter enarrantur. Utriusque confusio a Sammonico Sereno, Macrobio, chronicisque scriptoribus prolata exponitur; causas cur id acciderit indagamus. His inter Comenses et Veronenses de Senioris patriâ chronologico ordine, et omnes qui hàc de re disputarunt, breviter recensentur.

„Lib. II. Nullam Veronae Pliniorum familiam extitisse ostenditur adversus Pantheum, Rufum, Sarainam, Panvinium, Polycarpum Palerlermum, Scipionem Maffejum.

„Lib. III. Comi illustrem et multiplicem Pliniorum gentem, ante etiam naturalis historiae scriptoris tempora fuisse demonstratur; omnesque in toto romano orbi Pliniorum memoriae recensentur, et praefertim illustria Pliniorum elogia Genevae visenda, ubi primo versiculo legitur C. PLINIO. M. F. OVF. quas ultimas notas ita referendas post infinitos ignoravit Bimardus, et cum illo Muratorius. Hos Plinios ad Comensem urbem ex tribu OVFentinâ spectasse comprobatur.

„Lib IV. Tabulae Plinianae ab anno Christi primo usque ad 120, quibus utriusque Plinii nativitas, et res gestae, ad Christi, aerae vulgaris, imperatorum, urbis conditae, et consulum annos digeruntur. Ostenditur chronologos omnes, fastorumque scriptores in recensendis Christi, et urb.

conditae annis errasse, cum annus urb. cond. 753, Christi anno primo respondeat. Scopulum unicus (quod ego sciam) Ludovicus Muratorius vidit, et feliciter evasit.

„Veterum testimonia de Plinio naturalis historiae scriptore. Nempè Quintiliani, Plinii Junioris, Cornelii Taciti, Suetonii, Auli Gelii, Sammonici Sereni, Macrobii. Q. Aurelii Symmachi, Ausonii, Sen. Honorati, Junii Philargirii, Diomedis, Prisciani, Tertuliani, Eusebii, Hieronimi, Ausgustini, Tironii, Prosperi Aquitani, Sidonii Apollinaris, Bedae, etc.

„Lib. V. Vita Plinii Senioris, quam nemo hactenus edidit. Haec 100 et ampliùs paginas comprehendet; ubi nihil nisi classicorum auctorum testimonio innixum affertur; et infiniti errores optimorum codicum praesidio in naturali historià tolluntur.

„ Lib. VI. De titulo, ordine, divisione, et fide, quibus Plinius naturalem historiam vulgavit.

„ Lib. VII. Naturalis historiae calumniatores, et praesertim Gallius, Leonicenus, et Verderius refelluntur.

„ Lib. VIII. Praefatio naturalis historiae et celebri Florentino Riccardorum; Mediolanensibus, Guarini Veronensis, Pectusatino, qui ex Petrarchae bibliothecà apographus exhibetur. Additur italica interpretatio in sereniss. Delphini gratiam; et notae adversùs Joh. Harduinum, qui Plinii praefationem ineptè pannum subdititium appellavit.

„ Lib. IX. Naturalis historiae editiones; ubi duplo majora exemplaria recensentur, quàm Harduino, Fabricio, Peughemio, Orlando, Morhofio, caeterisque innotuerint, omnium valor expenditur.

Adduntur versiones italicae, gallicae, hispanae, germanae, belgicae, anglicae, arabicae.

„Lib. X. Plinii celebriores codices, quibus emendari possit, suaeque reddi lectioni naturalis historia. Mediolanenses 3, Taurinenses 2, Farnesianus 1, Veneti 2, Patavinus 1, Medicaei 3, Riccardinus septimi, vel octavi saeculi 1. Quamplures Vaticani, reginae Christinae, canonicorum Sancti Petri. Alter Florentinus Fesulanus, Lucensis, Bononiensis, Cesenatensis, Neapolitani. Unicus Vindobonensis, omnes regiae Parisiensis bibliothecae (in quibus recensendis mirum quod mendacia effutia Harduinus), caeteri vero a Monfoconio oscitanter adducti, minime praetermittuntur.

„Lib. XI. Enarratores Plinianae historiae in triplicem classem distributi.

„1. Majores interpretes Sabellicus, Barbarus, Longolius, Joh. Caesarius Beat. Rhenanus, Gelenius, Steph. Aquaeus, Pintianus, Dalecampius, Salmasius, Jo. Frieder. Gronovius, Jo. Harduinus. Ii vel integram historiam, vel plures libros elucidarunt.

„2. Minores interpretes, qui aliquam naturalis historiae partem illustrarunt. Duplo majores apparebunt, quàm Harduino ac Fabricio innotuerint.

„3. Interpretes quorum opera deperdita, vel nondum typis impressa. Haec sectio doctorum palatum certè vellicabit; cùm italicarum et hispanarum bibliothecarum pulverem excusserim, et novissimis argumentis disquisitiones exornem.

„Lib. XII. Suetonii de Plinio elogium, quod ab Harduino auctori eripitur, diligenter perpendimus, genuinumque ostenditur ex omnibus Pli-

nij codicibus, quibus inoculatur, et Novocomensis vocabulum ubique occurrit.

„Lib. XIII. An Eusebij Caesariensis, an Hieronimi Eusebium augentis sint verba, Plinius secundus Novocomensis periit dum invisit Vesuvium. Haec ultima in optimis codd. extant, et Prosperi auctoritate omnino legenda comprobamus.

„Lib. XIV. Et sequentibus multa ad Roman. historiam afferuntur, et Polycarpi Palermi, et Scipionis Maffeji caeterorumque sententiae refelluntur.

„Ultimo libro Plinii Junioris vita exhibetur, quàm, licet plures ediderint, infinita a Jo. Massonio, et Ludovico Sacio praetermissa invenies; itidemque ex Plinii Junioris epistolis avunculum Comensem fuisse ostenditur. Plinii Junioris effigies ex Musaeo nostro itidem exhibetur. Omnes epistolarum, et Panegyrici editiones, interpretes referuntur; atque ubi de italicis aemulatoribus agitur, dissertationes etruscà manu conscriptae adduntur. Caetera omnia latino idiomate comprehenduntur. Multas graecae linguae disputationes attigimus, quas tamen parcè ingestas, et ubi locùs illas omnino poscebat, ùnicè protulimus.

„Jacobus Facciolatus, aliique viri doctissimi laborem nostrum toti litterariae reipublicae gratissimum judicarunt. Egi, ut illum Venetiis quoque cuderem; verùm id ego Parisiis libentius agerem; et tunc alia inedita, et Joviorum praefertim opera mecum afferrem, quorum notitiam ab Angelo comite Durino juvene eruditissimo habebis.

„Interim, vir claris., unum ex opusculis meis mitto, ut quid valeant humeri, quid ferre recusent, diligenter inspicias. Reliqua a comite Du-

rino accipies; meque sententiae tuae participem ubi feceris, perpetuò devinctum habebis. Vale,,.

Colurmi, pridie kal. maii. anno vulgar. aerae quinquagesimo sexto supra millesimum et septingentesimum.

Nr. 9.

Denkschrift über Roms alte Denkmahle, vom Abbe Barthelemy.

Aus diesen Bemerkungen, von denen Barthelemy redet, schöpfte er bey der Verfertigung der Denkschrift über die alten Monumente Roms. Dieses Memoir befindet sich, so zu sagen, begraben in denen der Akademie der Inschriften. Dies als eine Rechtfertigungsschrift und als ein Denkmahl der Gelehrsamkeit wieder aufleben und diesen Briefen beyfügen zu lassen, heißt, wie ich glaube, ihnen einen neuen Grad von Interesse geben.

Der König hatte mir aufgetragen, nach Italien zu reisen, um dort Nachsuchungen über die Medaillen die seinem Cabinet noch fehlten, anzustellen. Ich reiste im Monat August 1755 ab. Ich sah in Lyon die beyden berühmten Tafeln von Bronze, die die Bruchstücke der Rede des Kaisers Claudius enthielten, der vorschlug, den Einwohnern eines Theils von Gallien dies Recht, das damahls schon die Narbon-

neser besaßen, unter die Zahl der Senatoren zugelassen zu werden, einzuräumen. Tacitus überliefert diese in ganz verschiedenen Ausdrücken, und man hat versichert, daß er eine Rede die bey einer andern Gelegenheit gehalten worden, bekannt gemacht. Man muß gestehen, daß, wenn er Reden in seine Werke aufnimmt, er sie, so zu sagen, nach seinem Genie umkleidet.

Ich sah zu St. Remi in der Provence einen Triumphbogen und ein Grabmahl (Mausoleum) eins nahe bey dem andern und in Bezug auf denselben Gegenstand. Zwölf verschiedene Meinungen haben noch bis jetzt nicht die eigentliche Art bestimmen können, wie diese Inschrift, die auf dem Borde des Gesimses des Mausoleums eingegraben ist, gelesen werden soll; vermuthlich weil sich alle auf die untreuen Abschriften, die man davon besitzt, beziehen. Hier ist eine dritte und ich wage es zu behaupten, die ächte Sex. L. M. Juliei C. F. Parentibus Sueis, das heißt, Sextus, Lucius, Marcus, Julib Caji, filii, parentibus suis. Sextus, Lucius, Marcus, alle drey Söhne Cajus Julius, weihen dies Denkmahl ihren Aeltern. *)

*) Man sieht hier Juliei für Julii, ferner drey vereinte Vornahmen zu einem in Pluralis gesetzten Familien-Nahmen, um zu bezeichnen, daß er jeden von ihnen gleichmäßig zukomme. Wir haben mehrere Beyspiele gesehen, die ganz dazu geeignet sind, diese beyden Bemerkungen zu rechtfertigen. Hier ist noch eins, das beydes zu gleicher Zeit beweißt. Eine Inschrift, die ich in Genua gesehen, und die ohngefähr vom Jahr 640 der römischen Zeitrechnung ist, fängt mit diesen Worten an: L. M. Minuceis Q. F. Rufeis.

Ich sah in Nimes die Worte, mit denen die Römer diese Stadt verschönerten, und vorzüglich den unter dem Nahmen des viereckigten Hauses so bekannten Tempel; ein Denkmahl, das nur mit den vorzüglichsten Ruinen der Baukunst, die man in Athen und Rom trift, verglichen werden kann. Ein Denkmahl, so ganz gemacht, den Ruhm des Fürsten, der es bauen ließ zu erhöhen, wenn man nur die Inschriften, die sich ehedem am Rand des Gesimses und auf den Ecken des Tragbalkens (Architrave) befanden, lesen könnte. Die Metall-Buchstaben sind verschwunden, aber noch sind die Eindrücke zu sehen, die die Klammern verursachten, die diese befestigten. Ich bin ohngeachtet der Zweifel des Herrn Marquis von Maffei überzeugt, daß, wenn man diese Spuren mit Sorgfalt studirt, sie hinreichen werden, einen Theil dieser Inschriften wieder herzustellen. Ich habe mehrere Buchstaben mit vieler Leichtigkeit entdeckt, und ich war eben im Begriff, ein Gerüste errichten zu lassen, um die Spuren der andern mehr in der Nähe zu beobachten; *) aber da diese Vorbereitungen einen Zeitaufwand foderten, über den ich nicht gebieten konnte, so verschob ich diese Untersuchung für eine andere Zeit und eilte nach Marseille, um eine reiche Samm-

*) Ich bemerke hier, daß die in der obersten Reihe Steine des viereckigen Hauses eingegrabenen Löcher, zur Erneuerung eines Theils der Inschriften dienen könnten, die man in dieser Gegend des Hauses angebracht hat. Ich habe eben dies weit mehr bestätigt, indem ich laut alle dagegen aufgestellte Schwierigkeiten, die man mir bey der ersten Vorlesung dieses Memoirs den 30. August machte, beantwortet. Eben in Betreff dieser Schwierigkeiten und meiner Antworten schrieb Herr Menard nach Nimes, um eine genaue Copie dieser Löcher zu erhalten. Herr

lung von Medaillen die der König eben angekauft hätte, zu untersuchen.

Kaum in Italien angekommen, so durchstreifte ich die Städte, die alte Denkmahle enthielten. Ich betrachtete in Florenz diese Gallerie von Statuen, wo sich die Bewunderung zwischen den Meisterstücken der Bildhauerey und der Sorgfalt theilt, die die Medicis angewandt, um sie hier zu vereinen. Ich stieg in das unterirrdische Herculaneum herab; ich sah in Portici die Manuscripte und die andern Antiquitäten, die man bey den Nachgrabungen aufgefunden; diese ungeheuren Sammlungen, diese köstlichen Schätze, von denen einige ganz dazu geeignet sind, den Geschmack zu leiten, alle andern, den Geist aufzuhellen, von deren Beschreibung eine Menge von Ueberlieferungen, Nachrichten und Catalogen mich befreyt, und die ein genauer Stich bald in ganz Europa allgemein bekannt machen wird. Wir unterstehen uns dies voraus zu sagen, nicht weil etwa das allgemeine Verlangen der Nationen, die die Wissenschaften und Künste cultiviren, dies so eifrig wünschen, sondern vorzüglich weil ein Fürst sie beschützt, der ihren Werth zu schätzen versteht.

Besondere Verhältnisse haben meinen Aufenthalt in Rom verlängert. Ich weihte diese Zeit dem Studium der Denkmahle, die in seinem Innern oder in den umliegenden Gegenden befindlich sind. Ich habe

Seguier übernahm diese Sorge und säumte nicht die Inschriften genau wieder herzustellen. Er legt in einer 1759 gedruckten Streitschrift Rechnung von seiner Arbeit ab; und Herr Menard spricht hievon im siebenten Bande seiner Geschichte von Nimes die in demselben Jahre gedruckt worden, weitläuftig hiervon. (Man sehe Pag. 35 und 716.)

es gewagt, eine allgemeine Idee hievon aufzustellen. Eine Unternahme, deren ganze Schwierigkeit ich kenne. Diese Monumente sind schon durch so viele geschickte Alterthumskenner und durch so viele berühmte Künstler beschrieben, gestochen und erklärt worden, daß kaum noch die Freyheit übrig bleibt, ein zweytes mal das zu enthüllen oder zu bewahrheiten, was andere zuvor schon früher entdeckt haben. Auch weit davon entfernt sie durch sich selbst zu prüfen, betrachte ich sie blos in den Ursachen, die sie hervorgebracht haben, und in dem Bezug, in dem sie mit dem Geschäfte der Kunst und den Sitten stehen; aber ich kann hier nur einige leichte Pinselstriche zu diesem Gemälde entwerfen, die ich im ersten Theil dieser Denkschrift angebe. Der zweyte wird genaue critische Untersuchungen enthalten.

Erster Theil.

Rom war anfänglich nichts als ein Haufen leichter, zerbrechlicher und unbequemer Häuser; alles trug den Stempel der Strenge der Sitten. Rom, durch die Gallier abgebrennt, gieng aus seiner Asche noch weit unförmlicher hervor. Es ward in dem Zeitraum eines Jahrs ohne Ordnung und ganz regellos, wieder aufgebaut. Weite leere Plätze und enge Fußsteige, dienten zur Verbindung der verschiedenen Quartiere, und geschmack- und kunstlose Gebäude schlossen die Ueberwinder der Nationen in sich. Aber indeß die Privatpersonen keinen andern als den Glanz der Tugend kannten, trugen die Werke, die dem allgemeinen Wohl geweiht waren, das Gepräge der Größe und das Siegel der Unsterblichkeit an sich. Während der Belagerung von Vega wollte man den

Gewässern des Sees Albano einen Ausgang verschaffen. Man grub selbst durch den Berg einen Canal. Die Gewässer ergossen sich, und ergießen sich für immer in der Pläne. Um die Schwierigkeit dieser Unternahme in Bezug auf die verflossenen Jahrhunderte zu begreifen, muß man sich erinnern, daß der Kaiser Claudius einen ähnlichen Canal vom See Fucie anlegen wollte, wobey 30,000 Arbeiter eilf Jahre hindurch arbeiteten.

In diesen ersten Zeiten bestand der größte Theil der öffentlichen Werke aus großen viereckigen Steinen, die ohne Kitt vereint und verbunden waren. Hieraus bestanden zum Beyspiel die Wasserabzüge von zwölf Fuß, einige Zoll Höhe, und eben so vieler Breite, ferner einige der Gebäude die an den Seiten des Capitols gebaut wurden. Diese Werke so wie der größere Theil der Wasserleitungen und der großen Heerstraßen, rühren aus den Zeiten der Könige oder der Republik her. Siebzehn Jahrhunderte machten sie das Erstaunen dieser Römer, die die Pyramyden Egyptens gesehen hatten, rege, und noch bestehen sie mehr oder weniger nicht etwa durch die Verheerungen der Zeit, sondern durch die Menschen herabgewürdigt. Welche Ursachen haben nun das Genie dieses eben nur entstandenen Volks zu so großen Unternehmungen geleitet. Es war eine benachbarte Nation, die der Herrschaft der Künste sich bemächtigt, wie dies in der Folge unter den Medicis statt fand. Die Etrusker, die so staunenswürdige Sachen bey sich verrichteten, eilten nach Rom, um dort ein Gleiches zu thun. Die Geschichtschreiber versichern dies, und das was mir dies noch mehr beweißt, ist die Aehnlichkeit der ältesten Monumente dieser Stadt, mit denen, die ich in Cortona, Fiesole und in andern toskanischen Städten gesehen.

Der Geschmack in diesen Denkmahlen ist männlich und ernst. Er war dem Character der Römer anpassend, welche in der Folge ihm einen Geschmack an der Pracht zugesellten, die ihn bald in Luxus ausarten ließ. Diese Umwälzung fand im siebenten Jahrhunderte Roms statt. Die Eroberung Griechenlands war die Ursache hievon. Q. Laelius Metellus war ihr Schöpfer. Primus Omnium . . . vel magnificentiae, vel luxuriae princeps fuit, sagt Paterculus; und er sagt es deshalb, weil Metellus der erste war, der den Marmor bey Gebäuden anwandte. Gegen das römische Jahr 662 ließ der Redner Crassus vier Marmorsäulen in dem Vorhof seines Hauses, das auf dem Berge Palatin lag, errichten. Der Censor C. Domitius warf ihm dies vor, und Brutus gab ihm deshalb den Nahmen Venus Palatina. Wir wollen die Fortschritte des Luxus verfolgen. Im Jahr 676 war M. Lepidus Haus das schönste, 35 Jahre später übertrafen es hundert Häuser an Schönheit und alle diese wurden durch die Caligulas und Neros verdunkelt. Dann kannte die Eitelkeit keine Grenzen mehr. Minen und Steinbrüche wurden erschöpft, ohne ihnen Gnüge leisten zu können. Man kann dies aus der Menge Colonnen aus Granit, Porphyr und den verschiedenen Marmorarten, die man sonst in Rom sahe, und von denen noch mehr als 6000 übrig geblieben sind, beurtheilen. Die Römer fuhren fort, sich in den Provinzen auszubreiten, sie bemeisterten sich dort der Gemälde, Statuen und Künste, so wie der Künstler selbst, und brachten sie nach Rom. Die Kaiser begünstigten einen Aufwand, der die Geister beschäftigte und die Herzen verweichlichte. August rühmte sich eine Stadt von Mauersteinen gefunden und sie in eine von Marmor umgewandelt zu haben. Nero,

Nero bis auf seine Wohlthaten grausam, brannte Rom ab, um es zu verschönern, seine Nachfolger schmückten sie wetteifernd aus, und die Schriftsteller, verblendet durch so viel Wunder behaupteten, daß die ganze Welt an einem einzigen Orte vereint sey.

Diese Stadt ist verschwunden; es ist nichts als der Grund übrig geblieben, dort wieder mit Erde bedeckt, wo ein Theil des alten Roms stand, und dort Gebäude, wo das neue erbaut ist. Auf dem Berge Palatin sind noch unförmliche Ueberbleibsel des Kaiserlichen Palais und an andern Orten Trümmer, deren Behuf man nicht mehr zu erklären im Stande ist. Endlich sind noch einige Denkmahle übrig geblieben, die das Erstaunen des Kaisers Konstantin beym Anblick dieser Stadt rechtfertigen und die nur über ihre Unglücksfälle urtheilen lassen, wie man etwa aus den halb zerschmetterten Massen und aus den zerrissenen Seegeln die auf dem Meere fluten, von einem Schiffbruche urtheilen lernt.

Ein Volk gleich unfähig die Dienstbarkeit und die Freyheit, die Laster und die Gegenmittel seiner Laster zu ertragen, konnte blos durch Verweichlichung unterjocht werden; und wenn es mit dieser Freiheit des Geistes das zu lebhafte Gefühl seiner vorübergegangnen Ueberlegenheit verbindet, so konnte man seine Anmaßungen nicht beßer nähren oder mit einem Mahle ersticken, als wenn man ihm die kleinlichen Gegenstände seines jetzigen Wetteifers, diese häuslichen Streitigkeiten, wo seine Geschicklichkeit sich mehr als sein Werth auszeichnet, vorhält. Mina versammlete es in den prächtigen Badeorten, wo sich alle Gattungen von Bädern und Wohlgerüchen finden, so wie alle Gattungen von Uebungen so wohl für den Geist, als für den Körper. Das Volk lief in Menge herbey, und verlohr im Genuße dieser Lüste und heim-

lichen Siege, das Gefühl seiner Kräfte, so wie das Andenken seiner Triumphe. Rom besaß in seinem Innern mehrere dieser Gebäude, und alle diese sind zu den Zeiten der Kaiser erbaut. Noch ist ein großer Theil der Bäder Titus übrig, deren unterirdische Gewölbe mit Gemälden geschmückt sind, die selbst Raphael nicht für unwürdig hielt nachzuahmen; in denen Caracalla's hat man sehr viele Statuen entdeckt, und die Diocletians, von denen eins die große Karthäuserkirche bildet, deren Plan mehreremale in Kupfer gestochen ist, werden so eben mit der größten Genauigkeit durch die Herren Moreau und Wailly, Pensionairs der Französischen Akademie, aufgenommen.

Ein Volk, das gefährlich durch Müssiggang ist, und das durch die Freygebigkeit der Kayser, durch die Menge der Sklaven und durch das Einstellen der Volksversammlungen an den Müssiggang gewöhnt worden, muß durch die Fortdauer der Schauspiele beschäftigt werden, daher also diese große Anzahl von Plätzen zu Land- und Wasserschauspielen, Theater und Amphitheater. Mit Ausnahme der Schauplätze (Circus) wurden alle diese Gebäude bis ans Ende der Republik und bis zur Zeit der Kayser nur leicht erbaut. Im Jahr 601 hatte man angefangen, ein stehendes Theater von Holz zu erbauen; dies beunruhigte die Sitten und man zerstörte es sogleich. Pompejus erbaute eins aus Steinen, von dem noch einige Spuren übrig geblieben sind. Der Urheber ward getadelt und der Bau unterblieb. Aber unter August machte man dem Balbus kein Verbrechen daraus, dieses Theater, das seinen Namen erhielt und nicht mehr existirt, erbaut zu haben, noch diesem Fürsten selbst, das des Marcellus errichtet oder wenigstens vollendet zu haben, dessen elegante Baukunst noch den Blicken der

Neuern ausgesetzt ist, und sie mit den Verhältnissen der Dorischen Ordnung bekannt gemacht hat.

Es giebt mehrere Amphitheater in Rom; das des Statilius Taurus ist zerstört; das, das man Castrense nennt, besitzt nichts merkwürdiges, und das des Vespasians, das unter dem Nahmen Coliseum bekannter ist, dieses Denkmahl, das man zu sehen und zu bewundern nicht ermüdet, ist aus großen Tiburtischen Steinen erbaut, unter sich durch Klammern vereint, die wie gewöhnlich in einem von den Steinen befestigt sind. Mehrere Alterthumsforscher haben geglaubt, daß die Alten nichts als Kupfer zu Arbeiten von einer gewissen Festigkeit anwandten. Ich habe dem zu Folge, die Lücken untersucht, die die Gierde des Volks in die innern Sitze des Coliseums gemacht hat, um die Bande die sie vereinigten, hinweg zu nehmen. Ich fand beynahe überall sichtbare Spuren des Rosts, und an einigen Orten Crampen, die ich aufs sorgfältigste durch Schlößer untersuchen ließ; und entdeckte, daß sie von Eisen sind *)

Man schreibt gewöhnlich der Wuth der Barbaren den Untergang der schönsten Gebäude des alten Roms zu. Ich glaube aber, daß dies ein Irrthum ist. Die nach Raub gierigen Soldaten haben weder die Macht, nach Muße feste Monumente zu zerschmettern. Unwissenheit, Eigennutz, die Privatkriege der römischen Großen; haben beynahe alles vernichtet. In einem in Manuscript befindlichem Briefe, den man im Schatz des Archivs in Rom aufbewahrt und den man mir mitgetheilt hat, ist die Rede von einer projectirten Uebereinkunft zwischen den Anführern der Partheyen, die diese Stadt verwüsteten. Man fand

*) Auch hat man einige von Bronze gefunden (Man sehe Fior. Vestig. di Roma Antic. S. 39.

hier unter andern den Artikel, daß das Colisaeum den verschiednen Partheyen gemeinschaftlich angehören soll, und daß es ihnen erlaubt sey, Steine daraus hinweg zu nehmen. Et praeterea si omnes concordarent de faciendo tiburtinam, quod esset commune id quod foderetur. So ward dies Monument, das selbst die Barbaren verschont hatten, schon im 14 Jahrhundert als ein Steinbruch betrachtet, der sich vollkommen dazu eigne, treffliche Baumaterialien zu liefern.

Die Breite der Bögen des Colisaeums, die Dicke der rechten Füße die es unterstützen, ist nicht überall gleichförmig, diese Unregelmäßigkeit trifft sich öfters in den alten Denkmahlen und vorzüglich im Pantheon, sie rührt manchmal von einer zufälligen Ursache her; aber im Colisaeum, muß sie einzig den Arbeitern zugeschrieben werden. Ich überzeugte mich hiervon bey Gelegenheit einiger Meßungen, die ich mit dem P. Jacquiers unternehmen ließ. Sie hatten zum Gegenstand die ungefähren Kosten zu berechnen, was heut zu Tage der bloße äussere Umriß dieser unermeßlichen Masse kosten würde. Die Berechnung die auf die Reduction der ganzen Mauer in cubische Palmen und auf die Details der Handarbeiten gegründet war, gab uns eine ungefähre Summe von siebzehn Millionen unsers Geldes. Wie hoch würde nun diese gestiegen seyn, wenn wir die Kosten des ganzen Colisaeums hätten berechnen wollen! Also hat Cassiodor nicht übertrieben, wenn er erzählt, daß Titus oder vielmehr Vespasian einen Goldstrom hätte dahin rinnen lassen, um dieses Denkmal zu erbauen, eben so übertreiben wir selbst nicht, wenn wir die Pracht beschreiben, die die Kaiser ausstellten, um die Reitze der Schauspiele in dem Geiste des römischen Volks zu nähren.

Aus diesen Gründen auch zierten sie die Schauplätze mit diesen berühmten Obelisken, deren sie Aegypten beraubten. Alle diese sind von Granit, alle, die des heiligen Petrus und der heiligen Maria ausgenommen, sind mit Hieroglyphen überladen, deren Arbeit einen Augenblick Aufmerksamkeit verdient. 6 Zoll eingegraben, würde man sie kaum unterscheiden; erhaben hätten sie so vielen Jahrhunderten nicht widerstanden; indeß da sie sich nicht gruppiren, würden alle diese hervorspringenden und in einer Reihe nach der Vorderseite des Obelisk gestellten Körper die Form verdorben und eine unangenehme Wirkung hervorgebracht haben. Man ergriff also den Ausweg beyde Verfahren zu vereinen. Der Platz zu diesen Figuren ist ausgehöhlt, aber in diesen Aushöhlungen haben die Figuren eine leichte Erhöhung, die rings umher durch die scharfe Kante des Granits gesichert ist; es ist wie der Eindruck eines Siegels in Siegellack. Diese Art von Arbeit, die man auch bey den Hieroglyphen mehrerer großen egyptischen Statuen bemerkt, hat vielleicht die Idee zu einem Egyptischen Monument hergegeben, das ich im Palais de Capo di Monte in Neapel, im Palais Bevospi in Rom, und in verschiedenen andern Kabinetten gesehen habe. Dies ist eine aufrechtsitzende Figur, auf seinen Knien eine Art Bilderblinde (Niche) haltend, in deren Grund ein stehender Osiris, ohngefähr dreyviertel erhaben ist, das Ganze besteht aus einem Marmorblock. Es ist zu vermuthen, daß diese Niche anfänglich nichts als eine simple mit hieroglyphischen Figuren geschmückte Tafel war, die man noch an einigen egyptischen Statuen sieht, und die eine neue Form annehmen, da man den Hieroglyphen mehr Erhabenheit und Ründung geben wollte. Diese Bemerkung veranlaßt uns, diese Art von Denkmahle in

eine entferntere Zeit, als die der Obelisken zu versetzen, deren Idee in uns die der Colonnen zurückruft.

Zwischen dem Berge Quirinal und dem Capitol befand sich ein enges Thal, wo Trajan ein Forum, oder öffentlichen Markt erbauen wollte. Das Terrain mußte also geebnet werden; um nun zu bezeichnen, um wie vieles der Berg sich gesenkt hatte, errichtete man in Form eines Maaßkegels eine Colonne von ungefähr 110 Fuß Höhe, ohne die Figur Trajans die auf ihr stand, mit einzubegreifen. Dies war die Colonne, welche in ihrem innern Theile, zehn bis eilf Fuß im Diameter hatte und aus 23 Marmorblöcken, deren einer über den andern horizontal gelegt war, bestand. Im Innern hatte man eine Treppe von 183 Stiegen, die durch 41 Fenster beleuchtet war, angebracht, und damit nichts an der Größe dieser Idee mangeln möchte, waren die Siege Trajans gegen die Dacier rings um dieses außerordentliche Monument vorgestellt.

Die Colonne Trajans hat zum Muster für alle, seinen Nachfolgern errichteten Colonnen, gedient. Die des Mark Aurel, bekannter unter dem Namen Antonins, ist so zu sagen nichts als eine Kopie von dieser; und die andere von Granit, die man für Antonin gemacht hat, und die man auf den Monte-Citorio stellen mußte, scheint ebenfalls weiter nichts als eine Nachahmung von dieser zu seyn. Wir wollen einen Augenblick die Bas-reliefs, die sich um die beyden ersten schlingen, betrachten: es ist die umständliche Geschichte zweyer großen Kriege. Es ist die Entwickelung der Märsche, der Belagerungen, der Schlachten. Diese Gegenstände machen noch heute auf uns Eindruck, aber welches Interesse mußten sie nicht jedem aus diesen Legionen einflößen, die in diesen Gemälden die Posten, die sie eingenommen hatten, die

Standarten unter denen sie gekämpft, wieder erkannten und so die Ehre des Fürsten, dessen Arbeiten sie getheilt, auch zu theilen schienen. Nein, es ist nicht möglich ein Monument zu erfinden, das fähiger ist, das Andenken, der ausgezeichnetesten Handlungen zu erhalten, vorzüglich wenn man es mit Inschriften vereint, die auf jedes besondere Faktum Bezug haben. Man wird sich vielleicht gegen diese letzte Idee empören, aber sie wird durch das Beyspiel der Griechen und durch die Macht der Vernunft unterstützt. Polygnot brachte Inschriften in seinen Gemälden an, denn nicht durch Räthsel wird man der Nachkommenschaft verständlich.

August ermunterte die Senatoren zur Verschönerung Roms beyzutragen: seine Nachfolger erlaubten ihnen kaum ihre Mausoleen zu schmücken. Ich will etwas über diese Gebäude beyfügen, um immer mehr und mehr den Geist und den Geschmack der Römer in ihren Monumenten kennen zu lernen. Ich habe in Pallazzolo am See Albano ein Gemälde gesehen, von dem ich nie eine Beschreibung gefunden habe. Auf der Vorderseite eines Felsen, der nach dem See liegt, sind 12 Bündel Ruthen (Faisceaux) ein elfenbeinerner Richterstuhl, ein Scepter, auf dem ein Adler ruht und eine Inschrift eingegraben, von welcher man am Fuß des Felsen nichts lesen kann. Ueber alles dies erheben sich mehrere pyramidenförmige Marmorstücke, wie man uns etwa das Grabmahl des Mausolaeus vorstellt. An der Seite der Stiege führt ein kleiner bedeckter Gang in ein Zimmer von eilf Fuß zwey Zoll Länge, über 9 Fuß 6 Zoll Breite. Das Ganze ist in den Felsen eingehauen, eingegraben oder eingeschnitten; man bemerkt dies aus seiner Einfachheit und Festigkeit, aber man muß diese Pyramidalform betrachten, die von den Egyptern oder

Etruriern entlehnt ist, denn beyde Nationen kennten sie zugleich, und die Römer haben sie nicht allein bey dem Grabe des Cestius angewandt, das noch existirt, sondern auch bey andern Gräbern die die Zeit zerstört hat. Manchmal waren diese Pyramiden kegelförmig und auf einem viereckigen Grund gestellt, und diese Form ists, die man noch bey dem Grabe Albanôs sieht, das eine falsche Ueberlieferung den Curiaciern zuschreibt.

Der größte Theil der Mausoleen ist gegen die Zeit der ersten Kaiser erbauet, als das der Cecilia Metella zwey Meilen von Rom, das der Familie Plautia bey Tivoli, das des Plancus bey Gaeta, scheinen Theil an dieser Form genommen zu haben. Es sind große runde Thürme die auf viereckigen Unterlagen ruhen. Diese Thürme waren manchmal mit einer Reihe Säulen umgeben. Dies erregt bey mir den Verdacht, daß der vorgebliche Tempel der Sybille, den man in Tivoli sieht und über dem man diese Inschrift ließt: L. Gellio L. F. das Grabmahl der Familie Gellius war. Diese Mausoleen zeichnen sich durch einen einfachen Geschmack aus, von dem man sich bald bey diesem stufenweisen Fortschritt der Pracht und des Luxus, den wir bisher in der Geschichte der Denkmahle bemerkten, entfernte. Zu Strabos Zeiten hielt man das des Augusts, für eins der schönsten Gebäude Roms; das des Adrians, dessen feste Mauer die Engelsburg macht, war mit zwey Reihen Säulen geschmückt, und man behauptet, daß das des Severs, sieben Reihen hatte. Endlich ließ Heliogabalus einen Thurm bauen, den man mit Gold und kostbaren Steinen schmükken mußte, und wo er sich im Fall einer Ueberraschung herabstürzen wollte, um, wie er sagt, im Schooß des Luxus zu sterben. Man legte diese Begräbnisse auf den öffentlichen Heerstraßen, die an Rom angrenzten,

an. Unsere Delikatesse würde sich durch einen solchen Gebrauch beleidigt fühlen. Die Römer wollten ihr Andenken bey der Nachkommenschaft erhalten, und zwangen ihre Erben über die Erhaltung der zur Schau ausgestellten Monumente zu wachen. Die Grabmahle der ersten Familien umgeben den Appenninischen und Flaminischen Weg, auf welchen die Hauptcommunication Roms mit den Provinzen statt fand. Der erste führte nach Mittag und Morgen, der zweyte nach Mitternacht und Abend.

Die Asche war nach und nach in Urnen, die aus gebrannter Erde, Steinen, Marmor, Glas, Porphyr und noch köstlicheren Materien bestanden, eingeschlossen. Man sieht eine unendliche Menge von diesen in dem Landhause des Cardinal Passionei in Frescati, in allen denen die rings um Rom liegen, so wie in Privatcabinetten. Die einen sind rund und scheinen nach den Mausoleen von denen ich geredet habe, gemacht zu seyn, die andern sind viereckig und ähneln den Häusern. Man unterscheidet dort das Dach mit seinen Abtheilungen, und die Thür ist bald verschlossen bald halb offen, und manchmal durch den Genius des Todes eingenommen. Und dies ist die Ursach, warum in den Dichtern so wie in den Inschriften, die Gräber ewige Häuser genannt wurden; und dies ist vielleicht die ächte Auslegung folgender Stelle Horazens:

Jam te premet nox, fabulae que manes,
Et domus exilis Plutonia.

L. I, od. 4.

Jemehr man die Gebäude die vom alten Rom übrig blieben, untersucht, jemehr man das Zeugniß der Schriftsteller studirt, jemehr befestigt man sich in diesen allgemeinen Bemerkungen, daß die Denkmahle den Fortschritten der Sitten folgten, und daß sie

nach und nach groß, prächtig, prahlerisch und barbarisch wurden.

Diese Regel könnte man ohne Zweifel auch auf Privathäuser anwenden: aber diese existiren nicht mehr und es sind nichts als Trümmern des Auspuzzes der sie verschönerte, übrig geblieben. Dieser Auspuß den sie größtentheils mit den öffentlichen Gebäuden gemein hatten, bildet jetzt diese reichen Sammlungen des Alterthums, und man sammlet jetzt emsig das, was die Zeit nicht verzehrte, das was der Geiz nicht entstellt, das was die Unwissenheit nicht zernichtet hat. Wir wollen schnell einige dieser Classen durchstreifen, und mit den Mosaicks anfangen.

Diese Kunst ist von den Griechen zu den Römern übergegangen, hat sich in den Zeiten der Barbarey in Italien erhalten, und ist in diesen letzten Jahrhunderten in Rom vervollkommnet worden, um die Bewunderung künftiger Jahrhunderte rege zu machen. Sie besteht aus der Vertheilung kleiner Bruchstücke einer harten Materie, deren größerer Theil würfelförmig geschnitten ist, auf einer gleichen Fläche; sie mit Sorgfalt zu wählen, unter einander mit dem undurchdringlichsten Kitt zu verbinden, und ihnen alle nur mögliche Politür zu geben.

Diese Bruchstücke sind gewöhnlich von Marmor; ihre Gestalt und ihre Anordnung trägt zur Zeichnung des Werks bey, ihre Kleinheit zu seiner Eleganz, der Reichthum ihrer Farben zu seinem Glanz.

Die Steinbrüche Siciliens und Griechenlands versehen die Künstler mit den mehrsten und hauptsächlichsten Farben, und jede dieser Farben nuanzirt sich in den verschiednen Marmorarten. Indeß daß der Schnee auf dem von Paros glänzt, zeigt sich der Alabaster auf dem von Synnada in Phrygien,

so wie das Elfenbein auf einem andern Marmor Klein-Asiens. Der von Jassus in Carien bietet ein Blutroth an, indeß daß Rubinen und Granaten auf dem Marmor Siciliens zu funkeln scheinen. Wenn eine Hauptfarbe oder die Schattirungen einer Farbe den Künstlern fehlen, so ersetzt man sie auf verschiedene Arten. 1) Durch Tinkturen; so z. B. in den entdeckten Mosaicken bey den R. R. P. P. Jesuiten in Freskati, die in dem Cabinett ihres Collegiums in Rom aufbewahrt werden, ersezt diese ein Teig, der das Himmelblau bildet. 2) Durch Ziegelsteine, man sieht in einer dieser Mosaicken ein Gelb von Marmor, und in einer andern ein Gelb das von Ziegelsteinen ist.

Man findet auch Mosaicken die blos aus Tinkturen (emaux) gemacht sind, aus denen die bestanden, die die Mauern und das Pflaster eines Hauses machten, das man letzthin in Surrento entdeckte, und welches man Pollion zuschreibt. *)

Unter denen die sich in Rom befinden, trift man nur wenige, die die Idee, die man sich im Allgemeinen von ihnen macht, rechtfertigen. Man muß doch aber diese köstlichen Fragmente unterscheiden, die Herr Furietti **) das Glück gehabt, in dem Landhaus Hadrians in Tivoli zu entdecken, und die es wohl verdienen in einem, durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit merkwürdigem Werke, beleuchtet zu werden. Die Mosaicke, die vier Tauben auf dem

*) Er erwähnt dieser Mosaicken Seite 64 in einer Schrift die betittelt ist: de sacris chrinianorum balneis in Rom 1748 von neuem gedruckt, und vom P. Paciandi verfaßt, einem berühmten Mann, in dessen Werken zu gleicher Zeit Geist, Bescheidenheit und Kenntnisse glänzen.

**) Der jetzige Cardinal Furietti.

Rand einer Vase vorstellte, ist durch die Schönheit ihrer Arbeit, so wie durch den Bezug auf einen ähnlichen Gegenstand, den Sosus in einem Hause zu Pergamo behandelt hat, merkwürdig. Furietti behauptet, daß Adrian sie habe abnehmen laßen, um sein Haus in Tivoli damit zu schmücken. Man könnte auch annehmen, daß dieser Fürst sich mit einer Copie begnügt hätte, und hiedurch würden die Schwierigkeiten die Plinius Text veranlaßt, gehoben seyn.

Aber ein Denkmahl, das vorzüglich die Alterthumsforscher interessiren muß, ist die berühmte mosaische Arbeit, die ehedem das Heiligthum des Tempels zu Preneſtum deckte, und welches man jetzt in dem Pallast des Prinzen Barberins in Palaestrina sieht. Ihre Länge ist ungefähr 18 Fuß, ihre Breite 15 Fuß und einige Zoll. Sie stellt in den höhern Theilen ein bergigtes Land, das von Jägern und Thieren angefüllt ist, vor, und läßt keinen Zweifel übrig, daß die Scene nicht in Egypten sey. Die Nahmen dieser Thiere sind mit griechischen Buchstaben bezeichnet. Ich habe sie mit einer desto größern Sorgfalt untersucht, weil sie in einigen Stichen, den Thieren, die sie bezeichnen sollen, gar nicht ähnlich sind, in andern ganz ausgelassen worden, und in mehrern man sie ganz verändert hat. In dem untern Theile sieht man den Nil sich rings um mehrere kleine Inseln schlängeln, ferner auf kleinen Fahrzeugen mit Rudern und Seegeln, Egypter Crocodille verfolgen, die sich im Schilf verbergen, ländliche Hütten, stolze Gebäude, Priester in ihren Tempeln mit religiösen Ceremonien beschäftigt, Egyptierinnen am Ufer eines Canals unter einer Laube ruhend, und theils Trinkgeschirre, theils musikalische Instrumente haltend, endlich ein prächtiges Zelt, in dessen Nähe ein General, dem mehrere mit Lanzen und Schildern bewafnete

Sol-

Soldaten folgen. Dieser schreitet gegen eine Dame, die, indem sie eine Palme in der linken Hand hält, ihm die Rechte und eine Gattung von Blumenkranz anbietet. Eine so reiche Zusammensetzung mußte den Scharfsinn der Alterthumsforscher üben. Der Pater Kircher entdeckte hierin den Wechsel des Glücks, der Cardinal Polignac die Ankunft Alexanders in Egypten, der P. Montfaucon die Schauspiele des Nils, von Egypten und Aethiopien.

Diesen Meinungen, die ich nur zu geneigt zu achten bin, schiebe ich noch eine andere unter, die mindestens das Verdienst der Neuheit hat. Alle Züge dieser Mosaik, scheinen mir die Ankunft des Kaisers Hadrian in einem Canton Ober-Egyptens auszudrücken. Ich kann die Beweise dafür nicht anführen und behalte sie für eine zweyte Denkschrift zurück.

Die Häuser, so wie die Tempel, waren nicht allein mit Mosaiken, sondern auch mit Statuen geschmückt. Die ersten waren anfangs blos der Ehre der Götter und dem Verdienst geweiht, aber da die Regierung der Tugend dort endet, wo die des Luxus anhebt, so sah man in der Folge die Meisten dieser Denkmahle, ohne Wahl angewandt und ohne Bedürfniß vervielfältigt. Man fuhr unter den verschiedenen Kaisern fort, sie den Huldigungen des Publicums auszustellen. Aber wie verschieden waren die ersten Bewegungsgründe dieser glänzenden Weihung, von den letzten, da August die Statua des Forums, das er so eben erbaut hatte, schmücken wollte, stellte er die größten Männer darauf. Da Alexander Severus auf dieselbe Art das Forum des Nerva zieren wollte, so stellte er nur die Statuen der Kaiser dahin.

Wenn man ehedem sagte, daß Rom mit Statuen und Büsten angefüllt sey, so hatte man diese Ausdrücke nicht übertrieben. Die Alterthumsforscher haben mich versichert, daß sie von diesen, theils in der Stadt, theils in den Landhäusern, mehr als 70,000 gezählt hätten. Denen die die Künste cultiviren, kommt es zu, die kleine Anzahl der Meisterstücke, die die Zeit nicht zerstört hat, zu würdigen. Wir, einzig auf critische Untersuchungen begränzt, wir begnügen uns anfänglich mit der Auflösung einer Frage, die man oft aufgeworfen hat. Wie kommt es, daß von so vielen berühmten Statuen, deren Plinius erwähnt, kaum noch eine oder zwey in Rom übrig sind, und dies mag wohl, wie es aus Plinius Text selbst erhellt, daher rühren, daß die alten Bildhauer ihre Nahmen nicht auf alle Statuen setzten, die aus ihren Händen hervorgiengen, und daß also Apollo von Belvedere, Venus von Medicis 2c. unter die Zahl derer gesetzt werden können, deren Plinius mit so vielem Lobe erwähnt. Man wird vergeblich einwenden, daß man diese nicht an den von diesem Schriftsteller bezeichneten Orten, gefunden habe. Kann man aber läugnen, daß die Kaiser sie immerwährend versetzten, um die Gebäude die sie erbaueten, mit ihnen zu schmücken.

Die Augen sind in den Antiken Statuen nicht immer auf gleiche Art behandelt worden. Der größere Theil hat Augäpfel, die andern sind deren beraubt. Ich bin dieser Verschiedenheit in den Figuren der Triumphbögen gefolgt, und bey der unermeßlichen Menge von Statuen und Büsten, die ich in Rom, Florenz, Neapel und an mehrern Orten Italiens gefunden habe, schien es mir, daß daraus eine Regel hervorgehe, die beynahe keine Ausnahme leidet; diese ist, daß die Bildhauer in Marmor nicht vor der Zeit Hadrians angefangen haben, Augäpfel

zu bilden. *) Man begreift leicht die Fruchtbarkeit dieses Princips, um ungefähr das Alter einer Statue zu bestimmen.

Ich wollte auf dieselbe Weise den Gebrauch der Agrafen von Kupfer bestimmen, die in Form einer Leyer gebildet und in den Cabinetten so gewöhnlich sind. Nach den Alterthumskennern befestigten sie auf der Schulter die äussersten Enden der Kleidungen; indeß habe ich hievon nur eine schwache Bezeichnung in einem Basrelief des Kapitols gesehen, und sonst fand ich überall nichts als runde und knopfformartige Agrafen. Beynahe alle Statuen die man entdeckt, sind verstümmelt; man bessert sie sogleich in Rom aus. Es liegt nicht in meinem Plan, mich diesem Gebrauch zu widersetzen; indeß begreif ich nicht, warum der Torsus des Belvedere weniger Lobsprüche verdient, weil er nicht wieder hergestellt ist, noch begreife ich, warum so viele andere Statuen mehrere Achtung verdienen, weil sie wieder hergestellt wurden. Es ist ein Mißbrauch, diese Sorge Arbeitern anzuvertrauen, die die strengen Regeln des Costums nicht kennen. Es ist ein Mißbrauch sie zu stechen, ohne von der Mischung zu benachrichtigen die sie verderben, indem man sie verschönert; es ist endlich ein Mißbrauch Meinungen auf untreue Kupferstiche zu gründen. Ich bleibe bey diesem letzten Punkt stehen, weil die Statüen nicht allein in unsern Tagen, sondern auch schon zu den Zeiten der Römer Umänderungen erlitten haben. Unter andern Beyspielen wollen wir uns nur des berüchtigten Colosses erinnern, der unter verschiedenen Regierungen mit

*) Die Graviter der Medaillen, drückten lange vor der Regierung Hadrians die Augäpfel aus; hier aber spreche ich blos von den Bildhauern in Marmor.

einem neuen Kopf erschein, und an dem man nach und nach die Züge Neros, Apollos, Hadrians und Commodus entdeckte.

Die Römer kannten die Toskaner und besaßen etruskische Statuen, sie kannten die Griechen, und bemühten sich um griechische Statuen; sie kannten die Egypter, und sie erwarben sich Egyptische. Diese leztern waren in Rom sehr vervielfacht, und man hat von diesen eine ziemlich große Anzahl entdeckt. Es scheint, daß mehrere dieser Figuren zur Zeit Hadrians, in dieser Stadt verfertigt worden. Die Künstler erkennen in diesen einen römischen Geschmack; aber da ich mir versagt habe, Beweise aus Kunstregeln zu ziehen, werde ich blos bemerken, daß zwey von diesen im Capitol aufbewahrten Statuen, von einem weißen Marmor sind, den die Egypter nicht für diese Denkmahle angewandt zu haben scheinen. Dieses Beyspiel macht mich kühn, und ich füge hinzu, daß unter den Obelisken die aus Egypten nach Rom gebracht worden, man augenscheinlich entdeckt, daß die Römer sie in den dortigen Steinbrüchen neuerlich hatten aushauen lassen. Eine solche ist vielleicht die des Neroschen Cirkus, die heutzutage vor der Peterskirche steht, und von der Plinius sagt, daß sie nach dem Muster der Obelisken des Nuncoreus, Sohn des Sesostris, geformt worden sey.

Man hat wenig große Statuen von Bronze aufbewahrt; aber man findet eine Menge von kleinen Figuren aus diesem Metall in Privat-Sammlungen und vorzüglich in der des römischen Collegiums, das durch den P. Kircher angefangen und durch die weise Vorsorge des P. Contucci, das reichste Europas geworden ist, wenn man etwa das des Königs von Neapel ausnimmt. Ich habe eine aus Bronze zeichnen lassen, welche man in Sardinien nebst andern Figu-

ren dieses Metalls entdeckt hat, und die in demselben Cabinet, so wie in dem der Universität zu Turin sind. Es stellt einen Soldaten mit seinen Waffen, einen kleinen Karren und Korb, um Erde darin wegzubringen, vor. Er hält den Geiff eines Degens, Wurfspieße, und ein rundes Schild, das man für die Pelta halten könnte, und welches die alten den Sardern zutheilten. *)

Noch hat man nicht die Denkmahle dieses Volks bekannt gemacht: alle die, die ich gesehen habe, so wie die zween die ich für das Kabinet des Konigs mitgebracht, stellen Soldaten vor, ausgenommen einige Basreliefs die in Turin aufbewahrt werden; dies sind kleine egyptische Figuren, die im Grund einer Niche, wie die, die ich oben beschrieben habe, angebracht sind. Sie bestehen aus einem weißen Stein und scheinen in Sardinien gefertiget zu seyn. Aber man kann daraus nicht folgern, daß die Bewohner dieser Insel aus Egypten gekommen wären. Die Handlung und Privatumstände haben Gottesdienst und Gebräuche mehr als die Verpflanzungen der Völker, verbreitet. Man hat im Herculaneum Gemälde gefunden, die Egyptische mit einem Opfer beschäftige Priester, vorstellen. Aber warum wollen wir zu Beyspielen unsere Zuflucht nehmen, da wir Thatsachen anzuführen haben. Tiberius verbannte von Rom und sandte alle die nach Sardinien, die dem egyptischen Gottesdienst folgten. Von hier also rühren die in dieser Insel entdeckten Basreliefs her, und dies beweißt auch, daß die sitzenden Figuren, die ähnliche Basreliefs auf ihren Knien halten, in Rück-

*) Wie dasjenige das Hr. Gori erklärt hat, und das er für eine etrurische Gottheit hält. M. S. Mus. Etr. t. 1. fol. CIV. Nr. 1. 2.

sicht der Zeit, wie ich schon oben bemerkt habe, viel spätern Ursprungs als die Obelisken sind.

Ich will hier nur ein Wort über die Basreliefs, die uns aus dem alten Rom übrig geblieben sind, sagen. Diejenigen die zu öffentlichen Monumenten gedient haben, sind gewöhnlich elegant gezeichnet, und hellen die Geschichte auf; der größere Theil der andern bieten dem Auge nichts als Züge aus der Fabel an, und sind auf verschiednen Todtenurnen, denen sie zum Ausschmuck dienten, wiederholt. Vorzüglich mit diesen letztern sind mehrere Palläste des neuen Roms bekleidet, aus denselben Gründen, aus denen die Grabmahle der Päbste mit Marmor bedeckt sind, den man aus den Pallästen des alten Roms genommen hat.

Ich setze die Basreliefs, die Gegenstände, die aus dem heroischen Zeitalter entlehnt sind, vorstellen, in eine besondere Classe, wie zum Beyspiel die Arbeiten des Hercules im Farnesischen Pallast, die der Verehrung Homers im Colonneschen, die des Trojanischen Kriegs im Pallast Spada und einige andere, die durch verschiedene Alterthumsforscher bekannt gemacht worden sind. Ich glaube, daß sie durch die griechischen Lehrer der Redekunst, die die Erziehung der jungen Römer übernommen hatten, dazu bestimmt waren, ihnen die vorzüglichsten Züge der Götterlehre anschaulich darzustellen. Um eine richtige Idee hievon zu erhalten, wird es gnügen, die Augen auf ein bloßes Fragment, das nie gestochen worden ist, *) zu werfen, und das der Hr.

*) Seitdem ich diese Denkschrift vorgelesen habe, hat Hr. Abbe Ridolfino Venuti, dem wir mehrere sehr schätzbare Werke verdanken, dieses Basrelief in einer Streitschrift, unter folgendem Titel erklärt: La Favola di Circe representata in un antico greco basso rilievo di marmo in Roma. 1758.

Marquis Rhondanini mir mitzutheilen die Güte gehabt hat. Der Gegenstand dieses Stücks ist aus dem 10. Buch der Odyssee genommen, und in drey Plane getheilt. Im ersten kommt Ulysses auf der Insel der Circe an; Mercur kommt den Zaubereyen der Circe zuvor, und giebt ihm die sogenannte Pflanze Moly. Dies ists, was er durch die darüber geschriebne Worte: ΟΔΤΣΣΕ-ΤΟ ΜΩΛΤ ΕΡΜΗΣ ausdrückt. In der zweyten hält Ulysses die unglückbringende Schaale die ihn in ein Thier umwandeln soll, und Circe die den Zauberstab in der Hand hält, sinkt auf die Knie, man liest hier: ΟΔΤΣΣΕΤΣ ΚΙΡΚΗ; Ulysses, Circe. Im dritten verpflichtet Ulysses diese Nymphe, seine Gefährten zu befreyen, die unter der Gestalt eines Hirsches, eines Widders, eines Löwen u. s. w. erscheinen. Außer den Namen Ulysses und Circe findet man dort noch diese beyden Worte: ΕΤΑΙΡΟΙ-ΤΕΘΗΡΙΩΜΕΝΟΙ, das heißt, die Gefährten des Ulysses in Thiere verwandelt. So lieset man auch unter diesem Basrelief: ΕΚ ΤΗΣ ΔΙΗΓΗΣΕΩC ΤΗΣ ΠΡΟΣ ΑΛΚΙΝΟΤΝ ΤΟΤ ΚΑΠΠΑ, das heißt: aus der Erzählung die Ulysses dem Konig Alcinous im 10. Buch macht.

Ich komme auf die Medaillen die den hauptsächlichsten Gegenstand meiner Reise ausmachten. Wenn meine Nachforschungen von einigem Erfolge waren, so verdanke ich dies weniger meinen Anstrengungen, als den glücklichen Verhältnissen in denen ich mich befand. Der Graf von Stainville (jetzt Herzog und Herzogin von Choiseul) war damals französischer Gesandter beym Päbstlichen Stuhl. Er war so gnädig, das lebhafteste Intresse an einer Reise zu nehmen, zu der er die erste Idee gegeben hatte und deren Ausführung er so sehr erleichterte. Seine und seiner Frau Gemahlin Güte, kamen mir in allem zuvor.

Sie erleichterten mir den Zutritt zu den Kabinetten und sorgten für die Mittel, Ankäufe für das des Königs zu machen. Ich will hiervon eine allgemeine Nachricht geben.

Ich habe beynahe 300 Medaillen erhalten, deren größerer Theil durch eine Seltenheit sehr schätzbar ist. Unter diesen befinden sich drey goldne Medaillons. Eins von Gallien, das andere von Constantin, das dritte vom jüngern Constantin; mehrere Kaiserliche Medaillen von Gold und unter andern die des Vetranius, die nicht allein dem königlichen Kabinet, sondern beynahe allen Kabinetten des Erdbodens mangelt. Eine Menge Kaiserliche Medaillen aus Bronze, deren einige die Mängel der Chronologie, andere mehrere Lücken in der Folge der Könige ausfüllen. Man bemerkt darunter vorzüglich zwey Medaillen, der Anna Faustina, der dritten Frau des Kaisers Heliogabalus. Man besaß von dieser Prinzessin nur eine schlecht erhaltene Medaille, in welcher man kaum die Gesichtszüge unterscheidet.

Unter den Medaillen der Könige, führe ich nur die eines Prinzen, Nahmens Abdissar an, den die Geschichte nicht erwähnt, die Alexanders des Großen mit einer etruskischen Umschrift, die des Tarcondimotus, Königs eines Theils von Cilicien, die man nur in dem Kabinet des Marquis Maffei kannte, und eine andere, die man nirgends kannte und den Nahmen Gotarzes Königs der Parther führte. Das Verdienst dieser Medaille, das dem P. Corsini General der frommen Schulen, Stoff zu einer besondern Streitschrift gegeben, besteht vorzüglich darin, daß, indem beynahe alle die anderen Fürsten dieser Monarchie, auf ihren Monumenten den einzigen Nahmen Arsaces angenommen haben, es unmöglich ist, eine gewisse Ordnung in ihre Medaillen zu bringen, die des Gotar=

zes aber durch die verschiednen Charactere und die Rohheit ihrer Arbeit, Regeln angiebt, die diese Ordnung erleichtern.

Die Medaillen der Städte zeigen uns mehrere Völker, deren Nahmen bis jetzt noch nicht vor unsern Augen in diesen Arten von Denkmahlen erschienen sind; Wie z. B. die von Selucus am Tigris, der Stadt Gorgippia im Bosphorus, die Insel Cios im Egeeischen Meer. Man bemerkt unter diesen ferner mehrere Medaillen Siciliens und groß Griechenlands, die durch die Eleganz so wie durch die Schönheit der Arbeit, die größten Ideen von den römischen Künstlern geben, und zu Mustern von andern dienen können; endlich bezeichnen sie auch noch verschiedne Folgen, von bisher selbst Noris, Vaillant und den berühmtesten Alterthumskennern unbekannten Epochen.

Die Hauptstädte Italiens besitzen Kabinette, die eines langen wohlverdienten Rufs genießen. Welche Reichthümer enthält diese Folge von Medaillen, die man im Vatican sieht, in dieser zahlreichen Sammlung des Königs beyder Sicilien, in diesem Kabinet der Medicis in Florenz, in dem der Königin Christina, das jetzt bey dem Duc von Brasciano aufbewahret wird, und in allen den Privatsammlungen die man in Rom, Florenz, Neapel und Venedig trifft. Inzwischen ob ich gleich sehr mit dem, was ich gesehen, was ich bewundert habe, beschäftigt bin, so kann ich mich doch alles dessen sehr gut erinnern, was unsere Könige gethan haben um ein Medaillen Kabinet zu bilden, alles dessen, was der Eifer der Minister ihnen eingeflößt hat, um eine so edle Absicht zu unterstützen, diese zahlreichen Erwerbungen, diese Reisen in die Levante, Italien, England, und es scheint mir daß wir endlich unserer Vortheile genießen und sie bekannt machen können. Eben so machte es

Plinius, der, nachdem er die Denkmahle fremder Nationen beschrieben hatte, bey dem Andenken derer die Rom seinen Blicken darbot, ausrief! Verum et ad urbis nostrae Miracula transire conveniat. Jedes Wunder insbesondere scheint in seinen Augen die anderer Völker auszulöschen; aber die Aufhäufung so vieler vereinter Schönheiten, bietet ihm keine andere Idee, als die da eines neuen Weltalls, in einer einzigen Stadt eingeschlossen: Universitate vero acervata et in quendam unum cumulum conjecta, non alia magnitudo exsurgit, quam si mundus alius quidam in uno loco narraretur.

Zweiter Theil.

Indem ich die Denkmahle Roms untersuchte, habe ich sie sorgfältig mit den Copien verschiedner Alterthumskenner, von ihnen gegeben, verglichen, und die Fehler die ihnen entgangen sind, gesammelt. Diese Beschäftigung hat mir mehrere Verbesserungen verschaft, von denen ich hier einige Beispiele anführen werde.

Auf dem Bogen des Septimus-Severus befindet sich eine Inschrift zu Ehren dieses Fürsten und seines Sohns Caracalla. Man hat seit langer Zeit bemerkt, daß man sie in der vierten Zeile geändert hatte, und daß, nach dem Tode des Severus, Caracalla den Namen und die Titel Getas ausstreichen ließ, um ihnen diese Worte zu substituiren: P. P. optimis fortissimisque principibus. Aber sey es nun, daß der Haß ihm schlecht diente, oder sey es, daß man es nicht für nöthig hielt sie ganz auszugraben, man begnügte sich anstatt die ganze Tafel mit der Inschrift zu wechseln, an diesem Ort die metallenen Buchstaben und die

Klammern die sie befestigten, hinwegzunehmen, und nachdem man die Oberfläche des Marmors nachlässig genug geebnet hatte, befestigte man andere Buchstaben von Bronze daran, die man seitdem auch weggenommen, so daß jetzt nichts als tiefe Spuren von der neuen Lesart gemischt mit leichten, und manchmal unverständlichen der alten, übrig geblieben sind. Die Meinungen der Alterthumsforscher sind bey Erklärung dieser letztern getheilt. Hr. Vaillant Mitglied dieser Akademie, und Hr. Auzout, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, die sich beyde beym Schluße des vorigen Jahrhunderts in Rom befanden, bedienten sich der Stiegen auf dem Bogen des Severs, um sie näher zu betrachten. Sie lasen anfänglich: Et P. Septimio Geaetae nobilissimo Caesari opt. Dies Lesart, die nur durch den Zusatz des letzten Worts, das vielleicht durch Zufall in ihre Copie gekommen seyn mag, von der ächten abweicht, stellte sie nicht zufrieden, sie unterschoben ihr eine andere, die Vaillant und Moril liefert: Publio Septimio Geatae Caesari Pontif. Hr. Fontanini nahm keine von beyden an, er hatte, wie er sagte, mehr als hundertmahl diese Inschrift mit einem treflichen Glas untersucht, und er zweifelte nicht, daß sie so gelesen werden müße: Et L. Fulvio Plautiano pr. pr. Comiti Augg. Diesen Abweichungen, habe ich geglaubt, einzig die treue Abbildung dieser Inschrift entgegen setzen zu müssen. Die punktirten Buchstaben bezeichnen die alten Buchstaben, die Caracalla hatte hinwegnehmen lassen, und welche zusammen vereint, diese Lesart bilden: Et P Septimio Geatae nobilissimo Caesari. Außer daß sich auf demselben Marmor bey näherer Untersuchung ziemlich sichtbare Spuren der mehrsten dieser Buchstaben befinden, befolgten auch die alten Arbeiter gewisse Regeln bey Anheftung der Klammern, die

diese befestigten. Ich hatte diese sorgfältig in einer Art von Alphabet gesammelt, um sie einst bei der Inschrift des viereckigen Hauses in Nimes anzuwenden, als der Hr. Cardinal Passionei, dessen Eifer für die Fortschritte der Wissenschaften, allen Gelehrten Europas bekannt ist, die Güte hatte mich zu benachrichtigen, daß er ehedem dieselbe Arbeit unternommen, und daß er sie dem Hr. Fontanini in der Zeit mitgetheilt hatte, als dieser mit der Inschrift am Bogen Severs beschäftigt war.

„In dem Basrelief, welches Ulysses und Circe vorstellt, und von dem ich weiter oben geredet habe, hat die Zeit die Buchstaben, die unter jeder Figur sind, verschont, aber sie hat die Inschriften der andern ähnlichen Basreliefs, und vorzüglich die der Isischen Tafel, die im Pallast Spada aufbewahrt, und ehedem von Fabretti bekannt gemacht worden ist, beschädigt. In diesem letzten Denkmahl sieht man eine Säule; auf welcher mit äusserst feinen Charakteren ein Abriß eines Theils der Iliade gezeichnet ist. Fabretti hat mir davon eine Abschrift, die voller Irrthümer und Lücken ist, gegeben, die ich mich wenigstens zum Theil bemüht habe, nach dem Original zu verbessern und wieder herzustellen. So muß man Z. 12. au lieu de ΔΟΚΕΙ ... ΣΑΜΕΝΟΙΣ, il faut lire ΔΟΚΕΙ ΒΟΥΛΕΥΣΑΜΕΝΟΙΣ; ligne 25, au lieu de ΣΥΝΔΩΡΕΙ, lisez ΣΥΝΧΩΡΕΙ, ligne 42, au lieu de ces mots: ΚΑΙ ΤΩΝ ΑΡΙΣΤΕΩΝ ΟΝΟΜΑΤΑ ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΟΔΥΣΣΕΥΣ ΜΑΧΑΩΝ ΕΥΡΥΠΥΛΟΣ ΕΠΙ ΤΑΣ ΝΑΥΣ ΑΝΑΛΩΤΟΥΣ, lisez ΚΑΙ ΤΩΝ ΑΡΙΣΤΕΩΝ ΤΡΩΘΕΝΤΕΣ ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΟΔΥΣΣΕΥΣ ΜΑΧΑΩΝ ΕΥΡΥΠΥΛΟΣ ΕΠΙ ΤΑΣ ΝΑΥΣ ΑΝΑΚΩΡΟΥΣΙΝ. Diese Stelle ist aus dem XI. Buch der Iliade Homers entlehnt, und

beschreibt die Details eines Streits, in denen Agamemnon, Diomedes, Ulysses, Eurypyle und Machaon verwundet wurden. Zeile 49. muß man die Lücke so ausfüllen: ΠΥΝΘΑΝΕΤΑΙ ΝΕCΤΟΡΟC ΤΑ ΠΕΡΙ ΤΗΝ ΜΑΧΗΝ. Zeile 51. kann die Lücke so gefüllt werden: ΕΙΣ ΤΟ ΤΙΧΟC ΕΙCΠΙΠΤΙ, pour ΕΙCΠΙΠΤΕΙ. Z. 68. muß man anstatt: ΕΝ ΔΕ ΕΠΙΤΡΟΠΗ ΤΑΥΤΗ, il faut lire ΕΝ ΔΕ ΤΗΙ ΤΡΟΠΗΙ ΤΑΥΤΗΙ. Ligne 88, au lieu de ΑΧΙΛΛΕΥC ΔΕ .... ΤΟΝ CΚΑΜΑΝΔΡΟΝ ΚΑΤΑΔΙΩΞΑC .... ΟΠΑΙΟΝ ΑΠΟΚΤΕΙΝΕΙ, il faut lire ΑΧΙΛΛΕΥC ΔΕC ΤΟΝ CΚΑΜΑΝΔΡΟΝ ΚΑΤΑΔΙΟΞΑC ΑCΤΕΡΟΠΑΙΟΝ ΑΠΟΚΤΙΝΕΙ. Ich unterdrücke andere Berichtigungen, die mir nicht so sicher, wie die vorhergehenden zu seyn scheinen.

III.) Man bewahrt im Farnesischen Pallast ein ähnliches Denkmahl in Rücksicht der Form und des Geschmacks der Arbeit, wie die Isische Tafel auf. Im obern Theil erscheint Hercules, zwischen zwey Frauen und einigen Satyrn. Unter diesem hat man seine Aussöhnung durch Admete, Tochter des Eurystheus, und der Priesterin von Argos vorgestellt. Seine Arbeiten sind durch mehrere Inschriften die auf zween Säulen, und in dem Grund der Tafel eingegraben worden, zergliedert. Diese Inschriften, oft und immer mit neuen Lesarten bekannt gemacht, sind durch die Noten des R. P. Corsini von den frommen Schulen bereichert worden, einem Manne, dessen ausgezeichnete Verdienste, und tiefe Einsichten ihn an die Spitze seines Ordens, und unter die gelehrtesten Männer Italiens gesetzt haben. Aus verschiednen Abschriften, die man davon gemacht hat, hat er eine viel genauere, als alle die andern gebildet, und die beynahe ganz gleichförmig mit dem Original ist, das er dabey nicht zu Rath ziehen konnte.

Ich beschränke mich hier deshalb blos auf einige Bemerkungen, die das Verdienst seiner Arbeit um nichts vermindern werden.

In dem obern Theil erscheint Hercules, indem er in der Linken eine Vase hält, in welche ein Satyr seinen Kopf taucht; man bemerkt über der Vase diese Worte. ΗΡΑΚΛΗC ΑΝΑΠΑΟΜΕΝΟC, die nicht die mindeste Schwierigkeit machen, und ein anderes Wort, dessen erste Buchstaben kaum sichtbar sind, aber das sich mit ΛΑΟC schließt. Nahe bey dem Gott, ist eine Frau mit dem Namen ΕΥΡΩΠΗ bezeichnet, und ein anderer Satyr, dessen Name durch einen Zufall, der der Tafel begegnet, verschwunden ist.

Noch sind aber diese beyden Buchstaben geblieben: OC, die den Beschluß machten. Auf der andern Seite Herculs sieht man auch eine Frau und zwey Satyrs: die in dieser Gegend zerbrochne Tafel, enthält nichts mehr, als den Anfang von zwey Namen. Es sind die Sylben BAI und ΤΟΠ, die in eine der Abschriften, die der P. Corsini gesehen hat, übergegangen, und ihn zu Folgerungen veranlaßt haben, die die Untersuchung des Denkmahls selbst vernichtet. Nach dieser Ausstellung ist es klar, daß man in diesem obern Theile Hercules vorstellte, indem er sich von seinen beschwerlichen Arbeiten mit den Weibern und Satyren habe ausruhen wollen, und es ist leicht in den Sinn der Worte, die bey jeder dieser Figuren gezeichnet sind, einzudringen. Die ΕΥΡΩΠΗ bezeichnet nicht Europa, wie P. Corsini geglaubt hat, sondern eine des Gefolgs oder Gefährten Hercules. Das hinter ΗΡΑΚΛΗC ΑΝΑΠΑΟΜΕΝΟC gezeichnete Wort ist weder der Name eines Künstlers noch ein Beynahme Hercules, wie man vermuthet, sondern es ist der Name des Satyrs, der aus der Vase

trinkt. Man kann lesen HZAAOC oder ITTAAOC, oder auch IΠΑΛΟC u. s. w. Im untern Theil dieses Basreliefs, ist ein Versöhnungsopfer vorgestellt. Es wird durch den Hercules, eine geflügelte Figur, die man für den Sieg halten kann, und durch eine Priesterin des Tempels der Juno zu Argos, dargebracht. Unter der Priesterin befindet sich folgende Inschrift:

ΗΡΑC ΑΡΓΕΙΑC ΙΕΡΕΙΑ
ΑΔΜΑΤΑ ΕΥΡΥCΘΕΩC
ΚΑΙ ΑΔΜΑΤΑC ΤΑC ΑΜΦΙ
ΔΑΜΑΝΤΟC ΕΤ .... Η.

Das heißt: Admete, Tochter Eurystheus und der Admete, Tochter des Amphidamas, Priesterin der Juno zu Argos. Das letzte auf dem Denkmahl sehr beschädigte Wort, hat zu zwey Lesarten Gelegenheit gegeben: ETI ENTO, ETINTO, und der P. Corsini, hat sie durch das Wort ΕΡΞΑΤΟ ersetzt. Ich glaube vielmehr, daß die letzten Buchstaben der Inschrift eine Epoche bezeichnen. Die beyden ersten sind unzweifelhaft, ein E und ein T, die der Anfang des Worts ETOYC sind, und der letzte ist ein H, welches achte ausdrückt. Man weiß, das die Argiver ihre Jahre nach dem Priesterthum ihrer Priesterinnen berechneten, und ich habe schon ehedem gezeigt, daß man auf ihren Monumenten, manchmal den Nahmen der Priesterinnen mit den Jahren ihres Dienstes vereinigte; also würde das Datum, mit welchem diese Inschrift endet, bedeuten, daß Admete acht Jahre Priesterin in Argos war, als sie das Opfer für Hercules darbringt, das in diesem Monumente dargestellt wird.

Ich muß noch bemerken, daß ich vor dem letzten Buchstaben H noch ein N zu bemerken glaube, wel-

ches vielleicht zum Schluß des Worts dient, das sich mit ET anfängt; auf die Weise würde ich lesen ETEΩN H, im 8. Jahr, und dieses Datum würde das des Priesterthums Admetens, oder das ihres Alters in der Zeit, als sie Hercules dieses Opfer darbringt, seyn. Auch weiß man bestimmt, daß in mehreren Tempeln Griechenlands, der Gottesdienst sehr jungen Mädchen anvertraut war.

In einem Orte der Inschrift, wo die Arbeiten Hercules beschrieben sind, hat der P. Corsini gelesen.

. . . . KAI.
ΦΥΛΑΝΤΑ ΤΟΝ ΔΡΥΟΠΩΝ ΚΑΙ
ΑΜΥΝΤΟΡΑ ΒΑCΙΛΕΑ ΑΠΟ
CΦΑΞΑC ΤΟΝ ΩΡΜΕΝΙΩΝ ΕΚ
ΤΑC ΘΥΓΑΤΕΡΟC
ΑΥΤΟΥ ΑCΤΥ
ΔΑΜΕΙΑC ΥΙΟΝ ΕΘΕΤΟ ΚΤΗΣΙΠ.
ΠΟΝ.

Et Phylanta Dryopum, et amyntora regem interficiens Hormeniorum ex filià ipsius astydamia filium genuit Ctesippum.

Der P. Corsini gründet diese Ergänzung auf verschiedne Stellen alter Schriftsteller, aus welchen hervorleuchtet, daß Hercules Ctesippe, des Astydamus Tochter hat, und nicht des Phylas, Königs von Driopes, sondern Amyntors der über die Hormenier herrschte. Hier ist die ächte Lesart des Monuments.

ΑΡΤΟ-

ΔΡΤΟΠΑC ΤΕ ΑΠΟC
ΤΑΝΤΑC ΕΛΑΒΕ ΚΑΙ
ΦΤΛΑΝΤΑ ΤΟΝ.
ΒΑCΙΛΕΑ ΑΠΟ
CΦΑΞΑC ΕΚ
ΤΑC ΦΤΓΑΤΡ . .
ΑΤΤΟΤ . . ΕΩ
ΜΗΔΑC ΤΙΟΝ.ΕΘΕΤΟ ΚΤΗ
CΙΠΠΟΝ.

Die beyden Buchstaben, die sich in den vorletzten Zeilen vernichtet befinden, könnten ein K und ein A seyn, also würde die Tochter des Königs von Dryopes Cleomede seyn. Die Schriftsteller sind in Betreff der Nahmen der Weiber und Kinder Hercules äusserst verschieden. Es erhellt nichts desto weniger aus Apollodor, daß der Nahme Ctesippus mehreren unter ihnen gemein war.

IV.) Auf dem Rande einer großen und treflichen Vase von Bronze, die zu Nettum gefunden worden, und auf dem Capitol aufbewahrt wird, sieht man eine griechische Inschrift aus kleinen silbernen Punkten, deren größter Theil verschwunden ist, und deren Züge sich mit andern Zufällen vermischt haben. Die Inschrift fängt mit diesen Worten an:

ΒΑΣΙΛΕΤΣ ΜΙΘΡΑΔΑΤΗΣ ΕΤΠΑΤΩΡ, und endigt mit diesen: ΓΤΜΝΑΣΙΟΤ ΕΤΡΑ ΤΟΡΙΣΤΑΙΣ.

Man muß die Worte, die den ersten Zwischenraum füllen, lesen, und dies ist die erste Schwierigkeit; die zweyte besteht in der Erklärung dieser zwey

Buchstaben NΔ. die man über der Inschrift sieht; die dritte endlich besteht in der Erklärung zweyer andern Worte, die mit viel kleinern Charaktern, und unabhängig vom übrigen Theile der Inschrift geschrieben ist.

Der P. Corsini hat sich in einer besondern Streitschrift bemüht, diese Schwierigkeiten aufzulösen. In Hinsicht der erstern macht er Folgerungen, die er selbst verwerfen würde, wenn er anstatt der ungetreuen Abschrift Pococks von dieser Inschrift das Monument selbst vor Augen gehabt hätte. Ich habe sie auf folgende Art gelesen.

ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΜΙΘΡΑΔΑΤΗΣ ΕΥΠΑΤΩΡ ΤΟΙΣ ΑΠΟ ΤΟΥ ΓΥΜΝΑCΙΟΥ ΕΥΠΑΤΟΡΙCΤΑΙC:

Der König Mithridat Eupator dem Eupatoristen von Gymnase. Von dem Beynahmen Mithridates, wurden die Eupatoristen also genannt, und von seiner Großmuth erhielten sie diese Vase, die ohne Zweifel den Bedürfnissen von Gymnase bestimmt war.

Die beyden Buchstaben NΔ. hält der P. Corsini für eine Epoche, die das 54 Jahr der Regierung Mithridats bezeichnet; ich im Gegentheil bin der Meinung, daß sie die Größe (capacité) der Vase ausdrücken, und gründe mich darauf, daß auf diesem Monument eins dieser Sieglen (sigles) voransteht, deren die Alten sich die Maße auszudrücken bedienten. Das hier ist sehr verdorben. Ich glaube dort ein P und ein Ω zu unterscheiden; aber dieß ist eine bloße Muthmaßung, der Gebrauch auf den Vasen, ihre Größe, oder die Anzahl der Maaße die sie enthielten, auszudrücken,

war bei den Alten sehr gewöhnlich: außer den seit langer Zeit bekannten Beyspielen, liefern die in der Stadt Herculanum entdeckten Monumente mehrere andere, und nach dieser Analogie habe ich, ohne mich weiter zu besinnen, geschlossen, daß die Vase Mithridats 54 Maaß enthielt, dessen Siegel, jetzt beinahe ganz unverständlich, ehedem die Natur bestimmte. Um dies ungefähr anzuschlagen, ließ ich eine Vase von Eisenblech von 6 Zoll fertigen, von gleicher Höhe, Breite und Tiefe. Ich bediente mich ihrer um die Vase von Bronze zu ersetzen, und überzeugte mich, daß sie ohngefähr 16½ Cubik Fuß Wasser aus der Quelle, enthielt.

Die beyden Worte, die die dritte Schwierigkeit bilden, können verschiedne Lesarten veranlaßen. Der P. Corsini nimmt sie für eine Lobrede des Weins, den diese Vase enthielt, und legt sie durch diese zwey Worte aus: CTΦAP ΔIACΩZE, senectutem conserva, oder* für diese hier: CTΦAP ΔIACΩZEI, senectutem conservat. Aber dies scheint mir, heißt mehr in den Geist der alten Denkmahle selbst eingehen, als die beyden Worte eines der Arbeiter, von dem wir diese Vase haben, überliefern, und da der erste Buchstabe des ersten, mir ein Epsilon zu seyn scheint, so las ich anfangs EΤΦAHC, oder EΤΦANTOC, oder EΤΦAMOC, etc. dann las ich ΔIAΣΩCE, welches der Arbeiter aus Unwissenheit, von der die Monumente mehrere Beispiele liefern, statt ΔIHΣECE, expolivit gezeichnet hat. Er hat hiedurch die Sorgfalt ausdrücken wollen, welche man sich gegeben, um diese Vase zu verschönern und auszubessern. Auch bin ich fest überzeugt, daß diese letzten Worte lange Zeit nach den andern auf dem Rande eingegraben worden sind, denn sie scheinen

aus einem andern Jahrhundert, und von einer andern Hand herzurühren.

V.) Ein römischer Gelehrter hat mir eine wichtige Bemerkung über gewisse griechische und lateinische Medaillen des Kaisers Volusian mitgetheilt, auf welchen man diese Umschrift sieht: ΑΤΤΟΚ Κ. ΓΑ. ΦΙΝ. ΓΑΛ. ΟΤΕΝΔ. ΟΤΟΛΟΤCΙΑΝΟC, oder auch diese Imp. C. Va. F. Gal. Vend. Volusiano Aug. Man ist getheilter Meinung über die Erklärung dieser abgekürzten Worte. Vaillant glaubt, daß Volusian die Nahmen verschiedner Sarmatischer Völker, die er überwunden, angenommen hat. Der P. Hardouin betrachtet sie blos als römische Nahmen. Nach dem ersten muß man die griechische Umschrift auf diese Weise übersetzen. Imperator Caesar Vandalicus Finnicus Gallindicus Vendenicus Volusianus. Nach dem zweyten muß man sie so übertragen: Imperator Caesar Cajus Finnius Gallus Vindex Volusianus. Die Sache ist jetzt durch mehrere Inschriften, in welchen die abgekürzten Nahmen ganz ausgeschrieben sind, entschieden, vorzüglich aber durch die, die noch nicht bekannt gemacht worden, und die ich bey dem Hr. Marquis Rhondanini gesehen habe.

IMP. CAES. C. VIBIO TREBONIANO GALLO PIO
FELICI. A... PONTIF. MAX. TRIB. POT. IIII.
COS. II. P. P. PROCOS.
IMP. CAES. C. VIBIO AFINIO GALLO VELDVMNIANO V. PIO FELICI AVG. PONTIF. MAX...

TRIB. POTEST. IIII. COS. II. P. P. P....
TRIBUS PALATINA CORP. IVNIORUM IVVENAL. HO...
CLIENT. DEVOTI NVMINI MAIESTATIQVE EOR....

HOMINES NVM. DCCCCLXVIII.

Ich kann nichts befriedigendes dem Nahmen Veldumnianus, den man Volusian und einem der Consuls im Jahr 272, gab, entgegen setzen, um zu erfahren, woher es den Nahmen Asinius erhalten, man muß sich dem Denkmahl, das ich eben angeführt und von dem Muratori folgende Inschrift liefert, wieder nähern.

AFINIAE. M. F.
GEMINAE. BE.
BIANAE C. F.
VXORI
VIBI GALLI C. V.
VIBIVS THVLLVS
PATRONI
VXORI.

Man kann mit Muratori die Meinungen theilen, das diese Asinia Gemina die Gemahlin des Cajus Vibius Trebonianus Gallus, der späterhin Kaiser wurde, war, und so fügte Cajus Vibius Gallus Volasianus zu seinen andern Nahmen den seiner Mutter hinzu; ein Gebrauch, der damals sehr gemein war.

Ein Sohn Trajans, Decius, war so wie sein Vater Quintus Messius zum Kaiser ernannt, und nahm von seiner Mutter Herennia Etruscilla die Nahmen Herennius Etruskus an. Salonin nahm von seinem Vater Gallian die Nahmen Publicus Licinius und von seiner Mutter Cornelia Solonica die Carnelius Salonicus an: und im Vorbeygehen, wenn die griechischen und lateinischen Medaillen der Hostilia Severa, die uns Golzius überliefert, nicht von der Otacilia Severa sind, so schließen wir aus der allgemeinen Analogie, die wir eben bezeichnet haben, daß diese Hostilia die Mutter des Kaisers Hostilians war. *)

VI. Es bleibt mir noch etwas über den antiken Fuß, über den man so viel verschiedene Meinungen aufgestellt hat, zu sagen. Man weiß, daß er auf 4 Monumenten die auf dem Capitol aufbewahrt werden, vorgestellt ist. Entschlossen, ihn von neuem zu untersuchen, nahm ich meine Zuflucht zur Freundschaft des P. Jacquier vom Minoritten-Orden, und bat ihn, mich mit seinen Kenntnissen zu unterstützen; denn ohne die Unterstützung dieses berühmten und weisen Gelehrten würde das, was ich darüber sagen könnte, sehr gewöhnlich seyn. Wir begaben uns mehrere male auf das Capitol; wir benutzten die Instrumente, deren sich P. Revillas bediente, und arbeiteten vorzüglich mit einem in 300 Theile gleichförmig getheilten Cirkel.

*) Die Medaillen der Hostilia Severa sind in dem Schatze Goltzius beschrieben, Seite 110 und von seiner eignen Hand in dem köstlichen Monument, das der Herr Presidens Cotte besitzt, Seite 9. 310 und 312 gezeichnet.

Wir fiengen mit dem Capponischen Fuß an. Dieser ist in vier Haupttheile getheilt. Wir nutzten die äussersten nicht, weil sie abgeschliffen waren. Jede dieser beyden innern Theile, gab uns nach der strengsten, wiederholten Untersuchung 107½ gleiche Theile des Cirkels, und dem zufolge besteht also der ganze Fuß aus 430 Theilen.

Der P. Revillas ließ diesen Capponischen Fuß in Bronze nachmachen; wir haben ihn jetzt in Händen. In Bezug auf den Cirkel giebt er uns 428 Theile; also ist der Capponische Fuß zufolge unserer Beobachtungen, in Rücksicht auf den Revillaschen Fuß wie 430 gegen 428.

Der Pater Revillas bediente sich eines Englischen genau in 12 Theile, und jeden dieser Theile wieder in 10 andere getheilten Fußes. Wir wandten denselben Fuß an, nach welchen, nach Anwendung unserer Maaße, wir fanden, daß der Capponische Fuß 116 Theile des Englischen enthielt. Auf die Weise ist also das Verhältniß des Capponischen Fußes zum Londner wie 116 zu 120, oder wie 58 zu 60.

Um das Verhältniß des Capponischen Fußes zum Pariser fest zu setzen, bediente sich der P. Revillas des Verhältnisses unsers Königlichen Fußes zum Englischen, welches 264 zu 211 ist. Wir folgten seinen Gründen, um zu sehen, in wie fern er von uns abweiche. Er theilte den Pariser Fuß in 12 Zoll, und jeden Zoll in 12 Linien, und um eine noch größere Genauigkeit zu erreichen, imaginirte er eine Eintheilung jeder Linie in 10 Theile. Nun ist das Verhältniß des Pariser gegen den Englischen Fuß, zufolge der Beobachtungen der Akademie der Wissen-

schaften, wie 864 zu 811, und man sieht leicht, daß in der Theilung des P. Revillas das Verhältniß von 1440 zu $1351\frac{2}{3}$ ist.

Es wird sehr leicht den Capponischen Fuß mit dem Pariser zu vergleichen, da wir das Verhältniß des Capponischen zum Englischen besitzen und das Verhältniß des Englischen zum Pariser kennen. Es genügt dieses Verhältniß festzusetzen 120. zu 116. $1351\frac{2}{3}$. $1306\frac{1}{9}$. Also verhält sich der Capponische zum Pariser wie $1306\frac{11}{12}$ zu 1440. Indeß fand der P. Revillas das Verhältniß von 1309^{41} zu 1440; aber wir glauben, daß er irgend einen Rechnungsfehler in diesen Reductionen, die er nicht hinreichend zergliedert, begangen hat, weil der Capponische Fuß seinen Beobachtungen nach, viel kürzer wie der unsere war; er hätte also einen weit größern Unterschied finden sollen, als den, den wir fanden, und doch ist der seinige viel kleiner.

Der Ebutische Fuß war gewöhnlich in vier Haupttheile, und jeder dieser vielleicht in 4 andere getheilt. Wir benutzten die beyden äussern nicht, weil sie nicht genau genug sind. Die Linie, die den dritten vom vierten theilt, ist verschwunden, also bleibt nur die zweyte Abtheilung, die von beyden Seiten genau bestimmt ist, und die uns genau $107\frac{1}{2}$ Theil des genau abgetheilten Cirkels giebt. Der ganze Fuß besteht also aus 430 Theilen, und ist dem Capponischen ähnlich.

Der Statilische ist der von allen am besten erhaltene. Er ist in 4 Haupttheile und jeder von diesen wieder in 4 andere durch Linien, die jede aus 3 Punkten besteht, getheilt. Diese Punkte sind indeß

von ungemeiner Dicke und die Unterabtheilung der äussersten Enden sind sehr unrichtig. Wir haben uns unserer Gewohnheit gemäß, nur an die beyden mittleren Hauptabtheilungen gehalten, und indem wir alle nur mögliche Vorsicht anwandten, haben wir gefunden, daß jede 106 Theile, des gleichmäßig getheilten Cirkels enthielt, und der ganze Fuß 424. Der Unterschied dieses Fußes zu den beyden vorhergehenden, verpflichtet uns mit erneuerter Aufmerksamkeit dem Cossutischen Fuß zu untersuchen, welcher nach den vorhergehenden Meßungen uns dem Statilischen gleich schien. Wir nahmen eine Wachsfackel und wurden einige feine Unterabtheilungen gewahr, und unter andern eine die sehr regelmäßig bezeichnet war, und die $\frac{3}{16}$ Theile des ganzes Fußes enthielt. Denn $\frac{3}{16}$ sind gleich $79\frac{1}{2}$ Theil des abgetheilten Cirkels und der ganze Fuß würde wie der Statilische 424 Theile geben. Nachdem wir dieselbe Methode auf den Cossutischen wie auf den Capponischen angewandt hatten, fanden wir, daß sich der Cossutische zum Pariser verhielt wie $1288\frac{734}{1935}$ zu 1440. Der P. Revillas scheint denselben Fehler in Rücksicht dieses so wie des ersten Fußes begangen zu haben, indem er ihn für viel größer gehalten, als er seinen eignen Beobachtungen nach seyn sollte.

Während der Zeit, daß wir mit dieser Arbeit beschäftigt waren, theilte uns Herr Bottari, einer von den Aufsehern der Vaticanischen Bibliothek einen Fuß von antiker Bronze mit, dessen gute Erhaltung nichts zu wünschen übrig ließ. Er war in 12 Zoll auf der einem und in 16 Fingerbreiten (doigts) auf der andern Seite getheilt. Wir untersuchten im Großen wie im Kleinen sein Maaß aufs genaueste, und fanden es mit dem Capponischen Fuß ganz

gleich. Man sieht also, daß von 5 Denkmählern, drey dasselbe Fußmaaß geben. Die beiden andern dürfen uns also nicht aufhalten. Der Statilische hat unrichtige Unterabtheilungen, und die des Cassutischen sind beynah ganz verwischt. Der Fuß des Lucas Petus auf eine Marmortafel im Hof des Pallastes des Conservateurs gegraben, unterstützt die ersten. Er hat 10 Zoll $10\frac{1}{7}$ Linie. Der Capponische hat 10 Zoll $10\frac{4}{15}$ Linien. Der Unterschied besteht also ungefähr aus dem 10. Theil einer Linie.

No. 10.

Es giebt kein französischer Reisender, der sich in Rom aufgehalten, der nicht den Gelehrten Minoriten Jacquier gekannt hätte. Sein Kabinet war das Rendes-Vous der Schriftsteller und Gelehrten jeder Nation, vorzüglich aber der Französischen. Seine Rathschläge, seine Verbindungen, seine Gütigkeiten wurden uns in dieser Stadt, wo wir weniger geliebt als gefürchtet wurden, von der größten Wichtigkeit.

Der P. Jacquier verschwendete gleichsam seine Dienstleistungen an Dichter, und an bloße Litteraten, dabey besaß er zugleich eine Vorliebe für die Gelehrten, die mit seinen Studien und Kenntnissen mehr übereinstimmten. Man fühlt wohl, wie sehr er den Abbe Barthelemy lieben mußte. Herr von Cotte hat in den Papieren die dieser letzte hinterlassen, die Maaße gefunden, von denen er in seinem 37. Brief spricht, und seine Familie hat mir erlaubt diesen Anhang damit zu bereichern.

Der Brief so wie alle folgenden Berechnungen, sind von des P. Jacquier eigner Hand geschrieben.

An Herrn Abbe Barthelemy im Pallast Sr. Excellenz des französischen Gesandten in Rom.

Mein Herr und lieber Reisegefährte!

Um Ihre Befehle genauer zu vollziehen, habe ich diesen schönen Morgen genutzt, um mich von der Richtigkeit meiner Messungen zu versichern. Ich begab mich deshalb mit einem Baumeister auf das Coliseum. Ich fand den großen Diameter 460 und den kleinen 396 Palmen gleich. Ich wiederholte meine Berechnungen, indem ich einer andern Methode folgte. Ich habe geglaubt, daß, da das Ovale nicht füglich länglich seyn kann, ich es wie einen Cirkel betrachten könnte, dessen Diameter der Hälfte der Summe der beyden ovalen Diameter, gleich seyn würde. Diese zweyte Methode hat mir ungefähr 1474 Palmen, wie ich es Ihnen gestern angab, gegeben, und so wie ich es durch die gewöhnliche Näherung (approximation) gefunden habe. Aus dieser Ursach zweifle ich nicht, daß sich nicht ein Irrthum in dem Buche das ich bey Ihnen gelesen, eingeschlichen haben sollte. Die Oberfläche des Coliseums oder vielmehr die Weite des Grundes. (AIRE) ist 175, 406 Palmen gleich.

Jacquier.

Dieser Brief ist von den Details der Messungen begleitet. Wir haben den Umfang des Coliseums gleich gefunden 1,474 Palmen.

1ste Corinthische Ordnung.

Grund (Solidité) der Mauer A, die das Fries und das Gesimse enthält ist gleich 520,823

Oberfläche (Surface) 78,122

Der Mauer B., die sich längst der Ordnung erstreckt 372, 285

Oberfläche	62,032
Grund des Pfeilers C	8,490
Obere Fläche	7,641
Grund des Pfeilers D	2,604
Obere Fläche	1,645
Weite der Fenster E	3,108
Obere Fläche	5,180
Bestand der Grundsteine (Socles)	104,408
Obere Fläche	16,372
Grund der Säulenfüße G	6,343
Obere Fläche	4,760
Weite der Fenster H	53,781
Obere Fläche.	1,400

2te Corinthische Ordnung.

Grund der Mauern I	160,205
Obere Fläche	13,634
Grund der Mauer L	639,961
Obere Fläche	63,400
Grund der Säule M	8,800
Die obere Fläche	ist gleich 30,000 Palmen
Grund der Säulenfüße	7,837
Obere Fläche	29,460
Weite des Bogens P	504,000
Obere Fläche	95,200
Weite der Mauern O	220,611
Obere Fläche.	32,923

Jonische Ordnung.

Grund der Mauer Q, die das Architrab, den Fries und das Gesimse enthält, ist gleich	120,920
Obere Fläche	8,475
Grund der Mauer R	740,667
Obere Fläche	64,387
Grund der Säulen S	8,400
Obere Fläche	32,219
Grund der Säulenfüße	11,083

Obere Fläche	3,500
Weite der Mauern U	360,680
Weite der Bögen X	238,080
Oberfläche der vorhergehenden Weiten	64,023
Grund der Pfeiler die in den Gallerien sind	2,156
Obere Fläche.	25,900
Dorische Ordnung.	
Grund der Mauer Z, die das Architrab, den Fries und das Gesimse enthält ist gleich	181,670
Obere Fläche	12,529
Grund der Mauer W	698,748
Obere Fläche	73,700
Grund der dorischen Säulen	23,562
Obere Fläche	23,265
Weite der Mauer mit Inbegriff der Weite der Bögen	493,502
Obere Fläche	34,536
Grund der Pfeiler die in der Gallerie sind	23 562
Obere Fläche	19,354
Grund der innern Tritte	140,504
Obere Fläche.	7,380
Gänzlicher Grund Betrag	1,928,076
Ganze obere Fläche nach Abzug der leeren Weiten	326,138
Ganze obere Fläche mit Inbegriff der leeren Weiten	560,400

Man muß bemerken, daß in der vorstehenden Berechnung nur eine der obern Flächen der Mauern in Anschlag gebracht worden, und das wir also die ganze obere Fläche mit der ganzen fehlenden Quantität vermehren müßten; nachdem dies geschehen, würden wir für diese ganze Oberfläche 992,725 erhalten.

Wir bemerken nochmals, daß einige Theile sehr unrichtig sind, und daß wir die Ausdehnung (Dimension) des Gebäudes nur durch die Näherung (Approximation) haben erhalten können. Aber wir haben uns bemüht, immer unter der Wirklichkeit zu bleiben, also würden die Berechnungen eher durch Verringerung als Uebertreibung sündigen.

Folgerungen.

Die Cubikpalme kostet 11 Baiocco. Also der Totalbetrag der ganzen Summe der Cubik Palmen ist gleich 2,120,088 römischen Skudis. Man muß zu dieser Summe den Betrag des Arbeitslohns hinzurechnen. Der Preis dieses ist nach den verschiedenen Umständen und nach den Schwierigkeiten des Gebäudes verschieden. Der Mittelpreis ist $\frac{1}{3}$ Paolo. Also ist der Preis der Steine mit Inbegriff des Arbeitslohns 2,184,357 römischen Skudis gleich. Die Arbeit der Steine wird nicht nach ihrem innern, sondern nach ihrem äußern Raum berechnet. Der Preiß ist nach der Natur der Arbeit sehr verschieden. Wir wollen einen Mittelpreiß von 10 Baioccos annehmen, und wir werden finden, daß dies 992,721 römische Skudi macht, diese nun zu der vorhergehenden Summe hinzugefügt, geben uns eine Hauptsumme von 3,177,078 römischer Skudis.

Wir heben in dieser Berechnung nur zwey Seiten (Faces) des Colifeums in Anschlag gebracht, und da sie nur aus einem einzigen Stein zusammengesetzt sind, so würde ihre Solidität der von uns bestimmten gleich seyn; und den genauen Preis dieses Werks zu erfahren müßte man die Zahl der Steine wissen. Wir können, was gewiß weit unter der

Wahrheit ist, annehmen, daß das Coliseum aus Cubiksteinen, die sechs Palmen in der Länge, Breite und Dicke haben, zusammengesetzt ist, und deren Soliditäten also 216 Cubikpalmen betragen wird. Wir finden, indem wir von dieser Voraussetzung ausgehen, daß das Coliseum 8926 von diesen Steinen enthält, von denen jede Seite 36 viereckigen Palmen gleich ist. Auf diese Weise, indem wir die 4 Facen die wir nicht berechnet haben, in Anschlag bringen, werden wir sie 1,285,344 Palmen gleich finden. Der niedrigste Preiß dieser Arbeit ist 3½ Baiocco für eine Quadrat Palme. Dem zufolge würde der Preiß dieser Seiten die wir übergangen haben, 40,987 römischen Skudis gleich seyn. Diese zu der vorhergehenden Summe hinzugefügt, wird 3,218,065 römischer Skudis geben; diese Summe nach Livren berechnet, ist gleich 16,894,851 Livr.

No.

No. XI.

Alles trägt zu der Vermuthung bey, daß von folgendem bezeichneten Augenblick, der unwiederrufliche Entschluß, das große Werk des Anarcharsis zu schreiben, herrührt. Barthelemy lößt uns in seiner Denkschrift über sein Leben, das Geheimniß, indem er uns seine ersten Gedanken hierüber mittheilte. Diese Stelle liefert uns eines der interessantesten Gemählde über den Zustand Italiens in einer der merkwürdigsten Epochen. Dieses Gemälde kann nie bekannt genug werden.

Der Zufall flößte mir den Gedanken der Reise Anacharsis ein. Ich war, da ich 1755 Italien durchreißte, weniger mit dem jezigen Zustand der Städte als vielmehr mit ihrem alten Glanze beschäftigt. Natürlicherweise gieng ich in das Jahrhundert zurück, wo sie sich um die Ehre stritten, Wissenschaften und Künste in ihrem Innern zu fesseln; und ich überzeugte mich, daß die Beschreibung einer Reise in diese Länder, gegen die Mitte der Zeit Leo X. unternommen und während einer gewissen Anzahl Jahre fortgesetzt, eine der interessantesten und nützlichsten Schauspiele für die Geschichte und den menschlichen Geist liefern würde. Man kann sich hiervon durch eine leichte Skizze überzeugen. Ein Franzose geht über die Alpen. Er sieht in Pavia, Jerom Cardan, der über alles geschrieben hat, und dessen

Werke 10 Bände in Folio ausmachen. In Parma sieht er Corregio die Kuppel der Cathedralkirche al fresco mahlen, in Mantua den Grafen Balthasar Castillon, Verfasser des treflichen Werks: der Hofmann, Il Cortigiano, im Verona, Fracastor, berühmt als Arzt, Philosoph, Astronom, Mathematiker, Litterator, Cosmograph, noch vorzüglicher aber, als Dichter, denn der größere Theil der damaligen Gelehrten bemühte sich, sich in allen Gattungen auszuzeichnen; und dies muß auch geschehen, wenn die Wissenschaften sich Eingang in einem Lande verschaffen sollen. In Padua wohnt er den Vorlesungen Philips Dece, Professors der Rechte bey, bekannt durch die Ueberlegenheit seiner Talente und seiner Einsichten. Diese Stadt war damals von Venedig abhängig. Ludwig XII. der sich Mailands bemächtigt, wollte dessen Hauptstadt durch Dece berühmt machen, er ersuchte die Republik hierum, die sich lange Zeit diesem Gesuch entgegensetzte. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge und schon sah man den Augenblick, wo sich zween Mächte um den Besitz eines Rechtsgelehrten bekriegen würden.

In Venedig sieht unser Reisende Daniel Barbaro, den Erben eines für die Wissenschaften sehr wichtigen Namens, den er glanzvoll durch seinen Commentar über Aristoteles Redekunst, durch eine Uebersetzung des Vitruvs und durch eine Abhandlung über die Perspective erhielt; ferner den Paulus Manucius, der sich mit der Buchdruckerey beschäftigte und die Wissenschaften mit demselben Erfolge wie sein Vater Aldus Manucius cultivirte. Er findet bey Paulen alle Ausgaben der alten griechischen und römischen Schriftsteller die neuerlich die berühmtesten Pressen Italiens verlassen haben, unter andern die von Cicero, in vier

Bänden in Folio, die 1499 in Mailand erschien, und die Psalmen in vier Sprachen, hebräisch, griechisch, chaldäisch und arabisch 1516 in Genua gedruckt.

In Ferrara sieht er Ariost: in Bologna 600 Schüler den Vorlesungen der Rechtsgelahrtheit des Professor Ricini beywohnen, und unter diesen Alciat, der bald darauf 800 bey sich versammlet und den Ruhm Bartholes und Anurses verlöscht. In Florenz sieht er Machiawel, die Geschichtsforscher Guichardin und Paul Jove, eine blühende Universität, und das Haus Medicis, ehedem auf Handlungeunternehmungen begränzt, alsdenn Souverain und Bundesgenosse mehrerer königlichen Häuser; das so viel Tugenden in seinem ersten und so viel Laster in seinem zweyten Stande bewies, und das immer berühmt war, weil es sich immer für Wissenschaften und Künste interessirte: in Siena, Mathiole der an seinem Commentar über den Dioscorides arbeitet: In Rom Michel Angelo der die St. Peterskuppel errichtet, Raphael, der die Gallerien des Vatikans mahlet, Sadolets und Bembe, die seitdem Cardinäle wurden, damals die Stelle der Secretairs Leos X. bekleiden, den Trissin die erste Vorstellung der Sophonisbe, das erste von einem neuern verfertigte Trauerspiel, geben; Beroald, den Bibliothekar des Vatikans, sich mit der Herausgabe der Annalen des Tacitus, die man so eben in Westphalen entdeckt und die Leo X. für die Summe von 500 Gold Ducaten an sich gekauft hat, beschäftigen; sieht eben diesen Pabst, den Gelehrten aller Nationen Plätze anbieten die in seine Staaten kommen, so wie bedeutende Entschädigungen denen, die ihm unbekannte Manuscripte bringen würden.

In Neapel findet er Talesio an der Wiederhervorbringung des Parmenideschen Systems arbeiten, der Bacon zufolge, der erste Wiederhersteller der Philosophie war. Auch findet er hier diesen Jordan Bruno, den die Natur zu ihrem Dolmetscher gewählt zu haben scheint, dem sie aber indem sie ihm die schönsten Anlagen gab, das Talent sich selbst zu beherrschen, versagte.

Bisher hat sich unser Reisender blos darauf beschränkt, Italien schnell von einem Ende bis zum andern zu durchstreifen, indem er immer unter Wundern wandert, das heißt, unter diesen großen Denkmahlen und großen Männern wird er immer von einer Bewunderung ergriffen, die jeden Augenblick wächst. Aehnliche Gegenstände fesseln überall seine Blicke, je weiter er seine Wanderungen fortsetzt: Hieraus also, welch eine Erndte von Entdeckungen, und welche eine Quelle von Betrachtungen über den Ursprung des Lichts, das Europa erleuchtet hat. Ich begnüge mich diese Untersuchungen nur blos zu bezeichnen; indeß zieht mich mein Gegenstand noch fort und fodert noch einige Entschleierungen. Im 5ten und 6. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung wird Italien durch die Heruler, Gothen, Ostrogothen und andere, damals noch unbekannte Völker unterjocht. Im 15. fand es sich durch Genie und Talente unter viel glücklichern Zeichen. Diese waren durch die Häuser Medicis, Est, Urbin, Gonzago, durch die kleinsten Souveraine, durch die verschiednen Republiken hervorgerufen oder wenigstens freundlich aufgenommen. Ueberall sieht man große Männer von denen einige im Lande selbst gebohren, andere aus fremden Ländern, weniger durch ein niederes Interesse als vielmehr durch schmeichelhafte Auszeichnun-

gen, herbeygezogen worden; noch andere zu benachbarten Nationen berufen um dort Licht zu verbreiten, über die Erziehung der Jugend, oder über die Gesundheit der Regenten zu wachen.

Ueberall wurden Universitäten, Collegien, Buchdruckereyen für alle Arten von Wissenschaften und Sprachen errichtet; die Bibliotheken wurden ohne Unterlaß durch Werke die so eben erschienen und durch Manuscripte bereichert, die man aus Ländern wo Unwissenheit herrschte, hieher brachte. Die Akademien vervielfältigten sich so sehr, daß man allein in Ferrara zehen bis 12, in Bologna ohngefähr 14 und in Siena 16 zählte. Sie beschäftigten sich mit den schönen Wissenschaften, Sprachen, Geschichte, und Künsten. In zween dieser Akademien, von denen die eine sich vorzüglich Plato und die andere seinem Schüler Aristoteles widmete, wurden die Meinungen der alten Philosophen untersucht, und die der neuen erforscht. In Bologna so wie in Venedig wachte eine dieser Gesellschaften über die Buchdruckerey, über die Schönheit des Papiers, über den Guß der Buchstaben, die Correktur der Probeabdrücke und über alles das, was zur Vervollkommnung dieser neuen Ausgaben dienen konnte.

Damals hatte und machte noch täglich Italien die größten Fortschritte. Diese Fortschritte waren die Wirkungen des Wetteifers der verschiednen Regierungen die es theilten, so wie der Natur des Climas. In jedem Staate waren die Haupt- und selbst die minder bedeutenden Städte ausserordentlich nach Unterricht und Ehregeizig. Beynahe alle boten den Astronomen Observatorien, den Zergliederern Anatomische Theater, den Naturkundigern Pflanzen-Gärten, als

len Gelehrten Sammlungen von Büchern, Medaillen und alten Denkmahlen an; so wie allen kenntnißvollen Männern, auszeichnende Beweise von Achtung, Erkenntlichkeit und Ehrfurcht.

In Hinsicht des Climas fand man nicht selten in diesen Gegenden eine thätige und fruchtbare Einbildungskraft, einen geraden tiefen Geist, der sich ganz zu großen Unternehmen eignete, und fähig war, lange über diese nachzusinnen, und unfähig sie vor ihrer gänzlichen Erkenntniß aufzugeben. Diesen Vortheilen, diesen vereinten Fähigkeiten verdankt Italien diese Masse von Licht und von Talenten, die in wenigen Jahren es so sehr über alle anderen Gegenden Europens erhoben.

Ich habe Ariost unter die Regierung Leo X versetzt; ich würde unter seine Zeitgenossen Petrarka, obgleich dieser 150 Jahre vor ihm gelebt hat, und Tasso der 11 Jahre nach ihm gebohren wurde, rechnen. Den erstern, weil erst unter Leo X. seine italienischen Gedichte, beynahe vergessen, seit ihrer Erscheinung gehörig gewürdigt wurden und eine Menge von Ausgaben und Erklärungen erhielten; Tasso aber, weil er sich größtentheils nach Ariost gebildet hatte. Aus derselben Ursach gab man den Namen Nil der Quelle wie der Mündung dieses Flußes. Alle Gattungen der Dichtkunst wurden damals cultivirt und hinterließen Muster. Außer Ariost kann man für die italienische Dichtkunst Bernhard Tasso, Vater des berühmten Torquato Tasso, Hercules Bentivoglio, Annibal Caro, Berni; und für die lateinische Sannazar, Politien, Vida, Beroald anführen; und unter denen, die ohne eben entschiedne Dichter zu seyn, Verse machten, kann man Leo X, Machiavel, Michel Angelo, Benevenuto

Cellini, welcher in der Bildhauerey, Goldarbeiterey und als Kupferstecher glänzte, anführen.

Die Fortschritte der Baukunst dieses Jahrhunderts sind einerseits durch die Werke Serlios, Vignolats und Pallades, so wie durch diese Menge von Commentaren über den Vitruv; anderer Seits durch die damals erbauten öffentlichen und Privatgebäude, die noch bestehn, erwiesen.

In Rücksicht der Gemälde habe ich schon Michel Angelos, Raphaels, Corregios erwähnt; beyfügen muß man diesen noch Julius Romanus, Titian, Andre del Sarte die zu derselben Zeit lebten, so wie diese Menge Genies die durch ihren Unterricht und ihre Werke gebildet wurden.

Alle Tage erschienen neue Schriften über die Systeme Platos, Aristoteles und die alten Philosophen. Strenge Critiker wie Giraldus, Panvinius, Sigonius arbeiteten über die römischen Alterthümer, und beynahe alle Städte sammleten ihre Annalen. Indeß um die Geschichte des Menschen in seiner ganzen Ausdehnung zu kennen, giengen einige Schriftsteller bis zu den ältesten Völkern zurück, kühne Reisende setzt sich den größten Gefahren aus, um entfernte und unbekannte Nationen zu entdecken, deren Daseyn man vor kurzem noch nicht einmal muthmaßte. Die Namen Christoph Columbus, eines Genuesers, Amerikus Vespucius aus Florenz, Sebastian Cabots aus Venedig schmücken diese Liste, die bald durch die Namen mehrerer andern Italiener, deren Ueberlieferungen kurz darauf in die Sammlung ihres Landsmanns Ramusio eingerückt wurden, anschwollen.

Die Eroberung Constantinopels durch die Türken im Jahr 1453 so wie die Freygebigkeit Leo X machten, daß eine Menge Griechen nach Italien flohen, die alle Bücher die Bezug auf die Anfangsgründe der Mathematik hatten, mit sich brachten. Man beflügelte die Erlernung ihrer Sprache; ihre Bücher wurden gedruckt, übersetzt, erklärt, und der Geschmack an der Geometrie ward allgemein. Mehrere widmeten ihr alle ihre Augenblicke, wie z. B. Commandon, Tartaglia. Andere gesellten sie ihren ersten Arbeiten bey, wie Mauroliconus, Messina, der mehrere Werke über die Rechenkunst, Mechanik, Astronomie, Optik, Musik, Geschichte von Sicilien, die Sprachlehre, das Leben einiger Heiligen, die römische Martyrologie herausgab, ohne doch dabey die italienische Dichtkunst zu vernachläßigen, ferner auch Augustin Niso Professor der Philosophie in Rom unter Leo X, der über die Astronomie, Medicin, Politik, Moral, Redekunst, und mehrere Gegenstände schrieb.

Die Zergliederungskunst ward durch die Beobachtungen Fallopius aus Modena, Aquapiudente's seines Schülers; Bologninis aus Padua, Vigo's aus Genua u. s. w. bereichert.

Aldrovandi aus Bologna, nachdem er 48 Jahre die Botanik und Philosophie auf der Universität dieser Stadt gelehrt hatte, hinterließ einen naturhistorischen Cursus in 17 Folio Bänden. Unter der ungemein großen Menge Werke die damals erschienen, erwähne ich derer nicht, die die Theologie und Rechtsgelahrtheit zunächst betreffen, weil sie denen die sich mit diesen Wissenschaften beschäftigen, bekannt sind, und andere denen diese fremd sind, wenig interessi-

ren. In Betreff der andern Classen habe ich nur einige Beyspiele, die mir so zu sagen der Zufall in den Weg warf, angeführt. Es wird aber hinreichen, um die verschiednen Arten von Litteratur mit der man sich damals beschäftigte, und die verschiednen Mittel, die man anwandte um unsere Kenntnisse auszubreiten und zu vermehren, kennen zu lernen.

Die Fortschritte der Künste begünstigten den Geschmack an den Schauspielen und an der Pracht. Das Studium der Geschichte und der Denkmähler der Griechen und Römer geben Ideen der Wohlanständigkeit, eines Ganzen und einer Vollkommenheit, die man bis dahin noch nicht gekannt hatte. Julius von Medicis, Bruder Leo X, ward zum römischen Bürger ernannt; diese Ernennung ward von öffentlichen Spielen begleitet. Auf einem großen, besonders im Platz des Capitols dazu erbauten Theater, stellte man zwey Tage hindurch ein Lustspiel des Plautus vor, dessen Musik und ausserordentlicher feierlicher Aufzug die allgemeine Bewunderung auf sich zog. Der Pabst der bey dieser Gelegenheit eine bloße Handlung der Gerechtigkeit in eine Handlung der Wohlthätigkeit verwandeln zu müssen glaubte, verminderte einige Auflagen, und das Volk das die Handlung der Gerechtigkeit für eine Wohlthat annahm, errichtete ihm eine Statue.

Ein Beobachter der auf einmal der Natur so viele Geheimnisse, der Philosophie so viele Wahrheiten, dem Kunstfleiß so viele neue thätige Ausübungen in derselben Zeit entschlüpfen sieht, wo zu der alten Welt eine neue hinzugefügt wird, glaubte der Geburt eines neuen menschlichen Geschlechts beyzuwohnen. Aber das Erstaunen, das alle diese Wunder ihm verursachen, wird sich sogleich mindern,

wenn er Verdienst und Talente mit Vortheil gegen die geachtetsten Titel streiten, Gelehrte und Schriftsteller vom römischen Purpur bewundern, als Räthe der Könige in den wichtigsten Regierungsstellen aller Ehren und Würden genießen sieht.

Um dieser Reise die ich mir zu beschreiben vorgenommen, ein neues Interesse zu geben, wird es hinlänglich seyn, zu diesem Wetteifer des Ruhms der in allen Theilen glänzte, alle die neuen Ideen die diese erstaunenswürdige Revolution aufblühen ließ, und alle die Bewegungen die damals die Europäischen Nationen in Bewegung setzten, so wie alle die Beziehungen mit dem alten Rom, die ohne Unterlaß in unser Andenken zurückkehren, so wie auch das, was die Gegenwart für die Zukunft ankündigt, hinzufügen. Endlich noch war das Jahrhundert Leo X. die Morgenröthe aller Folgenden, und mehrere Genies die im 17. und 18. Jahrhunderte bey verschiedenen Nationen glänzten, verdanken den größten Theil ihres Ruhms denen, die Italien in den zwey vorhergehenden Jahrhunderten hervorgebracht hatte. Dieser Gegenstand zeigte mir ein so reiches, verschiedenartiges und so unterrichtendes Gemälde, das ich anfänglich stolz darauf war, es ausführen zu dürfen. In der Folge aber ward ich gewahr, daß es von meiner Seite einer neue Gattung von Studium bedurfte. Da ich mich nun zugleich erinnerte, daß eine Reise in Griechenland gegen die Zeit Philips, Vaters des Alexander, mir, ohne mich von meinen gewöhnlichen Beschäftigungen abwendig zu machen, Mittel liefern würde, in einem begränzten Zeitraum alles das einzuschließen, was die griechische Geschichte uns nur Interessantes anbietet, so wie eine unermeßliche Menge kleiner Züge, die die Wissenschaften, Künste, Reli-

gion, Sitten Gebräuche u. s. w. betreffen, mit der sich die Geschichte selbst nicht belästigt, so ergriff ich diesen Gedanken, und nachdem ich lange über ihn nachgedacht hatte, fieng ich ihn, 1757 nach meiner Rückkunft aus Italien an, auszuführen.

In dem Augenblick da der Druck dieses Werks geendet wird, erhalte ich von dem Tribun Courtois eine Anecdote und einige genauere Nachrichten, die den Abbe Barthelemy betreffen, die vielleicht für seine Freunde und die Geschichte wichtig zu wissen sind. Sie können zu den Memoiren die dieser Akademiker über sein Leben hinterlassen hat und die man der neuen Ausgabe von Anacharsis Reise nach Griechenland vorgesetzt findet, hinzugefügt werden.

Der Abbe Barthelemy ward verhaftet. Die Frau von Choiseul sandte sogleich ihren Geschäftsträger Herrn Degord zu den Repräsentanten Courtois und ließ ihn bitten, alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um den Verfasser des Anacharsis in Freyheit zu setzen.

Der Repräsentant begab sich sogleich zum allgemeinen Sicherheitsausschuß. Indem er in den ersten Saal hineintrat, ist die erste Person die ihm begegnet, die Exmarquisinn von Aub . . . die mit einem großen schleppenden Gewande sich ihm nähert und ihm sagt: Ich komme, mein Herr, im Nahmen der Frau Herzogin von Choiseul, um die Freyheit des Herrn Abbe Barthelemy nachzusuchen. Ewa zwanzig Spione die dies lächelnd hörten; lächelten! Welches Lachen! Welche Epoche!

Der Repräsentant von der Gefahr durchdrungen, in die diese unvorsichtige Dame sich durch ihre Unbedachtsamkeit setzt, antwortete ihr ungestüm genug, daß er die Herzogin nicht kenne; nahm sie sogleich an dem Arm und hieß ihr sich nieder setzen.

Er trat in den Ausschuß und verlangte, daß Abbe Barthelemy in Freyheit gesetzt würde. Chabot und Bazird waren die ersten die sich bewegen ließen. Den meisten Widerstand leistete der Verfasser des Agis, unter dem Vorwande, daß der Eingezogene die Reise Anacharsis in Griechenland verfaßt hätte, und dieses Werk Aristocratie athme. Die Streitigkeiten hierüber dauerten eine Stunde; endlich um halb eilf Uhr erhielt der Repräsentant Courtois die Loslassung des Gefangnen. Er eilte zur Frau von Aub . . zurückzukehren und rief diese Worte des Trostes laut aus! Eilen Sie zur Frau von Choiseul und sagen sie ihr, das die Freyheit des Herrn Abbe Barthelemy bewürkt ist.

Der edle Akademiker war nicht ohne Gefühl für dies Verfahren des Repräsantanten: er eilte ihn zu besuchen, und da er ihn nicht angetroffen, schrieb er ihm folgenden Brief:

den 7. Septembr.

Der Bürger Barthelemy, Aufseher der Medaillen, durchdrungen von der Güte des Bürger Courtois ist hergekommen, um die Ehre zu haben Ihm zu danken, und um ihm alle seine Dankbarkeit zu bezeigen. Er schränkt sich hier nur blos auf die Versicherung ein, daß das Andenken einer so wichtigen und

schmeichelhaften Wohlthat nie aus seinem Gedächtniß und noch weniger aus seinem Herzen weichen wird.

Als Antwort auf diesen Brief richtete der Repräsentant folgendes Quatrin an den Herrn Abbe Barthelemy:

De la liste de mort si ton nom fut rayé
Si je sauvai tes jours, philosophe sublime.
Tu vis; D'un tel Bienfait ne suis-je pas payé?
A mon pays trompé j'evite encore un crime.

(Dein Nome, erhabener Philosoph, wurde aus der Liste des Todes ausgestrichen, dadurch rettete ich deine Tage; Du lebst! Bin ich nicht für eine solche Wohlthat bezahlt? Denn meinem getäuschten Vaterlande ersparte ich noch ein Verbrechen).

Diese Verse wurden auf einem kleinen Monument, das zur Ehre Barthelemys in den Vogesen errichtet worden, eingegraben.

Nach seiner Loslassung hörte Herr Barthelemy nie auf für seine Freyheit zu fürchten. Beym Feste des höchsten Wesens recitirtei hm Courtois diese Verse.

Le dieu du Ciel et de la terre
Eut mon hommage en tous les temps;
Sil est le dieu de Robespierre
Je lui refuse mon encens.

(Dem Gott Himmels und der Erden gehörte jeder Zeit meine Huldigung; ist er aber der Gott

Robespierres, so opfre ich ihm meinen Weihrauch nicht).

O mein Gott, rief Barthelemy, wenn ich unglücklich genug wäre zu erfahren, das Sie für diesen unglücklichen halben Vers, das Schafott besteigen müßten; so würde ich zu lange gelebt haben.

Kurze Zeit nach seiner Befreyung hatte der Abbe Barthelemy sich um die seiner besten Freundin zu bewerben; er war damals 78 Jahr alt! und war schwach!

Derselbe Repräsentant bemühte sich ihn zu unterstützen. Ich kann Ihnen nicht alle meine Gefühle ausdrücken, schrieb ihm der unglückliche Akademiker, in einem Briefe vom 29. Messidor, beurtheilen sie ihre Aufrichtigkeit nach dem Interesse, daß Sie selbst an der unglücklichen Tugend nehmen.

Die Zeit war nicht mehr, wo diese Gemahlin einer großen Person, die das Schicksal Frankreichs um nicht des ganzen Europas zu sagen, in ihren Händen hielt, von einer glücklichen Familie, die sie dazu gemacht hatte, umrungen lebte.

Verzeichniß der Capitel die dieses Werk enthält.

Ende des Capitel=Verzeichnisses.

Wort und Sach-Register.

A.

Seite

Seite

B.

Seite

Seite

C.

Seite

Seite

D.

E.

Seite

F.

G.

Seite

Seite

H.

J.

Seite

K.

L.

Seite

Seite

Seite

R.

Seite

S.

Seite

V.

W.

Seite

Z.

Ende des Wort- und Sachregisters.

